Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie.

E. Fromm. p. 365. New York

Zeitschrift für Sozialforschung

Herausgegeben im Auftrag des

INSTITUTS FÜR SOZIALFORSCHUNG

von Max Horkheimer

Jahrgang IV 1935 Heft 3

LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN / PARIS

INHALT.

I. Aufsätze.

II. Besprechungen.

Philosophie :

Allgemeine Soziologie :

Psychologie :

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses am Schluss des Heftes.

Zeitschrift für Sozialforschung

Herausgegeben im Auftrag des

Instituts für Sozialforschung

von Max Horkheimer

Jahrgang IV/1935

LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN, PARIS

INHALT DES IV. JAHRGANGS.

I. Aufsätze.

Seite

II. Besprechungen.

Philosophie :

Allgemeine Soziologie :

Psychologie :

Geschichte :

Soziale Bewegung und Sozialpolitik :

Spezielle Soziologie :

Ökonomie :

Verzeichnis der rezensierten Autoren.

Verzeichnis der rezensierten Autoren

Zum Problem der Wahrheit.

Von
Max Horkheimer.

Das von Widersprüchen durchzogene philosophische Bewusstsein der letzten Jahrzehnte ist auch im Hinblick auf das Problem der Wahrheit gespalten. Zwei entgegengesetzte Anschauungen haben im öffentlichen Leben und nicht selten im Verhalten desselben Individuums unversöhnt nebeneinander Platz. Nach der einen hat Erkenntnis immer nur beschränkte Gültigkeit. Dies ist sowohl im Gegenstand als im erkennenden Subjekt begründet. Jedes Ding und jedes Verhältnis von Dingen ändert sich in der Zeit, und somit muss auch jedes Urteil über Zustände in der Wirklichkeit mit der Zeit seine Wahrheit verlieren. „Da alles einzeln Seiende uns in der Zeit gegeben ist, eine bestimmte Stelle in der Zeit einnimmt, als eine Zeitlänge hindurch dauernd, und in dieser Zeit wechselnde Tätigkeiten entfaltend und seine Eigenschaften möglicherweise verändernd angeschaut wird : so haftet notwendig allen unseren Urteilen über Dasein, Eigenschaften, Tätigkeiten und Relationen einzelner Dinge die Beziehung zur Zeit an, und jedes derartige Urteil kann nur für eine bestimmte Zeit gelten wollen"[1]). Auch vom Subjekt her wird die Wahrheit als notwendig beschränkt angesehen. Die Erkenntnis ist nicht bloss durch den Gegenstand geformt, sondern auch durch die individuellen und gattungsmässigen Eigentümlichkeiten der Menschen. Besonders dieses subjektive Moment hat in der modernen Geisteswissenschaft Beachtung gefunden. Die Tiefenpsychologie schien die Illusion schlechthin gültiger Wahrheit durch den Nachweis zu zerstören, dass die Funktion des Bewusstseins sich erst im Zusammenhang mit unbewussten seelischen Prozessen erschlösse, und die Soziologie machte aus der Lehre, dass jeder Gedanke einem geistigen Typus zugehöre, der an eine gesellschaftliche Gruppe, einen „Standort" gebunden sei, eine philosophisch ausgerichtete Disziplin. Der Relativismus der Gegenwart trägt vornehmlich subjektivistische Züge, aber er kennzeichnet keineswegs allein das Verhältnis der Geistigkeit dieser Periode zur Wahrheit überhaupt. Ihm steht vielmehr der Zug zu blindem Glauben, zu absoluter

[1]) Ch. Sigwart, Logik. I. Bd. Freiburg i. B. 1889, S. 111.

Unterwerfung gegenüber, der als das Gegenteil des Relativismus stets notwendig mit ihm zusammenhing und in der jüngsten Gegenwart noch einmal die kulturelle Situation kennzeichnet. In der Philosophie hat sich seit der metaphysischen Umbiegung des zuerst streng gemeinten Begriffs der Wesenserschauung ein neuer Dogmatismus ausgebildet. In diesem ideengeschichtlichen Vorgang spiegelt sich der historische Sachverhalt, dass die gesellschaftliche Totalität, der die liberalen, demokratischen, progressiven Tendenzen der herrschenden Kulturform zugehörten, von Beginn an auch ihr Gegenteil, Unfreiheit, Zufall und die Herrschaft blosser Natur enthielt, welches auf Grund der eigenen Dynamik des Systems schliesslich alle positiven Züge notwendig zu vernichten droht. Der Anteil von Eigentätigkeit der Menschen bei Erhaltung und Erneuerung des sozialen Lebens tritt ganz hinter die Bemühung zurück, eine sich auflösende Ordnung mechanisch zusammenzuhalten. Der öffentliche Geist wird in zunehmendem Masse durch einige starre Urteile und wenige hypostasierte Vorstellungen beherrscht.

Die Erscheinung dieses Widerspruchs in der Gegenwart wiederholt in verzerrter Form einen Zwiespalt, der die Philosophie des bürgerlichen Zeitalters seit je durchzieht. In der Verbindung des universalen methodischen Zweifels von Descartes mit seinem aufrichtigen Katholizismus gewinnt er philosophiegeschichtlich die erste exemplarische Gestalt. Er erstreckt sich bereits bis in die einzelnen Teile des Systems. Nicht bloss das unversöhnte Nebeneinander von Glauben und widersprechendem Wissen, sondern auch die Erkenntnistheorie selbst macht ihn offenbar. Die Lehre von einer festen res cogitans, einem vom Körper unabhängigen, in sich selbst geschlossenen Ich, die als absolute Lösung des Zweifelsversuchs behauptet und in der Metaphysik Descartes, sowie seiner idealistischen Nachfolger unabänderlich festgehalten wird, erweist sich als eine der Lage des bürgerlichen Individuums entsprechende Illusion, die vor der Untersuchung vorhanden war und nicht durch sie begründet wird. Die selbständige Existenz der individuellen Einzelseele, Descartes' Prinzip einer philosophischen Sinngebung der Welt, ist mit den Kriterien und dem ganzen Geist der von ihm selbst entdeckten analytischen Geometrie nicht leichter zu vereinbaren als seine Verkündung des blossen Raums als einziger physikalischer Wesenheit mit dem kirchlichen Dogma der Transsubstantiation. Der durchgehende Zweifel an der Wirklichkeit sachhaltiger Wahrheit, das fortwährende Betonen der Unsicherheit, Bedingtheit und Endlichkeit alles bestimmten Wissens, unvermittelt neben scheinbaren Einsichten in ewige Tatbestände, neben der Fetischisierung einzelner Kate-

gorien und Wesenheiten — dieser Zwiespalt durchzieht bereits die kartesianische Philosophie.

Seinen klassischen Ausdruck findet er bei Kant. Die kritische Methode sollte die Aufgabe lösen, das bloss bedingte, empirische vom „reinen“ Wissen zu unterscheiden, und gelangte zu dem Schluss, dass reines Wissen einzig und allein von den Bedingungen des Bedingten möglich sei. Das System der notwendigen subjektiven Bedingungen menschlicher Erkenntnis bildet das ausschliessliche Ziel der Transzendentalphilosophie. Nichts anderes als das Wissen um die sinnlichen und begrifflichen Formen der Erkenntnis und was aus ihm deduzierbar ist, stellt Kant der Humeschen Skepsis entgegen. Was jedoch auf Grund dieser Bedingungen zustandekommt, die Theorie unserer wirklichen, nicht einer bloss möglichen Welt, das Wissen von der vorhandenen Natur und der bestehenden menschlichen Gesellschaft, entbehrt für Kant des Prädikats der echten Wahrheit und ist bloss relativ. Alles, was wir von der Wirklichkeit, von den Gegenständen in Raum und Zeit erkennen, betrifft nach ihm Erscheinungen, und von diesen meint er bewiesen zu haben, „dass sie nicht Sachen (sondern blosse Vorstellungsarten), auch nicht den Sachen an sich selbst angehörige Bestimmungen sind“[1]). In Beziehung auf die Welterkenntnis ist er nicht weniger ein skeptischer Relativist als die „mystischen“ und „schwärmenden“ Idealisten, die er bekämpft. In der neuesten Phase der Transzendentalphilosophie wird dieser subjektivistische Relativismus klar formuliert : „Alles Seiende ist (entgegen dem falschen Ideal eines absolut Seienden und seiner absoluten Wahrheit) letztlich relativ und ist mit allem in irgendeinem gewöhnlichen Sinne Relativen relativ auf die transzendentale Subjektivität. Sie aber ist allein 'in sich und für sich'...“[2]). Neben der vorsichtigen und differenzierten theoretischen Philosophie, die freilich die Verwurzelung des Denkens in der geschichtslosen Sphäre der transzendentalen Subjektivität enthielt, stehen bei Kant die Postulate der praktischen Vernunft und — durch teilweise höchst anfechtbare Schlüsse mit ihnen verbunden — die Verabsolutierung der bestehenden Eigentumsverhältnisse des herrschenden öffentlichen und privaten Rechts. In der Kritik der praktischen Vernunft, die den Pflichtbegriff fetischisiert, hat er das Bedürfnis nach einem unverrückbaren geistigen Halt keineswegs überwunden, sondern bloss zeitgemässer befriedigt als die rationalistische Ontologie seiner Periode. Die theoretische Philosophie

---

[1]) Prolegomena, § 13, Anmerkung III. Akademieausgabe, Bd. IV, S. 293.
[2]) Husserl, Formale und transzendentale Logik. Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, X. Band, Halle 1929, S. 241.

selbst enthält bereits die Voraussetzung, dass es absolute, von jeder Sinnenerfahrung freie Erkenntnis gebe, ja dass diese allein den Namen der Wahrheit verdiene. Auch die Kritik der reinen Vernunft hängt von der Voraussetzung ab, dass reine Begriffe und Urteile „a priori“ im Bewusstsein bereitliegen und Metaphysik nicht bloss zu allen Zeiten gewesen ist, sondern mit Recht in alle Ewigkeit bestehen wird. Kants Werk schliesst den Gegensatz der deutschen und englischen Philosophenschulen in sich ein. Die Auflösung der Widersprüche, die es aufweist, die Vermittlung zwischen Kritik und dogmatischem System, zwischen einem mechanistischen Begriff der Wissenschaft und der Lehre von der intelligibelen Freiheit, zwischen dem Glauben an ewige Gebote und einer von der Praxis isolierten Theorie haben in steigendem Mass sein eigenes Denken bis in die letzten Lebensjahre vergeblich beschäftigt und bilden zugleich das Zeugnis seiner Grösse. Bis ans Ende vorgetriebene Analyse, skeptisches Misstrauen gegen Theorie überhaupt auf der einen Seite und Bereitschaft zu naivem Glauben an losgelöste, starre Prinzipien auf der anderen sind ein Kennzeichen des bürgerlichen Geistes, wie er in Kants Philosophie in höchst vollendeter Gestalt erscheint.

Der mangelnde Einfluss fortschrittlicher Methoden des Fachgelehrten auf sein Verhalten zu den wichtigsten Problemen der Zeit, die Verbindung ausgezeichneter naturwissenschaftlicher Erkenntnis mit kindlicher Bibelgläubigkeit spiegeln dieses zwieschlächtige Verhältnis zur Wahrheit wider. Auf den Zusammenhang des Positivismus, dieser besonders strengen Richtung der modernen Philosophie, mit dem krudesten Aberglauben wurde in dieser Zeitschrift bereits früher hingewiesen[1]). Auguste Comte hat nicht bloss den Grund zu einem schrullenhaften Kultus gelegt, sondern sich auch seines Verständnisses für die verschiedenen Lehren vom Jenseits gerühmt. William James hat sich dem Mystizismus zugewandt[2]), ebenso dem Mediumismus. Das Gehirn erscheint ihm nicht so sehr als Förderung denn als Hemmung der erleuchtenden Erkenntnisse, die „readymade in the transcendental world“ existieren und als telepathische Erlebnisse durchdringen, sobald die Gehirnschwelle „abnormal“ gemindert ist. „Das Wort ‚influx‘, das man in Swedenborgschen Kreisen benützt“, beschreibt das Phänomen sehr gut[3]). Der Pragmatist F. C. S. Schiller, den James zitiert, erklärt geradezu : „Materie ist nicht, was Erkenntnis

---

[1]) Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrgang 1933, S. 28 f.

[2]) Vgl. J. S. Bixler, Religion in the Philosophy of William James, Boston 1926, S. 126 ff.

[3]) W. James, Human Immortality, Boston and New York 1898, S. 26-27.

hervorbringt, sondern das, was sie begrenzt" und begreift den Körper als „einen Mechanismus zur Hemmung des Bewusstseins"[1]). Diese Neigung zum Spiritismus ist durch die spätere Geschichte des Positivismus hindurch zu verfolgen. In Deutschland scheint sie ihr Ende in der Philosophie von Hans Driesch erreicht zu haben, in der ein auf die Spitze getriebener Scientivismus mit unverhülltem Okkultismus in allen Fragen des Diesseits und Jenseits zusammen geht. Dabei findet sowohl in seiner Logik und Erkenntnistheorie die okkultistische Enge durch die gewollte Formelhaftigkeit und Starrheit und durch die monomanische Rückbeziehung der gesamten Probleme der Welt auf einige wenige biologische Experimente einen grotesken Ausdruck, wie auch andererseits das Missverständnis einer von der Geschichte unabhängigen, sich selbst genügenden Wissenschaft durch die pseudo-wissenschaftliche Einkleidung seiner barbarischen Irrtümer in Religion und Praxis zum Vorschein kommt.

Dass jemand in einem bestimmten Wissenschaftszweig hohe kritische Fähigkeiten entwickelt und in den Fragen des sozialen Lebens auf dem Niveau zurückgebliebener Gruppen steht und die borniertesten Phrasen nachbetet, hat sich erst im Niedergang der gegenwärtigen Epoche zur typischen Haltung des Fachgelehrten entwickelt. Im Anfang der bürgerlichen Ordnung bildete die Zuwendung zu juristischen und naturwissenschaftlichen Einzelstudien ohne Rücksicht auf soziale und religiöse Bindungen unmittelbar ein Moment der Befreiung von der theologischen Bevormundung des Denkens. Die Veränderung der gesellschaftlichen Struktur hat es jedoch mit sich gebracht, dass dieses um die rationale Beziehung zum Ganzen unbekümmerte Produzieren auf allen Lebensgebieten — in der Wissenschaft ebenso wie in den industriellen und landwirtschaftlichen Arbeitszweigen — rückschrittlich und hemmend geworden ist. Diese Abstraktheit und scheinbare Unabhängigkeit des bürgerlichen Wissenschaftsbetriebes tritt in der Masse abgelöster empirischer Einzelstudien, die jeder durch klare Terminologie und Kategorienmaterial gestifteten Verbindung zu irgendeiner Theorie und Praxis ermangeln, hervor; ebenso in jenen wissenschaftlichen Bestrebungen, die ohne sinnvollen Grund ihre Begriffe von allem empirischen Material zu entleeren suchen, besonders in der unangemessenen Mathematisierung vieler Geisteswissenschaften. Die konventionelle Haltung des Gelehrten in den die Epoche beherrschenden Fragen, die Beschränkung seiner kritischen Aufmerksamkeit auf seine fachliche

---

[1]) F. C. S. Schiller, Riddles of the Sphinx, London 1891, S. 293 ff.

Spezialität gehörten früher zu den Elementen der Verbesserung des allgemeinen Zustandes. Die Denkenden hörten auf, sich ausschliesslich um ihr ewiges Seelenheil zu kümmern oder wenigstens die Sorge darum zur Richtschnur bei allen theoretischen Bemühungen zu machen. Inzwischen hat diese Haltung einen anderen Sinn bekommen ; anstatt Kennzeichen notwendigen Muts und Eigensinns zu sein, bildet die Abstinenz der geistigen Energien von den allgemeinen kulturellen und sozialen Fragen, die Einklammerung der aktuellen geschichtlichen Interessen und Kämpfe mehr ein Zeichen der Angst und Unfähigkeit zu rationalem Handeln als der Zuwendung zu den wirklichen Aufgaben der Wissenschaft. Das Wesen seelischer Erscheinungen wandelt sich mit der gesellschaftlichen Totalität.

Es ist hier nicht die Absicht, den geschichtlichen Ursachen des zwiespältigen Verhältnisses zur Wahrheit im einzelnen nachzugehen. Der Konkurrenzkampf innerhalb der bürgerlichen Wirtschaft, mittels dessen sich die Kräfte dieser Gesellschaft entfalteten, hat einen kritischen Geist hervorgebracht, der sich nicht bloss von den Bürokratien der Kirche und des Absolutismus zu befreien vermochte, sondern, getrieben durch die Dynamik des ökonomischen Apparats, die Natur in phantastischem Ausmass in seinen Dienst zu stellen weiss. Aber diese Macht ist nur scheinbar seine eigene. Wohl stehen die Methoden zur Produktion gesellschaftlichen Reichtums zur Verfügung, die Bedingungen der nützlichen Natureffekte sind in weitem Ausmass bekannt, und der menschliche Wille vermag sie herbeizuführen. Aber dieser Geist und Wille selbst existieren in falscher und zerrissener Gestalt. Zum Begriff eines Subjekts, das Macht über eine Sache hat, gehört die Fähigkeit, sich zu entscheiden und sich ihrer nach eigenem Vorsatz zu bedienen. Aber die Herrschaft über die Natur wird garnicht nach einheitlichem Plan und Vorsatz ausgeübt, sondern bildet bloss ein Mittel von Individuen, Gruppen und Nationen, die es in ihrem Kampf gegeneinander anwenden und, indem sie es entfalten, zugleich in steigendem Masse gegenseitig beschränken und auf destruktive Ziele lenken. Mit ihrer kritischen Fähigkeit und ihrem entfalteten Denken werden daher die Träger dieses Geistes doch nicht wirklich zum Herrn, sondern sind getrieben von den wechselnden Konstellationen des allgemeinen Kampfes, die, wenngleich von Menschen selbst hervorgerufen, ihnen als unberechenbare Schicksalsmächte gegenüberstehen. Diese scheinbar notwendige Abhängigkeit, die sich immer mehr als zerstörende Spannungen und Krisen, als allgemeines Elend und Niedergang geltend macht, wird für den grössten Teil der Menschen zum unbegreiflichen Verhängnis. Sofern aber die Veränderung der grundlegenden Verhältnisse

durch die Praxis als ausgeschlossen gilt, entsteht das Bedürfnis nach Sinngebung durch den blossen Glauben. Die Überzeugung, dass eine beengende und schmerzvolle Konstellation in ihrem Wesen unabänderlich sei, fordert das Denken zu ihrer tiefsinnigen Interpretation heraus, damit es sich mit ihr abfinden kann, ohne zu verzweifeln. Der Tod als das unausweichbare Ende war seit je die Grundlage der religiösen und metaphysischen Illusion. Dass der innere Mechanismus dieser Gesellschaft, der die Unsicherheit und den dauernden Druck hervorbringt, nicht in das helle Bewusstsein tritt, dass er nicht als Gegenstand verändernder Praxis, sondern als notwendig und ewig hingenommen wird, bildet die Voraussetzung für das metaphysische Bedürfnis, das die Geschichte dieses Zeitalters durchzieht. Der feste Glaube, der zum Mörtel des mittelalterlichen Gesellschaftsbaus gehörte, ist geschwunden. Die grossen Systeme der europäischen Philosophie waren stets nur für eine gebildete Oberschicht bestimmt und versagen völlig vor den psychischen Bedürfnissen der verarmenden und sozial immer weiter absinkenden Teile der Bürger und Bauern, die andererseits durch ihre Erziehung, Arbeit und Hoffnung an diese Form der Gesellschaft notwendig gebunden sind und an ihre Vergänglichkeit nicht glauben können. Dieser Zustand bildet die Voraussetzung für das die geistige Situation seit Jahrzehnten beherrschende Verlangen, durch philosophische Praktiken wie Wesensschau und Intuition und schliesslich durch blinde Unterordnung unter eine Persönlichkeit, sei sie ein anthroposophischer Prophet, ein Dichter oder Politiker, einen ewigen Sinn in das ausweglose Leben zu bringen. In dem Masse, in dem das eigene Handeln beengt wird und schliesslich die Fähigkeit zu ihm verkümmert, besteht auch die Bereitschaft, in der bergenden Hut eines Glaubens oder eines Menschen, die als Gefässe und Inkarnation der Wahrheit gelten, Sicherheit zu finden. In einzelnen aufsteigenden Perioden der gegenwärtigen Gesellschaft milderten die Aussichten auf beständigen Fortschritt in ihrem eigenen Rahmen die Notwendigkeit einer verklärenden Sinndeutung der Wirklichkeit, und die rationalen und kritischen Kräfte gewannen im privaten und öffentlichen Denken höheres Gewicht. Mit der Zunahme der Unsicherheit und Krisenhaftigkeit dieser Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens sind jedoch alle, die seine Grundzüge für ewig halten, den Veranstaltungen preisgegeben, welche die verlorene Religion ersetzen sollen.

Dies ist freilich nur ein Aspekt des gesellschaftlichen Zustands, aus dem sich das schwankende Verhältnis zur Wahrheit in der neueren Zeit ergibt. Eine gründliche Analyse des falschen bürgerlichen Selbstbewusstseins, das angesichts der Abhängigkeit und

Unsicherheit seiner Träger die Ideologie der vollkommenen inneren Freiheit aufrechterhielt, könnte zeigen, dass jenes liberale Geltenlassen der fremden Meinung, das dem Relativismus eigen ist, und die Angst vor eigener Entscheidung, die zum Glauben an die starre absolute Wahrheit führt, eine gemeinsame Wurzel haben : den abstrakten, verdinglichten Begriff des Individuums, der in dieser Wirtschaftsordnung unausweichlich das Denken beherrscht. Aber hier soll weniger die Bedingung des Phänomens als seine sachliche Bedeutung in Frage stehen. Bleibt wirklich nur die Wahl zwischen der Annahme einer abschliessenden Wahrheit, wie sie in Religionen und idealistischen Philosophenschulen verkündet wird, und der Ansicht, jeder Satz, jede Theorie sei immer bloss „subjektiv", d. h. für einen Menschen, eine Gruppe, eine Zeit oder die Menschheit als Gattung wahr und gültig, entbehre aber sonst der objektiven Berechtigung ? Den grossartigsten Versuch, sich über diesen Zwiespalt zu erheben, hat das bürgerliche Denken selbst in der Ausbildung der dialektischen Methode unternommen. In ihr erscheint nicht mehr wie bei Kant bloss das System der subjektiven Erkenntnisfaktoren als Ziel der Philosophie ; die anerkannte Wahrheit ist nicht mehr so leer, dass in der Praxis zum kompakten Glauben geflohen werden muss. Indem der konkrete Inhalt als bedingt und abhängig erkannt, indem jede „endliche" Wahrheit ebenso entschieden „negiert" wird wie bei Kant, soll sie nach Hegel nicht einfach beim Aussondern des reinen Wissens durch das Sieb fallen. Durch die Erkenntnis der Bedingtheit jeder isolierten Ansicht, durch die Ablehnung ihres unbeschränkten Wahrheitsanspruchs wird dieses bedingte Wissen nicht überhaupt zerstört, sondern jeweils als bedingte, einseitige, isolierte Ansicht in das System der Wahrheit aufgenommen. Durch nichts anderes als dieses fortwährende kritische Beschränken und Korrigieren von Teilwahrheiten kommt dieses selbst als ihr richtiger Begriff, als Wissen von begrenzten Einsichten in ihren Grenzen und ihrem Zusammenhang zustande.

Hegel hält dem Skeptizismus den Begriff der bestimmten Negation entgegen. Die fortschreitende Erkenntnis von Einseitigkeiten, das Weitergehen von einer isolierten Bestimmung zur andern, worunter er keineswegs ein blosses Aufreihen von Merkmalen, sondern die in allen Einzelheiten dem Leben der Sache folgende Darstellung versteht, diese Kritik jedes Begriffs und Begriffskomplexes durch die fortschreitende Eingliederung in das vollständigere Bild des Ganzen eliminiert keineswegs die einzelnen Aspekte oder lässt sie auch nur im weiteren Denken unberührt, sondern jede negierte Einsicht wird im Fortgang der Erkenntnis als Moment der Wahrheit aufbewahrt, bildet einen bestimmenden Faktor in ihr

und erfährt mit jedem neuen Schritt weitere Bestimmung und Veränderung. Eben deshalb ist die methodische Form von These, Antithese und Synthese keineswegs als „lebloses Schema“[1]) anzuwenden. Wenn in der Antithese jeweils das kritische, relativierende Moment gegenüber dem aufnehmenden, feststellenden eines Gedankengangs zum Ausdruck kommt, so bilden beide, These und Antithese, deshalb sogleich eine neue Einsicht, eine Synthese, weil das Negieren die ursprüngliche Ansicht nicht einfach verworfen, sondern vertieft und bestimmt hat. Am Ende kommt bei Hegel nicht die nackte Versicherung heraus, alles bestimmte Wissen sei vergänglich und nichtig, was wir erkennen, seien nur Erscheinungen im Gegensatz zu einem unerkennbaren Ding an sich oder einem intuitiv zu erschauenden Wesen. Wenn das Wahre nach Hegel das Ganze ist, so ist das Ganze nicht etwas von den Teilen in ihrer bestimmten Struktur Verschiedenes, sondern der gesamte Gedankengang, der alle beschränkten Vorstellungen jeweils im Bewusstsein ihrer Beschränktheit in sich schliesst.

Indem bei der dialektischen Methode nicht bloss das Aufzeigen der Bedingtheit, sondern auch das Bedingte selbst noch ernst genommen wird, entgeht sie dem relativistischen Formalismus der Kantischen Philosophie. Hegel hat es daher nicht nötig, einen isolierten Inhalt wie den der Pflicht zum Fetisch zu machen. Er erkennt das vergebliche Bemühen aller idealistischen Philosophie vor ihm, den ganzen weltlichen Inhalt in irgendeiner begrifflichen Allgemeinheit verschwinden zu lassen und solchen Bestimmungen gegenüber wie Unendliches, Wille, Erlebnis, absolute Indifferenz, Bewusstsein usf. alle bestimmten Unterschiede für nichtig zu erklären. Das subalterne Denken, dem die Welt stets wie eine geheimnisvolle Veranstaltung erscheint, deren Hintergründe nur der Eingeweihte kennt, die praktische Hilflosigkeit, die der Philosophie die Lösung eines angeblichen Rätsels zuschreibt, um dann ein für alle Mal Bescheid zu wissen oder auch darüber zu verzweifeln, dass ein solcher Schlüssel nicht zu finden sei, diese Art des Dogmatismus existiert bei Hegel nicht. Die dialektische Methode hat ihn vielmehr rasch dazu geführt, der Borniertheit solchen philosophischen Werks inne zu werden und, was sich als absolut und ewig gebärdet, in der Entwicklung, im Fluss zu sehen.

Insofern jedoch diese Methode bei Hegel selbst noch einem idealistischen System zugehört, hat er sein Denken nicht von dem alten Widerspruch befreit. Sowohl die schliessliche Gleichgültigkeit gegenüber bestimmten Erkenntnissen, Ideen und Zielen, die

---

[1]) Hegel, Phänomenologie des Geistes. Werke, Originalausgabe, Bd. II, 1. Aufl. S. 39.

dem Relativismus eigen ist, als auch die Hypostasierung begrifflicher Strukturen, die Unfähigkeit des Dogmatismus, der Geschichtlichkeit des eigenen Denkens theoretisch und praktisch Rechnung zu tragen, kennzeichnen auch seine Philosophie. Ihre dogmatische Seite ist in der Erkenntniskritik seit der Mitte des 19. Jahrhunderts besonders häufig angegriffen worden. An die Stelle jener Lehren, die einen abstrakten Begriff zum Wesen machten, d. h. diesen beschränkten Aspekt als identisch mit dem Sein schlechthin über die Geschichte hinauszuheben suchten und so zu naivem Glauben entartet sind, setzt Hegel die Hypostasierung seines eigenen Systems. „Das Ziel", sagt er selbst in der Polemik gegen Skepsis und Relativismus[1]), „ist dem Wissen ebenso notwendig, als die Reihe des Fortganges, gesteckt; es ist da, wo es nicht mehr über sich selbst hinauszugehen nötig hat, wo es sich selbst findet, und der Begriff dem Gegenstande, der Gegenstand dem Begriffe entspricht. Der Fortgang zu diesem Ziele ist daher auch unaufhaltsam, und auf keiner früheren Station ist Befriedigung zu finden". Diese Befriedigung glaubt Hegel durch das Ganze seines Denkens zu gewähren. Die Philosophie gibt nach ihm denselben absoluten Inhalt wie die Religion, die völlige Einheit von Subjekt und Gegenstand, ein letztes, schlechthin ewig gültiges Wissen. „Was der... von allen Seiten her in Endlichkeit verstrickte Mensch sucht, ist die Region einer höheren substantielleren Wahrheit, in welcher alle Gegensätze und Widersprüche des Endlichen ihre letzte Lösung, und die Freiheit ihre volle Befriedigung finden könnten. Dies ist die Region der Wahrheit an sich selbst, nicht des relativ Wahren. Die höchste Wahrheit, die Wahrheit als solche, ist die Auflösung des höchsten Gegensatzes und Widerspruchs. In ihr hat der Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit, von Geist und Natur, von Wissen und Gegenstand, Gesetz und Trieb, der Gegensatz und Widerspruch überhaupt, welche Form er auch annehmen möge, als Gegensatz und Widerspruch keine Geltung und Macht mehr... Das gewöhnliche Bewusstsein dagegen kommt über diesen Gegensatz nicht hinaus, und verzweifelt entweder in dem Widerspruch, oder wirft ihn fort und hilft sich sonst auf andere Weise. Die Philosophie aber tritt mitten in die sich widersprechenden Bestimmungen hinein, erkennt sie ihrem Begriff nach, d. h. als in ihrer Einseitigkeit nicht absolut, sondern sich auflösend, und setzt sie in die Harmonie und Einheit, welche die Wahrheit ist. Diesen Begriff der Wahrheit zu fassen ist die Aufgabe der Philosophie... Denn auch die Philosophie hat keinen andern Gegenstand als Gott, und ist so wesentlich rationelle Theologie, und als im Dienste der Wahrheit

---

[1]) Phänomenologie, a. a. O., S. 65.

fortdauernder Gottesdienst"[1]). Nach Hegel selbst hat die Lehre von einer absoluten, in sich abgeschlossenen Wahrheit die Bestimmung, die in der Welt nicht aufgelösten „Gegensätze und Widersprüche" in einer höheren spirituellen Region in Harmonie zu setzen. Er betont besonders in den späteren Vorlesungen und Schriften, dass nicht in den Einrichtungen der Wirklichkeit, sondern in den geistigen Sphären der Kunst, Religion und Philosophie „die Region der Wahrheit, Freiheit und Befriedigung"[2]) zu finden sei, und setzt diese Ruhe und Befriedigung in Gedanken nicht bloss der skeptischen Verzweiflung, sondern auch der aktiven Haltung entgegen, die „sonst auf andere Weise" die Unvollkommenheit der bestehenden Zustände zu überwinden strebt.

Diese dogmatische Beschränktheit ist nicht bloss ein gleichsam zufälliger Makel seiner Lehre, den man abstreifen könnte, ohne etwas Wesentliches an ihr zu verändern, sie hängt vielmehr unlöslich mit dem idealistischen Charakter seines Denkens zusammen und spielt in alle Einzelheiten seiner Anwendung der Dialektik hinein. Nicht dass die äussere Anschauung, aus der, wie Trendelenburg kritisch[3]) hervorhebt, schon der Grundbegriff der Dialektik, die Bewegung, stammt, im Hegelschen Denken überhaupt eine Rolle spielt, darf ihm zum Vorwurf gemacht werden. Er selbst hat die Bedeutung der Erfahrung für die Philosophie herausgestellt. Hegel vergisst vielmehr bei der Reflexion auf sein eigenes System eine ganz bestimmte Seite der Empirie. Die Ansicht, dass dieses die Vollendung der Wahrheit sei, verhüllt ihm die Bedeutung des zeitbedingten Interesses, das in die einzelnen dialektischen Darstellungen durch die Richtung des Denkens, die Auswahl des inhaltlichen Materials, den Gebrauch von Namen und Worten mit hineinspielt und lenkt die Aufmerksamkeit davon ab, dass seine bewusste und unbewusste Parteistellung zu den Fragen des Lebens notwendig als konstitutives Element seiner Philosophie wirksam werden muss. Seine Vorstellungen von Volk und Freiheit zum Beispiel, die für viele Teile seines Werks die Richtschnur bilden, werden nicht in ihren zeitlichen Voraussetzungen und in ihrer Vergänglichkeit erkannt, sondern bloss umgekehrt den geschichtlichen Entwicklungen, aus denen sie abstrahiert sind, als begriffliche Realitäten und Mächte zugrunde gelegt. Weil Hegel die bestimmten historischen Tendenzen, die in seinem eigenen Werk zum Ausdruck kommen, nicht erkennt und festhält, sondern sich selbst beim Philosophieren als der absolute Geist vorkommt und dementsprechend

---

[1]) Vorlesungen über die Aesthetik, 1. Band, a. a. O., Bd. XI, 1. Aufl., S. 130-132.
[2]) a. a. O.
[3]) Logische Untersuchungen, Leipzig 1870, 1. Band, S. 42 ff.

eine scheinbare Distanz und Gleichgültigkeit bewahrt, entbehren manche Partien seines Werkes der Durchsichtigkeit und gewinnen trotz der revolutionären Schärfe und Beweglichkeit der Methode jenen Zug der Willkür und Pedanterie, der es mit den politischen Zuständen seiner Zeit so eng verband. Die Dialektik wird im idealistischen Denken, dem sie ihre Existenz verdankt, vom Dogmatismus betroffen. Da die Begriffsbildungen, zu denen die Methode gelangt, Momente eines Systems sein sollen, in welchem das Denken „nicht mehr über sich selbst hinauszugehen nötig hat", gelten auch die von ihnen erfassten Verhältnisse als unabänderlich und ewig. Mag in der Geschichte sich zukünftig noch vieles ereignen, mögen sogar andere Völker als die bisher entscheidenden Nationen, z. B. die Slaven[1]), die Führung übernehmen, so wird damit doch kein neues Prinzip der gesellschaftlichen Organisation die Herrschaft antreten, keine veränderte Verfassung der Menschheit zur bestimmenden werden. Jede geschichtliche Veränderung, in der eine neue Gestalt menschlichen Zusammenlebens sich verwirklichte, könnte auch die Begriffe von Gesellschaft, Freiheit, Recht usf. nicht unberührt lassen. Der Zusammenhang aller Kategorien bis in die abstraktesten hinein würde davon betroffen. Hegels Ansicht, dass sein Denken die Wesenszüge alles Seins erfasse, deren Einheit unberührt von Werden und Vergehen der Individuen als die vollkommene Hierarchie und Totalität bestehen bleibe, wie sie im System erscheine, bedeutet daher die gedankliche Verewigung der zugrunde liegenden irdischen Verhältnisse. Die Dialektik erhält eine verklärende Funktion. Die Lebensordnungen, in denen nach Hegel auch Herrschaft und Knechtschaft sowie Armut und Elend ihre ewige Stelle haben, sind dadurch sanktioniert, dass der begriffliche Zusammenhang, in den sie aufgenommen sind, als ein Höheres, als das Göttliche und Absolute gilt. Ebenso wie die Religion und die Vergöttlichung eines Stammes oder Staates oder die Anbetung der Natur dem leidenden Individuum ein Wesen vorhalten, das nicht stirbt und ewig in sich vollkommen ist, glaubt Hegel einen ewigen Sinn zu erschliessen, in dessen Kontemplation das Individuum bei aller persönlichen Misere sich geborgen fühlen soll. Dies ist der dogmatische, metaphysische, naive Zug seiner Theorie.

Ihr Relativismus hängt unmittelbar damit zusammen. Die dogmatische Vorstellung, dass alle bestimmten Anschauungen, die je im realen geschichtlichen Kampf gegeneinander aufgetreten sind, alle Bekenntnisse bestimmter Gruppen, alle Versuche der Verbes-

---

[1]) Vgl. Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, a. a. O., Bd. IX, 2. Aufl., S. 425.

serung nunmehr überwunden und aufgehoben seien, die Ansicht des umfassenden Denkens, dass jedem Standpunkt sein partielles Recht und seine letzte Beschränktheit zuzumessen sei, ohne für einen Einzigen gegen die anderen bewusst Partei zu nehmen und sich zu entscheiden, ist die Seele des bürgerlichen Relativismus selbst. Das Bestreben, jeder Idee und jeder geschichtlichen Person Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und den Helden der vergangenen Revolutionen neben den Generälen der siegreichen Gegenrevolution ihren Platz im Pantheon der Geschichte anzuweisen, diese durch die Zweifrontenstellung des Bürgertums gegen absolutistische Restauration und Proletariat bedingte, scheinbar freischwebende Objektivität, hat sich im Hegelschen System ebenso Geltung verschafft wie das idealistische Pathos des absoluten Wissens. Es erweist sich, dass die Toleranz gegen alle vergangenen und als bedingt erkannten Ansichten nicht weniger relativistisch ist als die negativistische Skepsis. Sie offenbart umso eindeutiger die ihr einwohnende Unmenschlichkeit, je mehr das schonungslose Aussprechen und Verteidigen bestimmter Wahrheiten und Rechte von der Zeit gefordert wird. Wenn Hegel trotz des Mangels einer bewussten Beziehung seiner Philosophie zu einem bestimmten praktischen Prinzip im einzelnen nicht bloss vom konservativen preussischen Geist, sondern auch von vorwärtstreibenden Interessen geleitet war, so hat er doch diese Tendenzen, die in seiner Wissenschaft zum Ausdruck kamen, infolge seines Dogmatismus nicht als seine eigenen Zwecke und vorwärtsgerichteten Interessen erkannt und verteidigt. Er scheint von sich zu sprechen, wenn er beschreibt, wie „das Bewusstsein die Vorstellung von einem an sich Guten, das noch keine Wirklichkeit hätte, als einen leeren Mantel fahren lässt“[1]). Bei Hegel gehen die fortschrittlichen Impulse, ähnlich wie bei Goethe, insgeheim in die scheinbar alles Wirkliche gleichermassen verstehende und harmonisierende Betrachtung ein. Der spätere Relativismus dagegen richtet seine Nachweise von einschränkenden Bedingtheiten vornehmlich gegen die vorwärtstreibenden Ideen selbst, die er dadurch einzuebnen, d. h. allem schon Vergangenen gleichzustellen unternimmt. In seiner Begriffsbildung erscheint dieses Neue wie das Alte leicht als blosse Rationalisierung und Ideologie. Indem die Erkenntnis der Wahrheit bestimmter Ideen hinter das Aufzeigen von Bedingungen, das Zuordnen zu historischen Einheiten, zurücktritt, enthüllt sich dieser parteilose Relativismus als ein Freund des jeweils Bestehenden. Der Dogmatismus, den er verborgen in

---

[1]) Phänomenologie, a. a. O., Bd. II, 1. Aufl., S. 292.

sich enthält, ist die Bejahung der vorhandenen Macht; denn die werdende bedarf in ihrem Kampfe bewusster Entscheidung, der schon daseienden dient die Beschränkung auf blosses Verständnis und Kontemplation. Dass die Unparteilichkeit Parteinahme und die unterschiedslose Objektivität subjektive Stellungnahme bedeutet, ist ein dialektischer Satz, der den Relativismus freilich über sich hinausführt.

Im Materialismus gilt die Dialektik nicht als abgeschlossen. Die herrschenden Zustände als bedingt und vergänglich zu begreifen, wird hier nicht unmittelbar mit ihrer Aufhebung und Überwindung gleichgesetzt. Hegel erklärt: „Als Schranke, Mangel wird etwas nur gewusst, ja empfunden, indem man zugleich darüber hinaus ist... Es ist... nur Bewusstlosigkeit nicht einzusehen, dass eben die Bezeichnung von Etwas als einem Endlichen oder Beschränkten den Beweis von der wirklichen Gegenwart des Unendlichen, Unbeschränkten enthält, dass das Wissen von Grenze nur sein kann, insofern das Unbegrenzte diesseits im Bewusstsein ist"[1]. Diese Ansicht hat den Grundsatz des Idealismus zur Voraussetzung, dass Begriff und Sein in Wahrheit dasselbe seien und daher alle Vollendung im reinen Medium des Geistes vor sich gehen könne. Innere Erneuerung und Erhebung, Reformation und seelischer Aufschwung waren stets der Ausweg, auf den er verwies; soweit das Handeln und Verändern der äusseren Welt überhaupt als wesentlich betrachtet wurde, erschien es als blosse Konsequenz daraus. Der Materialismus behauptet dagegen, dass die objektive Realität nicht mit dem Denken der Menschen identisch ist und niemals in ihm aufgehen kann. So sehr das Denken in seinem eigenen Element das Leben des Gegenstandes nachzubilden und insofern sich ihm anzuschmiegen sucht, so wenig ist doch der Gedanke zugleich der gedachte Gegenstand, es sei denn in der Selbstbeobachtung und Reflexion — und nicht einmal da. Der Begriff eines Mangels ist daher nicht auch schon die Überwindung; Begriffe und Theorien bilden ein Moment seiner Beseitigung, eine Voraussetzung des richtigen Handelns, die in seinem Verlauf fortwährend neu bestimmt, angepasst und verbessert wird.

Eine isolierte und abschlusshafte Theorie der Wirklichkeit ist schlechterdings undenkbar. Wenn die formale Bestimmung der Wahrheit, die sich durch die ganze Geschichte der Logik hinzieht, dass sie die Übereinstimmung der Erkenntnis mit ihrem Gegenstande sei[2], ernst genommen wird, so folgt bereits daraus der Widerspruch zur dogmatischen Auffassung des Denkens. Die

---

[1]) Enzyklopädie, § 60, a. a. O., Bd. VI, 1. Aufl., S. 121.
[2]) Vgl. Hegel, Wissenschaft der Logik, a. a. O., Bd. V, 1. Aufl., S. 26.

Übereinstimmung ist ja weder bloss ein Faktum, eine unmittelbare Tatsache, als die sie in der Evidenz- und Intuitionslehre und der Mystik überhaupt erscheint, noch kommt sie in der reinen Sphäre geistiger Immanenz zustande, wie es in der metaphysischen Legende Hegels aussieht, stets wird sie vielmehr durch reale Vorgänge, durch menschliche Aktivität hergestellt. Schon bei dem Erforschen und Feststellen von Tatbeständen, erst recht bei der Verifikation von Theorien spielen die Richtung der Aufmerksamkeit, die Feinheit der Methoden, die Struktur des Kategorienmaterials, kurz die menschliche Aktivität, die der bestimmten gesellschaftlichen Periode entspricht, ihre Rolle. (Über die Frage, inwiefern die von Husserl angezeigte „formale Ontologie", die sich „in leerer Allgemeinheit auf eine mögliche Welt überhaupt"[1]) oder die formale Apophantik, die sich ebenso in leerer Allgemeinheit auf alle möglichen Aussagen überhaupt bezieht, oder andere Partien der reinen Logik und Mathematik jeder Verbindung mit dieser Aktivität entbehren und ohne Rücksicht auf eine solche wirklichen Erkenntniswert besitzen, soll hier nicht gehandelt werden.)

Mögen gewisse philosophische Interpretationen der Mathematik mit Recht auf die Apriorität, d. h. die Reinheit der mathematischen Konstruktionen von jeder empirischen Anschauung Wert legen, so sind jedenfalls die mathematischen Modelle der theoretischen Physik, in denen der Erkenntniswert der Mathematik sich am Ende ausweist, im Hinblick auf die Vorgänge strukturiert, die sich auf Grund der jeweiligen Entwicklungsstufe der technischen Apparatur herbeiführen und konstatieren lassen. So wenig sich die Mathematik innerhalb ihrer Deduktionen um dieses Verhältnis zu kümmern braucht, so ist doch ihre Gestalt jeweils ebenso sehr durch die Steigerung des technischen Vermögens der Menschheit bedingt wie dieses selbst durch die Entfaltung der Mathematik. Die Verifikation und Bewährung von Vorstellungen, die sich auf Mensch und Gesellschaft beziehen, besteht aben nicht bloss in Laboratoriumsexperimenten oder im Aufsuchen von Dokumenten, sondern in geschichtlichen Kämpfen, bei denen die Überzeugung selbst eine wesentliche Rolle spielt. Die falsche Ansicht, dass die gegenwärtige Ordnung ihrem Wesen nach harmonisch sei, bildet ein Moment bei der Erneuerung der Disharmonie und des Niedergangs, sie wird zum Faktor ihrer eigenen praktischen Widerlegung; die richtige Theorie der herrschenden Zustände, die Lehre von der Vertiefung der Krisen und dem Herannahen von Katastrophen finden zwar in allen Einzelheiten eine fortwährende Bestätigung, aber das Bild einer besseren Ordnung, das ihnen einwohnt und an dem

---

[1]) **Husserl, Formale und transzendentale Logik, a. a. O., S. 240.**

die Behauptung von der Schlechtigkeit der Gegenwart sich orientiert, die ihr immanente Vorstellung vom Menschen und seinen Möglichkeiten findet im Verlauf geschichtlicher Kämpfe ihre Bestimmung, Korrektur und Bestätigung. Das Handeln ist daher nicht als Anhängsel, als blosses Jenseits des Denkens aufzufassen, sondern spielt in die Theorie überall hinein und ist von ihr garnicht abzulösen. Eben deshalb gewährt hier das blosse Denken nicht die Befriedigung, die Sache fest und sicher zu besitzen und mit ihr vereinigt zu sein. Von den Eroberungen des menschlichen Geistes als einem Faktor bei der Befreiung aus der Übermacht der Natur und bei einer besseren Gestaltung der Verhältnisse kann gewiss nicht hoch genug gedacht werden. Soziale Gruppen und Machthaber, die ihn bekämpften, alle Propagandisten irgendeiner Art von Dunkelheit, hatten ihre lichtscheuen Gründe und haben die Menschen stets in Elend und Knechtschaft geführt. Aber wenn das Wissen in bestimmten historischen Situationen schon durch sein blosses Dasein Unheil verhindern und zur Macht werden kann, so beruht doch die Bestrebung, es isoliert zum höchsten Ziel und Mittel der Erlösung zu machen, auf einem philosophischen Missverständnis. Welchen Sinn und Wert ein bestimmtes Wissen hat, lässt sich nicht allgemein und a priori sagen. Dies hängt vielmehr von dem jeweiligen Gesamtzustande der Gesellschaft, von der konkreten Situation ab, zu der es gehört. Gedanken, die, isoliert genommen, ihrem Inhalt nach identisch sind, können zu einer Zeit unreif und phantastisch, zur anderen überholt und belanglos sein und doch in einem bestimmten historischen Augenblick Faktoren einer Macht bilden, welche die Welt verändert.

Es gibt kein ewiges Rätsel der Welt, kein Weltgeheimnis, das ein für alle Mal zu ergründen die Mission des Denkens wäre ; diese beschränkte Ansicht, die sowohl die dauernde Veränderung der erkennenden Menschen wie ihrer Gegenstände als auch die unüberwindliche Spannung von Begriff und objektiver Realität ignoriert und das Denken als eine magische Kraft verselbständigt und fetischisiert, entspricht heute dem engen Horizont von Individuen und Gruppen, die aus ihrer gefühlten Unfähigkeit, die Welt durch rationale Arbeit zu verändern, nach Universalrezepten greifen, sie zwangshaft festhalten, eintönig memorieren und wiederholen. Indem die Dialektik aus der Verbindung mit dem überspannten Begriff des isolierten, seine Bestimmung aus sich selbst setzenden, in sich vollendeten Denkens gelöst wird, verliert die von ihr bestimmte Theorie notwendig den metaphysischen Charakter der Endgültigkeit, die Weihe einer Offenbarung und wird zu einem in das Schicksal der Menschen verflochtenen, selbst vergänglichen Element.

Die unabgeschlossene Dialektik verliert jedoch darum nicht den Stempel der Wahrheit. In der Tat bildet die Aufdeckung von Bedingtheiten und Einseitigkeiten im fremden und eigenen Denken ein wichtiges Moment des intellektuellen Prozesses. Mit Recht haben Hegel ebenso wie seine materialistischen Nachfolger stets betont, dass dieser kritische und relativierende Zug notwendig zur Erkenntnis gehört. Aber die Gewissheit und Betätigung der eigenen Überzeugung bedarf nicht der Vorstellung, dass hier nunmehr Begriff und Gegenstand eins geworden seien und das Denken ausruhen könne. Soweit die in Wahrnehmung und Schlüssen, methodischer Forschung und historischen Ereignissen, alltäglicher Arbeit und politischem Kampf gewonnenen Erfahrungen den verfügbaren Erkenntnismitteln standhalten, sind sie die Wahrheit. Die abstrakte Vorstellung, dass sich am eigenen Erkenntnisstand einmal berechtigte Kritik betätigen wird, dass er der Korrektur ausgesetzt ist, drückt sich bei den Materialisten nicht in der Liberalität gegen widersprechende Meinungen oder gar in skeptischer Unentschiedenheit, sondern in der Wachsamkeit gegen eigene Fehler und in der Beweglichkeit des Denkens aus. Sie sind nicht weniger „objektivistisch" als die reine Logik, wenn sie lehrt, dass die relativistische „Rede von einer subjektiven Wahrheit, die für den Einen diese, für den Anderen die entgegengesetzte sei, eben als widersinnige gelten müsse"[1]). Da freilich jener übergeschichtliche und daher überspannte Wahrheitsbegriff, der vom Gedanken an einen reinen unendlichen Geist, im letzten Grund also vom Gottesbegriff herrührt, unmöglich ist, hat es keinen Sinn mehr, die Erkenntnis, die wir haben, an dieser Unmöglichkeit zu orientieren und in diesem Sinne relativ zu nennen. Die Theorie, die wir als richtig ansehen, mag einmal verschwinden, weil die praktischen und wissenschaftlichen Interessen, die bei der Begriffsbildung eine Rolle spielten, und vor allem weil die Dinge und Zustände, auf die sie sich bezogen, verschwunden sind. Dann ist diese Wahrheit in der Tat unwiederbringlich dahin, denn es gibt kein übermenschliches Wesen, das, nachdem sich die wirklichen Menschen verändert haben oder gar nachdem die Menschheit ausgestorben ist, die heutige Beziehung zwischen Gedankeninhalten und Gegenständen in seinem allumfassenden Geiste festhielte. Nur an einer überirdischen, unveränderlichen Existenz gemessen erscheint die menschliche Wahrheit von einer schlechteren Qualität. Soweit sie jedoch notwendig unabgeschlossen und insofern „relativ" bleibt, ist sie zugleich absolut, denn die spätere Korrektur bedeutet nicht, dass

---

[1]) Husserl, Logische Untersuchungen, I. Bd. Halle a. d. S. 1913, S. 115.

ein früher Wahres früher unwahr gewesen sei. Im Fortgang der Erkenntnis wird zwar vieles fälschlich für wahr Gehaltene als verkehrt erwiesen; die Umwälzung der Kategorien rührt jedoch daher, dass von den Kräften, Aufgaben, historischen Veränderungen das Verhältnis von Begriff und Realität im ganzen und in allen Teilen betroffen und verändert wird. Von der Entschiedenheit, mit der die Menschen aus ihren Erkenntnissen Konsequenzen ziehen, von der Aufgeschlossenheit, mit der sie ihre Theorien der Wirklichkeit anpassen und verfeinern, kurz von der kompromisslosen Anwendung der als wahr erkannten Einsicht hängt zum grossen Teil Richtung und Ausgang der geschichtlichen Kämpfe ab. Nicht „die" Geschichte besorgt die Korrektur und weitere Bestimmung der Wahrheit, so dass nun das erkennende Subjekt aus dem Bewusstsein heraus, dass auch seine differenzierte Wahrheit, welche die anderen aufgehoben in sich enthält, nicht die ganze sei, bloss zuzusehen brauchte, sondern die Wahrheit wird vorwärtsgetrieben, indem die Menschen, die sie haben, unbeugsam zu ihr stehen, sie anwenden und durchsetzen, ihr gemäss handeln, sie gegen alle Widerstände aus zurückgebliebenen, beschränkten, einseitigen Standpunkten zur Macht bringen. Der Prozess der Erkenntnis schliesst ebensosehr das reale geschichtliche Wollen und Handeln wie das Erfahren und Begreifen ein. Dieses kann ohne jenes gar nicht vorwärtskommen.

Die von der idealistischen Illusion befreite Dialektik überwindet den Widerspruch von Relativismus und Dogmatismus. Indem sie den Fortgang der Kritik und Bestimmung beim eigenen Standpunkt nicht beendet wähnt und diesen somit auch nicht hypostasiert, gibt sie keineswegs die Überzeugung preis, dass ihre Erkenntnisse in dem Gesamtzusammenhang, auf den ihre Urteile und Begriffe bezogen sind, nicht bloss für einzelne Individuen und Gruppen, sondern schlechthin gelten, das heisst, dass die entgegengesetzte Theorie falsch ist. Auch die dialektische Logik enthält den Satz vom Widerspruch; seinen metaphysischen Charakter hat er jedoch im Materialismus völlig abgestreift, weil hier ein statisches System von Sätzen über die Wirklichkeit, ja jede geschichtlich nicht vermittelte Beziehung von Begriff und Gegenstand nicht einmal mehr als Idee sinnvoll erscheint. Die dialektische Logik setzt keineswegs die Regeln des Verstandes ausser Gültigkeit. Indem sie die Bewegungsformen des fortschreitenden Erkenntnisprozesses zum Gegenstand hat, gehört jedoch auch das Zerbrechen und Umstrukturieren fester Systeme und Kategorien in ihr Bereich und somit das Zusammenwirken aller intellektuellen Kräfte als Moment der menschlichen Praxis überhaupt. In einer Zeit, die in ihrer Ausweglosigkeit alles zum Fetisch zu machen strebt — auch

das abstrakte Geschäft des Verstandes, und den verlorenen göttlichen Halt dadurch noch ersetzen möchte, dass ihre Philosophen sich an den scheinbar überzeitlichen Relationen isolierter Begriffe und Sätze als der zeitlosen Wahrheit erfreuen, weist sie auf die Fragwürdigkeit des Interesses an solcher „Strenge“ und die davon verschiedene Existenz der Wahrheit hin, die von ihr keineswegs geleugnet wird. Wenn es wahr ist, dass einer die Schwindsucht hat, so mag zwar dieser Begriff in der Entwicklung der Medizin umgewandelt werden oder ganz seine Bedeutung verlieren; wer aber heute mit dem gleichen Begriff die entgegengesetzte Diagnose stellt, und zwar nicht in der Richtung einer höheren Einsicht, welche die Feststellung der Schwindsucht bei diesem Mann miteinschliesst, sondern auf demselben Stande der Medizin den Befund verneint, hat unrecht. Die Wahrheit gilt auch für den, der ihr widerspricht, sie ignoriert oder für belanglos erklärt. Nicht was der Einzelne glaubt und von sich denkt, nicht das Subjekt an sich selbst, sondern das Verhältnis der Vorstellungen zur Realität entscheidet über die Wahrheit, und wenn einer sich einbildet, der Abgesandte Gottes oder der Retter eines Volkes zu sein, so entscheidet nicht er darüber, ja nicht einmal die Mehrzahl der Mitmenschen, sondern das Verhältnis seiner Behauptungen und Akte zum objektiven Tatbestand der Rettung. Die Zustände, die jene Meinungen anzeigen, müssen im Gang der Ereignisse wirklich eintreten und sich finden. Es stehen sich gegenwärtig verschiedene Ansichten von der Gesellschaft gegenüber. Nach der einen geht der angesichts des entwickelten Standes des Produktionsapparates und der Technik elende physische und psychische Zustand der Massen und der kritische Zustand des Ganzen notwendig aus dem Fortbestehen eines veralteten Prinzips der gesellschaftlichen Zusammenarbeit hervor. Nach den anderen liegt es nicht am Prinzip, sondern an seiner Störung oder Übertreibung oder an geistigen, religiösen oder rein biologischen Faktoren. Wahr sind nicht alle zusammen, sondern bloss die Theorie, die das historische Geschehen so tief zu fassen weiss, dass Struktur und Tendenz des gesellschaftlichen Lebens in den verschiedenen Sphären der Kultur mit höchster Annäherung aus ihr zu entwickeln sind. Auch sie macht keine Ausnahme davon, bedingt zu sein wie jeder Gedanke und jeder Geistesinhalt überhaupt, aber der Umstand, dass sie einem bestimmten gesellschaftlichen Standort entspricht, mit dem Horizont und den Interessen gewisser Gruppen zusammenhängt, ändert nichts daran, dass sie auch für die anderen gilt, die ihre Wahrheit leugnen, unterdrücken und schliesslich dennoch an sich erfahren müssen.

Hier ist der Ort, den Begriff der Bewährung zu bestimmen, der die Logik mancher sonst einander entgegengesetzter Richtungen

beherrscht. „... wie wir die Wissenschaft des Arztes", sagt Epikur[1]), „nicht um ihrer Kunstfertigkeit selbst willen, sondern der Gesundheit wegen gut heissen und die Kunst des Steuermanns vermöge ihres Nutzens, weil sie die Methode richtiger Seefahrt beherrscht, nicht aber wegen ihrer Fertigkeit Anerkennung findet, so würde auch die Weisheit, die in der Lebenskunst erblickt werden muss, nicht erstrebt werden, wenn sie nicht etwas leistete". Leistung und Bewährung als Kriterium von Wissenschaft und Wahrheit ist ein Motiv, das in der Geschichte der Philosophie nicht mehr verschwunden ist. Goethes Vers : „Was fruchtbar ist, allein ist wahr" und der Satz : „Ich habe bemerkt, dass ich den Gedanken für wahr halte, der für mich fruchtbar ist, sich an mein übriges Denken anschliesst und zugleich mich fördert"[2]), scheinen eine pragmatistische Erkenntnistheorie anzudeuten. Manche Aussprüche Nietzsches haben eine ähnliche Interpretation nahe gelegt : „Das Kriterium der Wahrheit liegt in der Steigerung des Machtgefühls. ... Was ist Wahrheit ? — Inertia ; die Hypothese, bei welcher Befriedigung entsteht : geringster Verbrauch von geistiger Kraft, usw."[3]). „Wahr heisst : ‚für die Existenz des Menschen zweckmässig'. Da wir aber die Existenzbedingungen des Menschen sehr ungenau kennen, so ist, streng genommen, auch die Entscheidung über wahr und unwahr nur auf den Erfolg zu gründen"[4]).

Wenn es bei Goethe und Nietzsche der Einordnung solcher Anschauungen, denen widersprechende bei ihnen selbst gegenüberstehen, in die Gesamtheit ihres Denkens bedarf, um den Sinn gehörig zu erfassen, so hat sich dagegen in der Fachphilosophie seit der Mitte des letzten Jahrhunderts eine besondere Schule ausgebildet, die den pragmatistischen Wahrheitsbegriff eindeutig in den Mittelpunkt ihrer Systeme rückt. Entfaltet hat sie sich hauptsächlich in Amerika, wo der Pragmatismus durch W. James und zuletzt durch J. Dewey zur kennzeichnenden philosophischen Richtung geworden ist. Nach dieser Ansicht entscheidet über den Wahrheitswert von Theorien das, was man mit ihnen zustande bringt. Ihre Kraft, für die geistige und körperliche Existenz der Menschen erwünschte Effekte zustande zu bringen, ist gleichzeitig ihr Kriterium. Die Lebensförderung gilt als Sinn und Masstab jeder Wissenschaft. „Wenn wir von der Wahrheit sprechen, so sprechen wir unserer Theorie gemäss von Wahrheiten in der Mehrzahl, von Führungen, die sich im Gebiete der Tatsachen

---

[1]) Die Nachsokratiker, übersetzt von W. Nestle, 1. Band. Jena 1923, S. 202.
[2]) Brief an Zelter, 31.12.1829.
[3]) Nietzsche, Der Wille zur Macht. Werke, Bd. XVI. Leipzig 1911, S. 45-46.
[4]) Nietzsche, Nachlass, ebenda, Bd. XI, S. 186.

abspielen und die nur die eine Eigenschaft gemeinsam haben, dass sie lohnen"[1]). Eignen sich zwei Theorien gleich gut zur Herbeiführung eines bestimmten erwünschten Effekts, so lässt sich zur Unterscheidung ihres Wertes höchstens noch fragen, ob bei der einen von ihnen mehr geistige Energie verbraucht wird als bei der anderen. Die Bewährung der Gedanken bei der Arbeit ist mit ihrer Wahrheit identisch, und zwar legt der Pragmatismus besonders in der jüngsten Entwicklung das Hauptgewicht nicht so sehr auf die blosse Bestätigung eines Urteils durch das Eintreten der behaupteten Tatbestände, als auf die Förderung der menschlichen Aktivität, auf die Befreiung von jeder Art vom inneren Hemmungen, die Steigerung der Persönlichkeit und des Gemeinschaftslebens. „Wenn Ideen, Meinungen, Begriffe, Gedanken, Theorien, Systeme bei einer tätigen Neugestaltung der vorhandenen Umgebung, bei Überwindung irgendeiner bestimmten Störung und Schwierigkeit behilflich sind, dann liegt das Zeugnis ihrer Gültigkeit und ihres Werts darin, dass dieses Werk vollendet wird. Wenn sie in ihrer Funktion Erfolg haben, sind sie zuverlässig, gesund, gültig, wahr. Wenn sie dabei versagen, Verwirrung aufzuklären, Gebrechen auszuscheiden, wenn sie bei ihrer Anwendung Verwirrung, Unsicherheit und Schaden vermehren, dann sind sie falsch. Bestätigung, Bewährung, Beweis liegt in Werken, Konsequenzen. ...Das, was uns wahrhaft führt, ist wahr, und bewiesene Fähigkeit für solche Führung ist genau das, was unter Wahrheit verstanden wird"[2]). Diese Ansicht ist mit dem Positivismus in Frankreich eng verwandt. Hätte Bergson nicht den pragmatistisch eingeengten utilitaristischen Begriff der Wissenschaft von Comte übernommen, wäre das Bedürfnis nach einer davon getrennten, sie ergänzenden, vitalistischen Metaphysik nicht zu verstehen. Die isolierte Intuition ist der Wunschtraum nach objektiver Wahrheit, den die Annahme der pragmatistischen Erkenntnistheorie bei einer kontemplativen Existenz erzeugen muss. Der pragmatistische Wahrheitsbegriff in seiner Ausschliesslichkeit, sofern er also durch keine gegensätzliche Metaphysik ergänzt wird, entspricht dem grenzenlosen Vertrauen in die bestehende Welt. Wenn der Güte jedes Gedankens Zeit und Gelegenheit gegeben ist, an den Tag zu kommen, wenn der Erfolg des Wahren — und sei es auch nach Kampf und Widerstand — am Ende immer sicher ist, wenn die Idee einer gefährlichen, sprengenden Wahrheit überhaupt nicht in den Gesichtskreis treten kann, dann ist die gegenwärtige gesellschaftliche Form geheiligt und — soweit sie Schäden aufweist — unabsehbar

---

[1]) W. James, Pragmatismus, übers. von W. Jerusalem. Leipzig 1908, S. 137.
[2]) J. Dewey, Reconstruction in Philosophy, New York 1920, S. 156.

entwicklungsfähig. Im Pragmatismus steckt der Glaube an Bestand und Vorzüge der freien Konkurrenz. Wo er, soweit die Gegenwart in Frage steht, durch ein Gefühl für das herrschende Unrecht erschüttert ist, wie in der weitgehend pragmatistischen Philosophie Ernst Machs, bildet das Problem der notwendigen Änderung eher ein persönliches Bekenntnis, einen utopistischen, mit dem übrigen Teil bloss äusserlich verbundenen Zusatz als ein die Begriffsbildung organisierendes Prinzip. Aus der empiriokritischen Denkart ist jenes Ideal daher leicht abzulösen, ohne ihr Gewalt anzutun.

Im Begriff Bewährung stecken verschiedene Elemente, die in der pragmatistischen Literatur nicht immer voneinander unterschieden werden. Eine Ansicht kann sich ohne Rest bewähren, indem die gegenständlichen Verhältnisse sich finden, deren Existenz behauptet wird, somit auf Grund von Erfahrung und Beobachtung unter Verwendung einwandfreier Hilfsmittel und logischer Schlüsse, und sie kann ausserdem noch ihrem Träger oder anderen Menschen praktisch nützen. Auch bei der ersten dieser Beziehungen entsteht ein Nutzen für die gedankliche Ordnung und Orientierung. James spricht dabei von einer „Funktion des Hinführens, das der Mühe lohnt"[1]. Er sieht, dass diese theoretische Bewährung, die Übereinstimmung zwischen Gedanken und Wirklichkeit, das Abbilden, oft nichts anderes bedeutet, als „dass auf dem Wege, den unsere Ideen uns führen, uns kein von der betreffenden Wirklichkeit ausgehender Widerspruch, keine Störung begegnet"[2]. Wird jedoch der Unterschied zwischen dieser theoretischen Verifikation der Wahrheit und ihrer praktischen Bedeutung, der „Lebensförderung" in einem gegebenen historischen Augenblick verwischt, so kommt jene Idee eines geradlinig parallelen Fortschritts von Wissenschaft und Menschheit zustande, der durch den Positivismus philosophisch fundiert, im Liberalismus zur allgemeinen Illusion geworden ist. Je mehr jedoch eine gegebene gesellschaftliche Ordnung aus einer Förderung der kulturschaffenden Kräfte zu ihrer Hemmung wird, desto stärker widerspricht die verifizierbare Wahrheit den mit dieser Form verbundenen Interessen und bringt die Träger der Wahrheit in Gegensatz zur vorhandenen Wirklichkeit. Sofern es ihnen freilich mehr auf die Allgemeinheit als auf die eigene Existenz ankommt, haben die Individuen Grund, die Wahrheit, die auszusprechen sie gefährden kann, trotzdem zu schärfen und weiterzutreiben, denn der Ausgang ihres Kampfes um die Verwirklichung besserer Prinzipien der Gesellschaft hängt

---

[1] a. a. O.
[2] a. a. O., S. 134.

entscheidend von der theoretischen Klarheit ab. Der Pragmatismus übersieht, dass dieselbe Theorie für jene anderen Interessen im gleichen Mass zur vernichtenden Macht wird, in der sie die Aktivität der nach vorwärts gerichteten Kräfte erhöht und wirksamer macht. Die erkenntnistheoretische Lehre, dass die Wahrheit lebensfördernd sei, oder vielmehr, dass alles „lohnende" Denken auch wahr sein müsse, enthält eine harmonistische Täuschung, falls diese Erkenntnistheorie nicht einem Ganzen zugehört, in dem die Tendenzen, die auf einen besseren, das Leben fördernden Zustand hintreiben, wirklich zum Ausdruck kommen. Losgelöst von einer bestimmten Theorie der Gesamtgesellschaft bleibt jede Erkenntnistheorie formalistisch und abstrakt. Nicht bloss Ausdrücke wie Leben und Förderung, sondern auch scheinbar spezifisch erkenntnistheoretische Termini wie Verifikation, Bestätigung, Bewährung usf. bleiben bei der sorgfältigsten Definition und bei Übernahme in eine mathematische Formelsprache vage und unbestimmt, wenn sie nicht durch Zugehörigkeit zu einer umfassenden theoretischen Einheit mit der wirklichen Geschichte in Verbindung stehen und ihre Bestimmung erhalten. Auch für sie gilt der dialektische Satz, dass jeder Begriff erst als Moment des theoretischen Ganzen reale Gültigkeit besitzt, er kommt zu seiner eigentlichen Bedeutung erst, wenn über seine Verflechtung mit anderen Begriffen zur theoretischen Einheit fortgeschritten und seine Rolle in ihr erkannt ist. Welches Leben fördern die Gedanken, denen das Prädikat der Wahrheit zugesprochen werden soll ? Worin besteht die Förderung in der gegenwärtigen Periode ? Gilt der Gedanke auch dann als wahr, wenn der Einzelne, der ihn gefasst hat, zugrunde geht, dagegen die Gemeinschaft, Klasse, Allgemeinheit vorwärts schreitet, für die er kämpft ? Was heisst Bestätigung ? Soll die Macht von Verleumdern und Schurken den Behauptungen zum Beweis dienen, mit deren Hilfe sie zu ihr gekommen ? Kann der krudeste Aberglauben, die armseligste Verkehrung der Wahrheit über Welt, Gesellschaft, Recht, Religion und Geschichte denn nicht ganze Völker ergreifen und sich im Leben seiner Urheber und ihres Anhangs aufs trefflichste bewähren ? Bedeutet umgekehrt die Niederlage der freiheitlichen Kräfte die Widerlegung ihrer Theorie ?

Der Begriff der Bewährung spielt auch in der materialistischen Denkart eine Rolle. Vor allem seine kritische Bedeutung gegenüber der Annahme einer transzendenten übermenschlichen Wahrheit, die, anstatt der Erfahrung und Praxis grundsätzlich zugänglich zu sein, der Offenbarung und Einsicht von Auserwählten vorbehalten bliebe, macht ihn zur Waffe gegenüber jeder Art von Mystizismus. So sehr jedoch Theorie und Praxis in der Geschichte verknüpft sind, so wenig waltet zwischen ihnen eine prästabilierte

Harmonie. Was sich theoretisch als richtig einsehen lässt, ist darum nicht zugleich schon verwirklicht. Die menschliche Tätigkeit ist keine eindeutige Funktion der Einsicht, sondern ein Prozess, der in jedem Augenblick ebenso von anderen Faktoren und Widerständen bestimmt wird. Aus dem heutigen Zustand der Geschichtstheorie geht dies klar hervor. Eine Reihe von Tendenzen der Gesellschaft sind in ihrer Wechselwirkung theoretisch dargestellt : die Zusammenballung grosser Kapitalien gegenüber dem sinkenden Anteil des durchschnittlichen Individuums im Verhältnis zum Reichtum der Gesamtgesellschaft, die durch immer kürzere Perioden eines relativen Aufschwungs unterbrochene Vermehrung der Arbeitslosigkeit, die steigende Diskrepanz zwischen der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit auf die verschiedenen Warenarten und dem Bedürfnis der Allgemeinheit, die Ablenkung der Produktivität von konstruktiven auf destruktive Ziele, die Zuspitzung der Gegensätze im Innern und Äussern der Staaten, alle diese Prozesse wurden von Marx als notwendig nachgewiesen, als sie sich nur in wenigen fortgeschrittenen Ländern und im Keim studieren liessen und die Aussicht einer liberalistischen Verfassung der Welt noch ausgezeichnet schien. Die heute in der Tat bestätigte Ansicht der Geschichte, von der diese Dynamik nicht bloss überhaupt vorausgesagt, sondern zugleich als notwendig erwiesen worden ist, hat diese Verläufe jedoch von Anfang an in ganz bestimmtem Sinne aufgefasst, nämlich als Tendenzen, die durch den Einsatz der von dieser Theorie geleiteten Menschen daran verhindert werden könnten, zum Rückfall der Gesellschaft in Barbarei zu führen. Die durch den historischen Verlauf bewährte Theorie war nicht bloss als Theorie, sondern als Moment einer befreienden Praxis gedacht und mit der ganzen Ungeduld der bedrohten Menschheit verknüpft. Die Bewährung des unbeirrbaren Glaubens, der in diesem Kampf enthalten ist, hängt mit der schon eingetretenen Bestätigung jener vorausgesagten Tendenzen eng zusammen, aber beide Reihen der Verifikation sind doch nicht unmittelbar dasselbe, die Vermittlung bildet vielmehr die wirkliche Anstrengung, die Lösung der konkreten historischen Probleme auf Grund der durch Erfahrung erhärteten Theorie. Bei diesem Tun mögen sich fortwährend einzelne Teilansichten als falsch erweisen, Zeitbestimmungen widerlegt, Verbesserungen notwendig werden, es zeigen sich geschichtliche Faktoren, die übersehen wurden, manche heftig verteidigte und gehegte These erweist sich als Irrtum. Der Zusammenhang mit der Theorie als ganzer geht jedoch bei dieser Anwendung keineswegs verloren. Das Festhalten an ihrem bestätigten Lehrgehalt und den sie gestaltenden und durchherrschenden Interessen und Zielen ist die Voraussetzung der wirksamen Verbesse-

rung von Fehlern. Unbeirrbare Treue zu dem als wahr Erkannten ist ebensosehr ein Moment des theoretischen Fortschritts wie die Offenheit für neue Aufgaben, Situationen und entsprechende Zentrierung der Gedanken.

Wenn in einem solchen Prozess der Bewährung die um vernünftigere Zustände ringenden Einzelnen oder Gruppen völlig erliegen und die gesellschaftliche Verfassung der Menschen in eine rückläufige Entwicklung geriete, was als denkbare Möglichkeit jede nicht in Fatalismus entartete Geschichtsauffassung formal gelten lassen muss, dann wäre das Vertrauen in die Zukunft, das freilich nicht bloss als äusserlicher Zusatz, sondern als begriffsbildende Kraft zur Theorie gehört, widerlegt. Aber der eitle Hinweis wohlmeinender Kritiker, die jede verfrühte Feststellung, jede verfehlte Analyse einer augenblicklichen Situation bei den Anhängern der Sache der Freiheit als Beweis gegen ihre Theorie im ganzen, ja gegen Theorie überhaupt benutzen, entbehrt dennoch der Berechtigung. Die Niederlagen einer grossen Sache, die der Hoffnung auf ihren nahen Sieg zuwiderlaufen, beruhen häufig auf Fehlern, die den theoretischen Inhalt der Gesamtauffassung nicht zerstören, mögen sie noch so weittragende Folgen haben. Hängen auch Richtung und Inhalt der Aktivität und somit auch das Gelingen bei den geschichtlich nach vorwärts strebenden Gruppen enger mit ihrer Theorie zusammen als bei den Beauftragten der blossen Macht, deren Rede zu ihrem Aufstieg im Verhältnis eines mechanischen Hilfsmittels steht und nur die Sprache der offenen und geheimen Gewalt durch die der List und des Betrugs ergänzt, selbst wenn sie dem Wortlaut nach der Wahrheit gleichen sollte, so könnte die Erkenntnis der untergehenden Kämpfer, sofern sie die Struktur der gegenwärtigen Epoche und der grundsätzlichen Möglichkeit einer besseren spiegelt, nicht dadurch zu Schanden werden, dass die Menschheit in Bomben und Giftgasen verkommt. So einfach ist der Begriff der Bewährung als Kriterium der Wahrheit nicht aufzufassen. Die Wahrheit ist ein Moment der richtigen Praxis; wer sie jedoch unmittelbar mit dem Erfolg identifiziert, überspringt die Geschichte und macht sich zum Apologeten der je herrschenden Wirklichkeit; die unaufhebbare Differenz von Begriff und Realität verkennend, kehrt er zu Idealismus, Spiritismus und Mystizismus zurück.

In der marxistischen Literatur sind Formulierungen zu finden, die der pragmatistischen Lehre nahestehen. „Die Theorie schlägt unmittelbar in Praxis um“, schreibt Max Adler[1]), „weil in der

---

[1]) Marx als Denker, Berlin 1908, S. 75.

Theorie, wie sie der Marxismus uns verstehen gelehrt hat, nichts richtig sein kann, was in der Praxis nicht taugt; ist die soziale Theorie doch nur die Rekapitulation der Praxis selbst". Über der Identität von Theorie und Praxis ist aber ihr Unterschied nicht zu vergessen. Bei aller Pflicht jedes verantwortlich Handelnden, aus den Rückschlägen in der Praxis zu lernen, vermögen diese doch die bestätigte Grundstruktur der Theorie nicht auszulöschen, im Hinblick auf die sie einzig als Rückschläge zu verstehen sind. Nach dem Pragmatismus gehen die Bewährung der Gedanken und ihre Wahrheit ineinander auf; nach dem Materialismus bildet die Bewährung, der Nachweis, dass Gedanken und objektive Realität übereinstimmen, selbst einen historischen Vorgang, der gehemmt und unterbrochen werden kann. So wenig diese Ansicht eine grundsätzlich verschlossene, unerkennbare Wahrheit oder das Sein von Ideen, die keiner Wirklichkeit bedürften, respektiert, so wenig fällt der Begriff einer Überzeugung, die infolge der gegebenen Konstellation der Welt von Bewährung und Erfolg abgeschnitten ist, a priori mit der Unwahrheit zusammen. Dies trifft auch für die historischen Konflikte zu. Die Möglichkeit einer vernünftigeren Form des menschlichen Zusammenlebens ist auch im grossen heute schon genugsam bewährt, um offenbar zu sein. Zur vollen Demonstrierung gehört der universale Erfolg; dieser hängt von der historischen Entwicklung ab. Dass inzwischen das Elend andauert und der Schrecken sich ausbreitet, die furchtbare Gewalt, die jene allgemeine Bewährung unterdrückt, hat keine Beweiskraft für das Gegenteil.

An der umfangreichen Widerlegung, die der Pragmatismus durch Max Scheler im Nachkriegsdeutschland erfuhr, treten die Gegensätze deutlich zutage[1]). Scheler hat das relative Recht des Pragmatismus nicht verkannt: „Sogenanntes ‚Wissen nur um des Wissens willen' also gibt es nirgends und darf es und ‚soll' es auch garnicht geben; und hat es ernstlich auch nie und nirgend auf der Welt gegeben. Wenn der Pragmatismus den positiven, exakten Wissenschaften an erster Stelle einen praktischen Beherrschungszweck zuweist, so ist das sicher nicht falsch; es ist vielmehr eitle Geckenhaftigkeit, die positive Wissenschaft zu ‚gut' oder zu ‚vornehm' zu befinden, den Menschen Freiheit und Macht zu geben, die Welt zu lenken und zu leiten"[2]). Er hat ferner begriffen, dass die Ausbildung des Kriteriums der praktischen Arbeit in dieser Lehre ausschliesslich am Vorbild der anorganischen

---

[1]) M. Scheler, Erkenntnis und Arbeit, in: Die Wissensformen und die Gesellschaft, Leipzig 1926.

[2]) a. a. O., S. 250—251.

Naturwissenschaft gewonnen und dann mechanisch undifferenziert auf die gesamte Erkenntnis übertragen wurde. Hätte er nun den Begriff der Praxis selbst einer Analyse unterzogen, so wäre offenbar geworden, dass dieser keineswegs so klar und einfach ist, wie es im Pragmatismus aussieht, wo er die Wahrheit reduziert und verärmlicht. Bei naturwissenschaftlichen Experimenten freilich kommt der Sinn des Kriteriums nicht zur Entfaltung. Ihr Wesen besteht darin, Behauptung, Gegenstand und Verifikation sauber zu isolieren ; die Unbestimmtheit und Fragwürdigkeit der Situation liegt in dem unausgesprochenen Verhältnis der besonderen wissenschaftlichen Verrichtung zum Leben der Individuen und der Allgemeinheit, in der scheinbaren Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit der theoretischen Handlung. Das Unaufgelöste, Problematische an ihrer Beziehung zum konkreten, historischen Leben, in das sie sinngemäss verflochten ist, tritt zutage, sobald man die massgebenden Kategorien, die Wahl des Gegenstands und der Methoden näher untersucht. Die Praxis als Bewährung führt selbst zur Kritik der die Naturwissenschaft und ihre Grundbegriffe hypostasierenden positivistischen Philosophie ; es bedarf nicht der Hilfe der Metaphysik. So sehr die Fragen der Naturwissenschaft in ihr selbst und mit ihren spezifischen Mitteln aufzulösen sind und sich jeder anderen Kompetenz entziehen, so sehr ist andererseits das fachliche Wissen an sich selbst abstrakt und gewinnt seine volle Wahrheit erst in der Theorie, welche die Naturwissenschaft in dieser bestimmten historischen Lage als ein Moment der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung begreift. Wird weiter die Praxis nicht bloss im Spezialfall des physikalischen Experiments und der darauf begründeten Technik, sondern in der Theorie der Geschichte als Kriterium verstanden, dann zeigt sich ohne weiteres, dass in ihm jeweils die gesamte Situation der Gesellschaft in einem bestimmten, historischen Moment enthalten ist. Um zu bestimmen, ob diese oder jene Beurteilung der autoritären Staaten in der Gegenwart richtig ist, ob sie etwa nur in politisch zurückgebliebenen Ländern und mit starken Überresten einer Landaristokratie vorkommen oder ob sie im Gegenteil als adäquate Staatsform der gegenwärtigen Wirtschaftsphase anzusehen und deshalb mit Notwendigkeit in anderen Territorien zu erwarten seien, ob ferner diese oder jene Theorie der kolonisatorischen Ausbreitung zutreffe, ob — um auf abstraktere Probleme zu kommen — die fortschreitende fachliche Ablösung, die Mathematisierung von Logik und Nationalökonomie im Gegensatz zum Festhalten an einer die historische Situation widerspiegelnden Begriffsbildung, diesen Wissenszweigen auf ihrem gegenwärtigen Stande besser angemessen sei — um solche Fragen nach dem Kriterium der Praxis zu ent-

scheiden, bedarf es nicht bloss der Aufmerksamkeit auf isolierte Ereignisse oder Ereignisgruppen oder des Messens an Allgemeinbegriffen wie dem der Förderung, sondern einer bestimmten Theorie der Gesamtgesellschaft, die selbst nur im Zusammenhang mit bestimmten Interessen und Aufgaben, mit eigener Stellungnahme und Aktivität zu denken ist.

Scheler verfolgt nicht diese Bewegung des Begriffs, in der sich zeigt, dass die Praxis als abstraktes Kriterium der Wahrheit in die konkrete Theorie der Gesellschaft umschlägt und den Formalismus abstreift, den sie im undialektischen Denken der pragmatistischen Schule an sich trägt, er treibt diese Kategorie nicht bis zu den Konsequenzen, die dem System des bürgerlichen Denkens widersprechen, in dem sie einen festen Platz einnimmt und erstarrt ist, sondern er stellt dem durch Praxis verifizierbaren und kritisierbaren Wissen andere Wissensarten gegenüber, die daneben und ohne innere Verbindung mit ihm gelten sollen. Anstatt in der philosophischen Verabsolutierung der mechanischen Naturwissenschaft den ideologischen Reflex der bürgerlichen Gesellschaft zu erkennen, welche die Vernunft und somit die menschliche „Macht und Freiheit" in der sachlichen Produktionstechnik äusserst zu steigern vermochte, jedoch die immer dringender notwendige Neugestaltung der menschlichen Beziehungen in der Produktion ihrem eigenen Prinzip nach verhindern und so dieselben Kriterien der Vernunft, Macht und Freiheit negieren und vernichten muss, die sie auf isolierten Gebieten erkenntnistheoretisch anerkennt, anstatt ferner die von ihm bekämpfte bürgerliche Wirklichkeit und Wissenschaft zu ihren eigenen Ideen und Masstäben in Beziehung zu setzen und auf diese Weise beides, Gesellschaft und Ideen, in ihrer Einseitigkeit und Abstraktheit zu relativieren und zu ihrer Aufhebung beizutragen, geht er, darin Bergson und anderen Philosophen dieser Periode ähnlich, dazu über, eigene, besondere, höhere Erkenntnisarten zu verkünden. Angesichts der sich vertiefenden Widersprüche zwischen dem Nutzen in der Wissenschaft und für die Menschen, zwischen dem Nutzen privilegierter Gruppen und der Gesamtgesellschaft, zwischen dem Nutzen bei Erleichterung der Produktion und bei Erleichterung des Lebens war das Kriterium der Nützlichkeit ein bedenkliches Prinzip geworden. Scheler geht der in ihm angelegten Dialektik nicht weiter nach, sondern stellt die nützliche Wissenschaft ganz zu unterst in der Rangordnung des Wissens. Nach früheren Stufen der menschlichen Entwicklung zurückgewandt, propagiert er im Gegensatz zum „Herrschafts- oder Leistungswissen", die beiden Arten des „Bildungswissens" und „Erlösungswissens". Er erklärt sich mit den „neuen unterbürgerlichen Klassen" in der pragmatistischen Auffassung

„der anspruchsvollen, rationalistischen Metaphysik des bürgerlichen Unternehmertums“[1]) ganz einverstanden, bekämpft jedoch dabei aufs schärfste den klassischen deutschen Idealismus und den historischen Materialismus, der aus ihm hervorgegangen ist. Ein Unsinn sei es, „dass je der menschliche Geist und die Idealfaktoren die Realfaktoren nach einem Plan positiv beherrschen könnten. Was J. G. Fichte, Hegel (‚Vernunftzeitalter‘) und ihnen folgend nur an eine zukünftige Geschichtsstelle verschoben, Karl Marx in seiner Lehre vom ‚Sprung in die Freiheit‘ geträumt haben, ... wird zu allen Zeiten ein blosser Traum bleiben“[2]). Im Gegensatz zu dieser Freiheit, bei der die Wissenschaft in der Tat eine wichtige Rolle zu spielen hätte, soll und darf die Welt, so prophezeite Scheler, das Heraufkommen edler und geistig hochstehender Gruppen erwarten. Wenn Bürgertum und Proletariat „für alles Bildungswissen und Erlösungswissen völlig unschöpferisch“ sind[3]), wird dem von nun an dadurch abgeholfen, „dass der wachsende und fortschreitende Kapitalismus allmählich wieder eine ganze Schicht rein erkennender Menschen und zugleich solcher Menschen, die mit den autoritativen Klassenlehren, mit bürgerlicher und proletarischer Metaphysik — d. h. mit absoluter Mechanistik und philosophischem Pragmatismus — gleichsehr gebrochen haben, wieder zu tragen vermag. In dieser Elite und ihren Händen allein ruht die Zukunft der menschlichen Wissensentwicklung... Die Zukunft aber besitzt eine neue selbständige Erhebung des echt philosophischen und metaphysischen Geistes“[4]). — Epikur bestimmt im Anschluss an die früher angeführte Stelle das allgemeine Ziel der Wissenschaft und Weisheit als Lust und Glück der Menschen. Schelers Ansicht und die von ihm gekündete Gegenwart stehen in der Tat zu diesem weiteren materialistischen Pragmatismus in unversöhnlichem Widerstreit.

Bei der Analyse des Begriffs der Bewährung, wie er in dem nicht abschlusshaften, dialektischen Denken eine Rolle spielt, zeigt es sich, dass die Entscheidung über bestimmte Wahrheiten von noch nicht vollendeten geschichtlichen Verläufen abhängt. So sehr der Fortschritt in Theorie und Praxis dadurch bedingt ist, dass im Gegensatz zur relativistischen Neutralität eine bestimmte, dem höchsten erreichbaren Erkenntnisstande entsprechende Theorie und die mit ihr in Wechselwirkung stehenden Ideen und Ziele wirklich festgehalten und angewandt werden, so sehr wirkt anderer-

---

[1]) a. a. O., S. 485.
[2]) a. a. O., S. 44.
[3]) a. a. O., S. 484.
[4]) a. a. O., S. 486.

seits diese Anwendung auf die Gestalt der Theorie und den Sinn ihrer Begriffe zurück. Das gilt nicht bloss im Sinn einer Korrektur von Irrtümern. Auch Kategorien wie Geschichte, Gesellschaft, Fortschritt, Wissenschaft usf. erfahren in der Zeit einen Wandel ihrer Funktion. Sie sind keine selbständigen Wesenheiten, sondern Momente des jeweiligen Erkenntnisganzen, das die Menschen in der Auseinandersetzung miteinander und mit der Natur entwickeln und das niemals mit der Realität identisch wird. Dies bezieht sich auch auf die Dialektik selbst. Sie ist der Inbegriff der Methoden und Gesetze, die das Denken befolgt, um die Wirklichkeit so genau wie möglich nachzubilden, und die mit den Formprinzipien der wirklichen Verläufe soweit wie möglich übereinstimmen.

Die Eigentümlichkeiten des dialektischen Denkens : jedes selbst noch so vielseitige, aber ausschliessende Bestimmungsurteil im Bewusstsein der Veränderung des Subjekts und Objekts sowie ihres Verhältnisses zu relativieren (was im Idealismus von einem vorausgesetzten Absoluten aus, im Materialismus auf Grund fortschreitender Erfahrung geschieht)[1]; das Bestreben, nicht Merkmale nebeneinander zu stellen, sondern durch Analyse jeder allgemeinen Eigenschaft im Hinblick auf das bestimmte Objekt darzutun, dass diese Allgemeinheit ausschliesslich genommen dem Objekt zugleich widerspricht, das vielmehr, um richtig erfasst zu werden, auch zur gegensätzlichen Eigenschaft, ja in letzter Linie zum Gesamtsystem der Erkenntnis in Beziehung gebracht werden muss ; das hieraus folgende Prinzip, jede Einsicht erst im Zusammenhang mit der gesamten theoretischen Erkenntnis als wahr zu nehmen und sie daher begrifflich so zu fassen, dass in der Formulierung die Verbindung mit den die Theorie beherrschenden Strukturprinzipien und praktischen Tendenzen gewahrt bleibt ; die damit zusammenhängende Regel, bei aller Unbeirrbarkeit in den massgebenden Ideen und Zielen, bei dem Festhalten an den historischen Aufgaben der Epoche, den Stil der Darstellung mehr durch das Sowohl-als-

---

[1]) In der Phänomenologie (a. a. O., S. 28) hat Hegel selbst die Dialektik als „Wissenschaft der Erfahrung, die das Bewusstsein macht", bezeichnet. Diese Bestimmung, die N. Hartmann (z. B. in dem Aufsatz „Hegel und das Problem der Realdialektik", französische Übersetzung in dem Sammelwerk „Études sur Hegel", Paris 1931, vgl. besonders S. 17 ff.) als allein massgebend gelten lässt, gewinnt in der Auffassung des Materialismus eine fundamentalere Bedeutung als in der Hegelschen Logik selbst, da Hegels abschlusshafte Metaphysik entscheidende, die geltenden begrifflichen Strukturen verändernde Erfahrung im künftigen Fortgang der Geschichte ausschliesst. Hartmanns kontemplativer Standpunkt lässt ihn freilich die Wechselwirkung zwischen Begriff und Gegenstand verkennen, sodass er die dynamische Natur des Denkens einseitig aus dem Bemühen des Subjekts, der Wirklichkeit zu folgen, sich ihr anzupassen, als „subjektives Denkgesetz" (a. a. O., S. 20) begreift. Das Problem des im geschichtlichen Prozess, in der Praxis sich verändernden Verhältnisses beider Prinzipien wird dabei nicht gestellt, sondern beide in ihrer Isolierung festgehalten.

auch als das Entweder-Oder auszuzeichnen; der Grundsatz, die Untrennbarkeit der retardierenden und vorwärtstreibenden Momente, der erhaltenden und auflösenden, guten und schlechten Seiten der bestimmten Zustände in Natur und Menschengeschichte aufzuweisen; das Bestreben, es nicht bei den berechtigten Scheidungen und Abstraktionen der Fachwissenschaft bewenden zu lassen, um dann bei der Erfassung der konkreten Wirklichkeit nach Metaphysik und Religion zu greifen, sondern die analytisch gewonnenen Begriffe zueinander in Beziehung zu setzen und die Wirklichkeit durch sie zu rekonstruieren — diese und alle sonstigen Kennzeichen der dialektischen Vernunft entsprechen der Form der verschlungenen, in allen Einzelheiten sich fortwährend ändernden Wirklichkeit.

Wenn aber derartige allgemeinste Bewegungsgesetze des Denkens, die aus seiner bisherigen Geschichte abstrahiert sind und den Inhalt der allgemeinen dialektischen Logik bilden, als relativ konstant und damit auch als äusserst leer erscheinen, so entsprechen die besonderen dialektischen Darstellungsformen eines bestimmten Gegenstandsgebiets seiner Eigentümlichkeit und verlieren mit der Änderung seiner Grundlagen auch ihre Gültigkeit als Formen der Theorie. Die gegenwärtige Gesellschaftsform ist in der Kritik der politischen Ökonomie erfasst. Aus dem allgemeinen Grundbegriff der Ware wird hier in rein gedanklicher Konstruktion derjenige des Wertes abgeleitet. Aus ihm entwickelt Marx die Kategorien von Geld und Kapital in einem geschlossenen Zusammenhang; alle historischen Tendenzen dieser Form der Wirtschaft, die Zusammenballung der Kapitalien, die sinkende Verwertungsmöglichkeit, Arbeitslosigkeit und Krisen sind mit diesem Begriff gesetzt, werden in strenger Folge abgeleitet. Zwischen dem ersten allgemeinsten Begriff, dessen Abstraktheit mit jedem theoretischen Schritte weiter überwunden wird, und den einmaligen historischen Verläufen soll — zumindest der theoretischen Intention nach — ein geschlossener gedanklicher Zusammenhang bestehen, in dem jede These notwendig aus der ersten Setzung, dem Begriff des freien Tausches von Waren folgt. Gemäss der theoretischen Absicht, deren Gelingen hier nicht in Frage steht, soll die Erkenntnis aller gesellschaftlichen Prozesse auf ökonomischen, politischen und allen übrigen kulturellen Gebieten aus jener ursprünglichen Erkenntnis vermittelt werden. Dieser Versuch, die Theorie in der geschlossenen Gestalt eines in sich notwendigen Gedankengangs bis zu Ende durchzuführen, hat einen objektiven Sinn. In der theoretischen Notwendigkeit spiegelt sich die reale Zwangsläufigkeit, mit der in dieser Epoche die Produktion und Reproduktion des menschlichen Lebens vor sich geht, die Selbständigkeit, welche die ökonomischen Mächte

den Menschen gegenüber gewonnen haben, die Abhängigkeit aller gesellschaftlichen Gruppen von der Eigengesetzlichkeit des wirtschaftlichen Apparats. Dass die Menschen ihre eigene Arbeit nicht nach ihrem gemeinsamen Willen gestalten können, sondern unter einem Prinzip, das sie einzeln und in Gruppen einander gegenüberstellt, mit ihrer Arbeit nicht Sicherheit und Freiheit, sondern allgemeine Unsicherheit und Abhängigkeit hervorbringen; dass sie statt das unermesslich gewachsene gesellschaftliche Vermögen zu ihrem Glück anzuwenden, in Elend, Krieg und Zerstörung geraten und anstatt die Herren die Sklaven ihres Schicksals sind — dies kommt in der Form logischer Notwendigkeit zum Ausdruck, die der wahren Theorie der gegenwärtigen Gesellschaft eigen ist. Es wäre daher eine verkehrte Ansicht, dass die Vorgänge in einer künftigen Gesellschaft nach denselben Prinzipien und mit derselben Notwendigkeit abgeleitet werden könnten wie die Entwicklungslinien der gegenwärtigen.

Mit der Struktur der Gesellschaft, aus deren Analyse sie gewonnen sind und in deren Darstellung sie eine Rolle spielen, wird auch der Sinn der Kategorien sich verändern. Der Begriff der historischen Tendenz verliert das Moment der bestimmten Zwangsläufigkeit, die ihm aus den bisherigen Geschichtsperioden eigen war, während er andererseits zur Kategorie der Naturnotwendigkeit, die zwar einzuschränken, aber niemals ganz zu überwinden ist, in Beziehung bleibt. Der Begriff des Individuums verliert in dem Augenblick, wo die Zwecke der Einzelnen wirklich mit denen der Allgemeinheit zusammenfallen und im Ganzen der Gesellschaft aufgehoben sind, wo der Mensch nicht mehr bloss in seiner Einbildung die Verkörperung der absoluten Selbstbestimmung, sondern in Wirklichkeit ein Mitglied der frei sich selbst bestimmenden Gesellschaft ist, den Charakter der einsamen Monade und zugleich seine unbedingt zentrale Stelle im System des Denkens und Fühlens, die er in den letzten Jahrhunderten einnahm. Während dort, wo aus der ökonomischen Struktur der Gegensatz zwischen besonderen und allgemeinen Zwecken notwendig hervorgeht, die verbreitete Ansicht von der vollzogenen Überwindung des individualistischen Prinzips teils auf bewusster Irreführung und teils auf träumerischer Impotenz beruht, verliert mit der Aufhebung dieses Zustands die Kategorie des Ichs, ihre das gesamte Verhalten zur Welt beherrschende Funktion und gewinnt eine andere Bedeutung. Solange das gesellschaftliche Leben nicht aus solidarischer Arbeit, sondern aus der vernichtenden Konkurrenz von Einzelsubjekten hervorgeht, deren Beziehung wesentlich durch den Tausch von Waren vermittelt wird, spielt das Ich, das Haben, das Mein und Nicht-Mein eine fundamentale, alle Einzelheiten in bestimmender Weise kenn-

zeichnende und beherrschende Rolle im Erleben, in der Sprache und im Denken, in allen kulturellen Äusserungen überhaupt.. Die Welt zerfällt in dieser Periode in Ich und Nicht-Ich wie in Fichtes transzendentaler Philosophie, und der eigene Tod bedeutet, soweit dieses Verhä tnis nicht durch metaphysischen oder religiösen Trost gemildert wird, die absolute Vernichtung. Wie die Kategorie der Tendenz und des Individuums so werden alle anderen gesellschaftstheoretischen Begriffe von der Änderung der Realität betroffen. Die mehr formalen Kategorien wie soziale Gesetzmässigkeit, Kausalität, Notwendigkeit, Wissenschaft usf. ebenso wie die mehr materialen, Wert, Preis, Gewinn, Klasse, Familie, Nation usf. gewinnen in den theoretischen Bildungen, die einem neuen Zustand entsprechen, ein anderes Gesicht.

In der traditionellen Logik wird diese Änderung der Begriffe so aufgefasst, dass die ursprünglichen Gattungen im System der Klassifizierung eines Wissensgebietes durch neue Unterarten spezifiziert werden. Unter den Gattungsbegriff Tendenz fallen dann sowohl die historischen Tendenzen der gegenwärtigen Gesellschaft wie die möglichen andersartigen Tendenzen in einer zukünftigen. Trotz allen geschichtlichen Wandels lassen sich etwa die Bestimmungen des Aristoteles, dass die Polis aus Individuen und Gruppen besteht und nicht bloss quantitativ, sondern qualitativ von ihren Elementen verschieden ist, in eine oberste formale Kategorie der Gesellschaft überhaupt, die für alle Gesellschaftsformen gültig ist, aufnehmen und so in ihrer Allgemeingültigkeit bewahren. Für Aristoteles selbst gehörte freilich zu dieser obersten Kategorie die Sklaverei noch mit hinzu, während diese in den späteren Begriffssystemen nur noch eine Unterart der Gesellschaft kennzeichnet, der andere bestimmte Arten gegenüberstehen. Der Begriffsrealismus, der die platonische und teilweise die mittelalterliche Philosophie beherrscht und dessen Reste in der neueren Logik noch keineswegs überwunden sind (z. B. in der modernen Phänomenologie), hat die Eigentümlichkeit der diskursiven Logik, die alle Veränderungen als blosse Hinzufügung neuer Unterarten unter die universalen Gattungen begreift, verabsolutiert und die metaphysische Ansicht aufgestellt, dass aller Wechsel als verschiedene Verkörperung oder Emanation fester Ideen und Wesenheiten in immer neuen Spezifikationen und Exemplaren zu verstehen sei. Das Wesentliche bliebe somit immer beim alten, es gäbe ein ewiges Reich unbeweglicher Ideen, und aller Wechsel beträfe bloss die niederen Stufen des Seins, ja er wäre nicht eigentlich wirklich und nur für die stumpfen Sinne der Menschen vorhanden. Indem die Hegelsche Philosophie die Struktur der in ihrem Rahmen abgehandelten Kategorien hypostasiert, enthält sie selbst noch etwas von diesem Realismus

und verfällt in den von ihr so sehr bekämpften Dualismus von Wesen und Erscheinung. Das bestimmte Schicksal der historisch bestimmten Individuen, die wechselnden Zustände in der gegenwärtigen und zukünftigen Geschichte werden gegenüber den Ideen, die der vergangenen zu Grunde liegen sollen, zum Nichtigen und Wesenlosen. Die diskursive, die „Verstandes"logik ist nur innerhalb von Hegels System begrenzt, über seine Philosophie als ganzes im Sinne einer metaphysischen Legende behält sie ihre verdinglichende Macht. Die Verstandeslogik abstrahiert davon, dass angesichts des veränderten Gehalts der Begriffe ihre Zusammenfassung mit den früheren unter dieselben Gattungen gleichgültig und schief und eine neue Bestimmung, eine neue Ordnung und Hierarchie der Begriffe notwendig werden kann. Die Kategorie Tendenz wird später vielleicht so umstrukturiert, dass ihr Verhältnis zu den Begriffen der planvollen Absicht einerseits und der Naturmacht andererseits sich umwälzt, der Begriff des Staates ändert die Beziehung zu den Kategorien des Willens, der Herrschaft, der Gewalt, der Allgemeinheit usf. Solche bestimmten Perspektiven gehen nicht aus der Betrachtung des gegenwärtig gültigen Klassifikationssystems der gesellschaftlichen Erscheinungen, sondern aus der Theorie der historischen Entwicklung selbst hervor, von der jenes vielmehr bloss ein geordnetes begriffliches Inventar darstellt. Der Zusammenhang zwischen der konkreten Bewegung des Denkens, wie es in stetiger Verflechtung mit dem gesellschaftlichen Leben vorwärtsgeht und den Systemen des ordnenden Verstandes wird von der traditionellen Logik nicht im einzelnen erforscht, sie weist ihn als Gegenstand der Wissenschafts- oder Kulturgeschichte in ein von ihr getrenntes Fach. Sie selbst handelt von den Beziehungen der feststehenden Begriffe als solchen, wie man urteilend und schliessend von einem zum anderen kommt und wie man das, was jeder enthält, aus ihm entwickelt. Die traditionelle Logik ist „eine Wissenschaft der notwendigen Gesetze des Denkens, ohne welche gar kein Gebrauch des Verstandes und der Vernunft stattfindet, die folglich die Bedingungen sind, unter denen der Verstand einzig mit sich selbst zusammenstimmen kann und soll, — die notwendigen Gesetze und Bedingungen seines richtigen Gebrauchs"[1]. Ihr Geschäft ist, „klare Begriffe deutlich zu machen"[2], dabei geht sie analytisch vor, sie holt aus dem Begriff heraus, was in ihm liegt, er selbst „bleibt derselbe, nur die Form wird verändert... So wie durch die blosse Illumination einer Karte zu ihr selbst nichts weiter hinzukommt : so wird auch durch die blosse Aufhellung eines gege-

---

[1]) I. Kants Logik, herausgeg. v. Jäsche, Akademieausg., Bd. IX, S. 13.
[2]) a. a. O., S. 63.

benen Begriffs vermittels der Analysis seiner Merkmale dieser Begriff selbst nicht im mindesten vermehrt"[1]). Mit der Veränderung der „Karte", der Aufstellung neuer Ordnungssysteme hat die traditionelle Logik nichts zu tun. Geschieht jedoch die Verwendung von Begriffen ohne strenge Orientierung an dem jeweiligen Bezugssystem, in dem sämtliche bisherigen Erfahrungen des betreffenden Zweiges Anordnung gefunden haben, ohne das richtige Lesen der „Karte", das nach den Gesetzen der Logik zu geschehen hat, so bleibt jeder gedankliche Entwurf notwendig verschwommen oder vielmehr ganz nichtssagend. Die nachbildende Darstellung des Gegenstands geschieht durch das methodische Zusammenwirken aller Erkenntniskräfte in der theoretischen Konstruktion. „Der tabellarische Verstand" gibt ausser der „Inhaltsanzeige"[2]) für diesen Inhalt, den er selbst nicht ausführt, freilich auch das begriffliche Material. „Die empirischen Wissenschaften", die Forschung und Analyse haben jeweils der dialektischen Darstellung „den Stoff entgegen gearbeitet, indem sie die allgemeinen Bestimmungen, Gattungen und Gesetze finden"[3]). Die reale Bedeutung dieser Arbeit, der Erkenntniswert des Verstandes beruht darauf, dass die Wirklichkeit nicht bloss einen stetigen Wechsel, sondern zugleich relativ statische Strukturen kennt. Dass die Entwicklung nicht allmählich, sondern sprunghaft vor sich geht, heisst zugleich, dass zwischen diesen „Knotenpunkten", Sprüngen und Revolutionen Perioden liegen, in denen die immanenten, über sie hinaustreibenden Spannungen und Gegensätze als Elemente einer relativ geschlossenen, festen Totalität erscheinen, bis die betreffende Seinsform in eine andere umschlägt. Dieses Feststellen und Ordnen ist daher eine notwendige Bedingung der Wahrheit, freilich nicht selbst schon ihre wirkliche Gestalt, Bewegung und Fortschritt.

Nicht bloss im Hinblick auf die historisch bedingte Veränderung der grundlegenden Kategorien, sondern auf jeden die Sache erfassenden Denkprozess ist somit die traditionelle Logik ungenügend und begreift nur einzelne Seiten. Indem ein Begriff in der dialektischen Konstruktion eines Geschehens eine bestimmte Rolle spielt, wird er zum unselbständigen Moment eines gedanklichen Ganzen, das andere Eigenschaften hat als die Summe aller in es aufgenommenen Begriffe; dieses Ganze, die Konstruktion des bestimmten Gegenstands, kann freilich nur dann in einer der jeweiligen Erkenntnis angemessenen Weise zustande kommen, wenn die Begriffe in dem Sinn in dieses aufgenommen sind, der

---

[1]) a. a. O., S. 64.
[2]) Hegel, Phänomenologie, a. a. O., S. 42.
[3]) Hegel, Enzyklopädie, § 12, 1. a. a. O., VI, S. 20.

ihnen in den Systemen der Einzelwissenschaften, in den systematischen Inventaren wissenschaftlich fundierter Definitionen zukommt — soweit es sich überhaupt um Begriffe handelt, für welche Fachwissenschaften zuständig sind. Im „Kapital“ führt Marx die Grundbegriffe der klassischen englischen Nationalökonomie : Tauschwert, Preis, Arbeitszeit usf., nach ihren exakten Bestimmungen ein. Alle auf Grund der wissenschaftlichen Erfahrung damals fortgeschrittensten Definitionen werden herangezogen. Im Zusammenhang der Darstellung gewinnen jedoch diese Kategorien neue Funktionen, sie tragen zu einem theoretischen Ganzen bei, dessen Charakter den statischen Anschauungen, innerhalb deren sie entstanden sind, und vor allem ihrer unkritischen isolierten Anwendung widerspricht. Das Ganze der materialistischen Ökonomik ist dem System der klassischen entgegengesetzt, und doch sind ihre einzelnen Begriffe übernommen. Die dialektischen Bewegungsformen des Denkens erweisen sich als dieselben wie diejenigen der Wirklichkeit. Wie ein Wasserstoffatom isoliert betrachtet seine bestimmten Eigenschaften hat, in der molekularen Verbindung mit anderen Elementen neue Qualitäten gewinnt, um die alten wieder aufzuweisen, sobald es aus der Verbindung losgerissen wird, so sind auch die Begriffe zu handhaben, sie behalten einzeln betrachtet ihre Definitionen und werden im Zusammenhang zu Momenten neuer Sinneinheiten[1]). In der „Flüssigkeit“ der Begriffe spiegelt sich die Bewegung der Realität.

Die unabgeschlossene materialistische Dialektik denkt das „Vernünftige“ an keiner Stelle der Geschichte als vollendet gegeben und glaubt nicht, die Auflösung der Gegensätze und Spannungen, das Ende der historischen Dynamik durch den Vollzug blosser Gedanken und ihrer einfachen Konsequenzen herbeizuführen. Sie ermangelt des Moments der idealistischen Dialektik, das Hegel selbst als „spekulativ“ und zugleich als „mystisch“ bezeichnet hat[2]), nämlich der Vorstellung, das vorgeblich Unbedingte zu wissen und somit selbst unbedingt zu sein. Sie hypostasiert kein noch so universales Kategoriensystem. Um zum „positiv Vernünftigen“ zu gelangen, genügt nicht die Aufhebung der Gegensätze in Gedanken, sondern es bedarf des geschichtlichen Kampfes, dessen leitende Ideen und theoretische Voraussetzungen freilich im Bewusstsein der Kämpfenden gegeben sind. Das Ergebnis lässt sich jedoch rein theoretisch nicht vorwegnehmen, denn es wird durch keine festumrissene Einheit, etwa den „Geschichtslauf“, des-

---

[1]) Vgl. Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrgang 1934, S. 20 ff.
[2]) Enzyklopädie, Band I, § 82, Zusatz. a. a. O., Bd. IV, 1. Aufl., S. 160.

sen Prinzipien einheitlich und ein für allemal festzulegen wären, sondern durch die unter sich selbst und mit der Natur sich auseinandersetzenden Menschen bestimmt, die in neue Verhältnisse und Strukturen eintreten und sich dabei verändern. Die Auflösung von Widersprüchen im subjektiven Denken und die Bewältigung objektiver Gegensätze kann eng zusammenhängen, unmittelbar identisch ist sie keineswegs. Eine freie Gesellschaft im Sinne freier Entwicklung der Individuen und im Sinne der Gewerbefreiheit auf Grundlage der Ungleichheit wird in einer bestimmten historischen Periode gedanklich und real widerspruchsvoll. Die Auflösung in Gedanken geschieht durch den Begriff einer differenzierteren, höheren Form der Freiheit, der bei der realen Überwindung entscheidend mitspricht, aber keineswegs mit ihr zusammenfällt und die Zukunft nur abstrakt und ungenau antizipiert. Indem die Logik der unabgeschlossenen Dialektik der Möglichkeit Rechnung trägt, dass die Änderung auch das gesamte vorhandene Kategorienmaterial betrifft, ohne die Theorie, die aus ihm geformt ist, darum weniger für wahr zu nehmen, entspricht sie genau der Hegelschen Vorstellung vom Unterschiede zwischen Dialektik und Verstand, ohne ihn durch einen neuen Dogmatismus zu überbauen. „Das Verständige bleibt bei den Begriffen in ihrer festen Bestimmtheit und Unterschiedenheit von anderen stehen; das Dialektische zeigt sie in ihrem Übergehen und ihrer Auflösung auf"[1]. Das erste freilich ist dem zweiten immanent : ohne Bestimmtheit und Ordnung der Begriffe, ohne Verstand gibt es kein Denken, auch kein dialektisches. Der Verstand aber wird metaphysisch, sobald er seine bewahrende und die gegebene Erkenntnis ausbreitende, seine feststellende, ordnende, schliessende Funktion oder ihre Resultate als Dasein und Fortgang der Wahrheit verabsolutiert. Die Umwälzung, Aufhebung, Neustrukturierung der Erkenntnis, ihr wechselndes Verhältnis zur Realität, ihr aus der Verflechtung in die Geschichte stammender Funktionswandel fallen ausserhalb der gedanklichen Vorgänge, welche die traditionelle Logik, die den Verstand zum Thema hat, erfasst. Isoliert genommen führt sie zum falschen Begriff eines losgelösten Denkens mit unverrückbaren, ewigen, selbständigen Resultaten. Nietzsche hat gesagt, eine grosse Wahrheit „will kritisiert, nicht angebetet sein"[2]. Dies gilt für die Wahrheit überhaupt. Er hätte hinzufügen können, dass zur Kritik nicht bloss das negative skeptische Moment, sondern ebensosehr die innere Unabhängigkeit gehört, das Wahre nicht fallen

---

[1]) Philosophische Propädeutik, a. a. O., Bd. XVIII, 1. Aufl., S. 148-149.
[2]) Nachlass, Werke, II. Abt., Bd. XI, Leipzig 1919, S. 171.

zu lassen, sondern in seiner Anwendung fest zu bleiben, wenngleich es einmal vergehen mag. Zum Prozess der Erkenntnis gehört beim Individuum nicht bloss Intelligenz, sondern auch Charakter und bei einer Gruppe nicht bloss Anpassung an die wandelnde Realität, sondern die Kraft, ihre eigenen Ansichten und Ideen zu behaupten und durchzusetzen.

Die eingangs erörterte Zwiespältigkeit des bürgerlichen Geistes gegenüber der Wahrheit im Unterschied vom dialektischen Denken kommt besonders deutlich in der Stellung zur Religion zum Ausdruck. Vor dem primitiven Materialismus, der das wirtschaftliche Leben beherrscht, hat sie sich immer mehr ins Innere seiner Subjekte zurückgezogen. Die Praxis des allgemeinen Wettbewerbs, der die gegenwärtige Wirklichkeit kennzeichnet, war von Anfang erbarmungslos und ist mit Ausnahme weniger Perioden in zunehmendem Mass unmenschlich geworden. Ihre Mittel und Auswirkungen, die in bestimmten geschichtlichen Augenblicken bis zur Unterordnung unter die Herrschaft kleiner ökonomischer Gruppen, bis zur Vergebung der Macht an die kulturell zurückgebliebensten Elemente der Gesellschaft, bis zur Ausrottung von Minoritäten führten, widersprechen offenkundig den Grundlehren des Christentums. In einem Zeitalter, in dem trotz grosser Widerstände das Lesen und Schreiben aus wirtschaftlichen Gründen schliesslich zur allgemeinen Fertigkeit werden musste und der Wortlaut der Bibel für die Massen auf die Dauer kein Geheimnis bleiben konnte, wäre es daher seit langem das Gegebene gewesen, das widersprechende Prinzip des Christentums auch offen dem Prinzip der Wirklichkeit zu opfern und den vulgären Positivismus der nackten Tatsachen samt dem Erfolgsglauben, die dieser Lebensform immanent sind, als die ausschliessliche und höchste Wahrheit auszubreiten. Aber der bestehende krasse Widerspruch wurde innerhalb des Bürgertums nur von religiösen Outsidern (wie Tolstoi und Kierkegaard) wirklich erfasst. Die monistische Propaganda von Strauss, Haeckel usf., die ihn von der Forschung aus betonte, sah bloss den freilich damit zusammenhängenden Unterschied zwischen der isolierten Naturwissenschaft und der Offenbarung und verkannte beides, den Geist der Evangelien und die historische Wirklichkeit. Diese naturwissenschaftlichen Materialisten mussten Sektierer bleiben, denn die Religion war für die gesellschaftlichen Gruppen, denen sie angehörten, nicht zu entbehren. Es ist von der herrschenden Geistigkeit der letzten Jahrhunderte nicht der Weg eingeschlagen worden, die Kluft aufzudecken, sondern die Religion wurde solange eines klaren bestimmten Inhalts beraubt, formalisiert, angepasst, spiritualisiert, in die innerste Innerlichkeit der Subjekte verlegt, bis sie sich mit jedem Handeln und mit jeder öffentlichen Praxis

vertrug, die in dieser atheistischen Wirklichkeit gang und gäbe war.

Seit die Individuen selbständiger zu denken begannen, d. h. seit dem Aufkommen der neuen Wirtschaftsordnung hat die Philosophie auf allen Gebieten immer eindeutiger die Funktion erfüllt, den Widerspruch zwischen der herrschenden Lebenspraxis einerseits und den christlichen oder sich mit dem Christentum berührenden theoretischen und praktischen Lehren und Ideen zu verwischen. Der Grund dafür fällt einerseits zusammen mit der Wurzel des bürgerlichen Dogmatismus überhaupt. Das isolierte Individuum, das in seiner Abstraktheit zugleich für absolut frei und verantwortlich gehalten wird, ist in der gegenwärtigen Epoche notwendig von Angst und Unsicherheit beherrscht. Ausser dieser inneren Bedürftigkeit, die unmittelbar im atomistischen Prinzip der vorhandenen Ordnung begründet ist, hat noch die äussere Rücksicht auf den sozialen Frieden die Anwendung grosser geistiger Energien auf die Verschleierung der Unvereinbarkeit von moderner Wissenschaft und allgemeiner Lebenspraxis sowohl mit den religiösen Ansichten über Werden und Struktur der Welt als mit den Vorstellungen der Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Güte Gottes bedingt. Troeltsch, dieser kennzeichnende Religionsphilosoph im Vorkriegsdeutschland, spricht es offen aus, was er befürchtet: „Wer die Menschen auch nur einigermassen kennt, wird es für ganz undenkbar halten, dass die göttliche Autorität jemals ohne Schaden für das Sittengesetz wegfallen könnte, dass der überhaupt gröber denkende Durchschnittsmensch auf diesen Zuschuss zur Motivationskraft des Sittlichen verzichten könne. Die Abstraktion eines durch sich selbst geltenden Gesetzes wird für ihn immer unvollziehbar sein, er wird zum Gesetz immer den Gesetzgeber und Wächter hinzu denken müssen. Er denkt dabei vielleicht ein bisschen grob, aber garnicht so unvernünftig... Wo die atheistische Moral in den Massen die göttliche Autorität gestürzt hat, da ist ja auch erfahrungsgemäss nur wenig von der Empfindung jenes Gesetzes übrig geblieben. Ein grimmiger Hass gegen alle Autorität und eine masslose Entfesselung der Selbstsucht als des Selbstverständlichsten der Welt ist hier mit wenig Ausnahmen die logisch sehr wohl begreifliche Folge gewesen“[1]). Einen gesellschaftlichen Zustand, in dem ein „Wächter“ weder in Gestalt eines transzendenten Seins noch „eines durch sich selbst geltenden Gesetzes“ die „masslose“ Selbstsucht der Massen in Zaum zu halten hätte, vermag er sich garnicht vorzustellen. Das dogmatische Festhalten an der überlieferten Vorstellungswelt gilt ihm als selbstverständliche Voraussetzung, als

[1]) Zur religiösen Lage, Religionsphilosophie und Ethik, Gesammelte Schriften, II. Bd., Tübingen 1922, S. 535.

thema probandum. Zugleich sieht er jedoch, „dass das protestantisch-konfessionelle Axiom selbst revidiert und freier gefasst werden muss, dass seine Gewinnung auf eine breitere, allgemeinere Grundlegung zurückgehen und von der unmittelbaren kirchlichen Wirklichkeit sich weit unabhängiger machen muss, dass seine Fassung der historischen Detailforschung und der Auseinandersetzung mit sicheren Ergebnissen der Wissenschaft freien Raum lassen und beständig aus dieser Arbeit heraus wieder von neuem revidierbar sein muss. Freilich ist dabei die Möglichkeit vorhanden, dass einer schliesslich das Christentum als Axiom selber beseitigt"[1]). Die Axiome, auf welche die frühere liberale Theologie noch zurückgreifen konnte, sind inzwischen gestürzt. „Kant und Schleiermacher, Goethe und Hegel lebten noch unter dem Einfluss einer axiomatischen Geltung, die heute so nicht mehr vorhanden ist"[2]). Er empfiehlt daher, zur kritischen Philosophie Kants zu greifen, „die die letzten Voraussetzungen statt in der Metaphysik in der Organisation des Bewusstseins aufzuweisen unternimmt"[3]). Er sucht Zuflucht bei einer „Kritik des religiösen Bewusstseins"[4]) und hofft „den festen Halt durch eine allgemeine Theorie der Religion und ihrer geschichtlichen Entwicklung zu finden. Diese Theorie selbst aber wird in einer transzendentalen Bewusstseinstheorie ihrerseits wurzeln müssen und von diesem letzten Halt aller wissenschaftlichen Orientierung, dieser letzten und richtigen Voraussetzung aus, beide Fragen beantworten müssen : die Frage nach dem Recht der Religion überhaupt und nach dem Wertunterschied ihrer geschichtlichen Bildungen. Damit ist die Theologie an die Religionsphilosophie gewiesen. Von ihr aus wird sie erst Wesen und Geltung des Christentums so konstruieren können, dass damit dem modernen Geiste der Voraussetzungslosigkeit genügt ist. Die letzten Voraussetzungen liegen in der Philosophie des Transzendentalismus..."[5]). Danach steht also das „Recht der Religion überhaupt" und gar der Vorzug der christlichen erst noch in Frage, und die ganze Unsicherheit, der relativistische, zu Konzessionen, nicht an die Selbstsucht der Massen, sondern an die scheinbar voraussetzungslose Wissenschaft bereite Charakter dieses Denkens tritt deutlich hervor. Um jeden Preis wird nur eines festgehalten : „es muss in allem Wechsel eine beharrende Wahrheit geben. Das ist eine Forderung jedes idealen Glaubens, auf die verzichten auf

---

[1]) a. a. O., S. 190-191.
[2]) a. a. O.
[3]) a. a. O., S. 191-192.
[4]) a. a. O.
[5]) a. a. O.

den Sinn der Welt verzichten heissen würde"[1]). Wenn dieser so notwendige Glaube an einen ewigen Sinn nur erhalten bleibt, kann man sich mit idealistischer Metaphysik, mit Judentum, Islam, Konfuzianismus und brahmanischen und buddhistischen Erlösungsideen verständigen[2]).

Dieses zweideutige Verhalten gegenüber der Religion kennzeichnet das gesamte Zeitalter und findet in Erscheinungen wie Troeltsch nur einen besonders deutlichen ideologischen Ausdruck. Es bildet ein Moment der objektiven Unaufrichtigkeit, die trotz des guten Gewissens der Beteiligten die geistige Atmosphäre beherrschte. Dass jetzt an vielen Stellen im öffentlichen Bewusstsein die krasse und offenkundige Lüge zu Ehren gekommen ist, bedeutet bei genauer Betrachtung der Vorgeschichte keinen unbegreiflichen Umschwung. Die Lage des Bürgertums hatte es mit sich gebracht, dass die geistige Entwicklung in moralischen und religiösen Fragen hintangehalten und zentrale Gebiete wie auf stillschweigende Vereinbarung im Zwielicht gehalten wurden. Die religiöse Philosophie des Mittelalters umreisst den geistigen Horizont, welcher der damaligen Gesellschaft entsprach; ihre wichtigsten Leistungen bilden daher historische Zeugnisse von offenbarer Grösse. Indem die Religionslosigkeit, die der modernen Naturwissenschaft und Technik, diesen spezifisch bürgerlichen Leistungen, einwohnt, im allgemeinen Bewusstsein keinen entsprechenden Platz gefunden hat und die damit zusammenhängenden Konflikte nicht ausgetragen worden sind, haftet der offiziellen Geistigkeit ein Zug der Hypokrisie und der Nachsicht gegen bestimmte Arten von Irrtum und Unrecht an, der sich schliesslich über das kulturelle Leben ganzer Völker ausgebreitet hat. Der einzige grosse Geist, der angesichts der ungeheueren Verdichtung dieses Nebels, die seit der Mitte des letzten Jahrhunderts eingetreten ist, die Freiheit von Illusionen und den Überblick gewonnen hat, die von den Positionen des Grossbürgertums aus möglich sind, ist Nietzsche. Es musste ihm freilich entgehen, dass die intellektuelle Redlichkeit, um die es ihm zu tun war, sich mit diesem gesellschaftlichen Standpunkt nicht vertrug. Weder im individuellen noch im nationalen Charakter liegt der Grund der von ihm bekämpften Unsauberkeit, sondern in der Struktur der gesellschaftlichen Totalität, die beide in sich enthält. Indem er als echter bürgerlicher Philosoph die Psychologie, wenngleich die tiefste, die es bis heute gibt, zur Grundwissenschaft der Geschichte machte, hat er den Ursprung der geistigen Verkommenheit sowie

[1]) a. a. O., S. 311.
[2]) Vgl. a. a. O., S. 802.

den Weg aus ihr verkannt, und das Schicksal, das seinem eigenen Werke widerfuhr („Wer von meinen Freunden hätte mehr darin gesehn, als eine unerlaubte, zum Glück vollkommen gleichgültige Anmassung ?“)[1]), hat daher seine Notwendigkeit.

Die philosophisch vermittelte Unaufrichtigkeit in den Fragen der Religion ist nicht durch psychologische und sonstige Aufklärung aus der Welt zu schaffen. Im Gegensatz zu Nietzsche, der das religiöse Problem und die christlichen moralischen Werte negativ ins Zentrum rückt und sich damit selbst zum Ideologen macht, ist auch diese Seite des gegebenen Zustands nur mit seiner geschichtlichen Überwindung durch höhere Lebensformen der Gesellschaft aufzuheben. Im dialektischen Denken werden auch die religiösen Phänomene auf das Ganze der Erkenntnis bezogen und jeweils im Zusammenhang mit der Analyse der gesamten historischen Situation beurteilt. So sehr die Einsicht in die Unverträglichkeit des religiösen Inhalts mit der fortgeschrittenen Erkenntnis wichtig ist, so sehr beweist die Gegenwart, dass andererseits die Zentrierung der gesamten kulturellen Problematik um religiöse Fragen schief sein kann. In der Literatur der katholischen Gegenrevolution in Frankreich, bei Bonald und de Maistre, in den Schriften des katholischen Royalisten Balzac ist mehr eindringende Analyse der bürgerlichen Gesellschaft zu finden als bei den gleichzeitigen Kritikern der Religion in Deutschland. Die gläubigen Victor Hugo und Tolstoi haben das Grauen der bestehenden Zustände grossartiger dargestellt und schärfer bekämpft als die aufgeklärten Gutzkow und Friedrich Theodor Vischer. In der Praxis des täglichen Lebens können Bestrebungen, die sich am dialektischen Denken orientieren, zum zeitweiligen Zusammengehen mit religiös gerichteten Gruppen und Tendenzen und in radikalen Gegensatz zu antireligiösen führen. Der historische Aufgabenkreis, der für eine illusionslose und nach vorwärts gerichtete Haltung in der Gegenwart massgebend ist, stellt die Menschen nicht primär auf Grund ihrer religiösen Entscheidung einander gegenüber. Das bestimmte, freilich theoretisch zu explizierende Interesse an gerechten Zuständen, welche die freie Entfaltung der Menschen bedingen, an der Überwindung von Verhältnissen der Unfreiheit, die der Menschheit gefährlich und unwürdig sind, oder das Fehlen dieses Interesses ermöglicht heute eine raschere Kennzeichnung von Gruppen und Individuen als ihr Verhalten zur Religion. Der verschiedene Bildungsgrad der sozialen Gruppen, die, soweit gesellschaftliche Probleme in Frage stehen, ganz im argen liegende Erziehung und

---

[1]) Werke, Nachlass, II. Abt., Bd. XI., Ecce homo, Leipzig 1933, S. 115.

andere Faktoren bringen es mit sich, dass Religion in verschiedenen Schichten und bei verschiedenen Existenzen ganz Verschiedenes bedeuten kann. Es gehört nicht bloss Erfahrung und theoretische Schulung, sondern auch ein bestimmtes Schicksal in der Gesellschaft dazu, um das Denken weder zur Schöpfung von Idolen zu überspannen noch als Inbegriff blosser Illusionen zu entwerten, es weder zum absoluten Gesetzgeber des Handelns, zum eindeutigen Wegweiser zu machen noch von den Zielen und Aufgaben der Praxis zu trennen, mit denen es vielmehr in Wechselwirkung steht. Die Erwartung, dass die Kraft, mit der nüchternen Wahrheit zu leben, allgemein werde, solange die Grundlagen der Unwahrheit nicht beseitigt sind, ist eine utopistische Illusion.

On the Problem of Truth.

The two opposing trends of dogmatism and relativism pervade the thought of the last few centuries. They are as irreconcilable in public opinion as in the different philosophical systems that embody these attitudes as two separate and conflicting elements.

Frequently we find united in the same system of thought a tendency to doubt everything, to qualify and limit every statement, to penetrate by an insistent critique to the fundamentals, and at the same time an inclination towards naive faith in everything and blind subjection to conceptions and ways of thought that have been made absolute. This phenomenon has its roots in the social conditions of the time : while the capabilities of the individual were being developed with the material wealth of society, the same process involved at the same time a growing instability und uncertainty.

In the philosophical system of Kant which is given short consideration, this dual relationship to truth was given characteristic expression. Hegel with his dialectic attempted to overcome this opposition. He recognized that each single system of thought is historically conditioned, yet that it nevertheless is part and parcel of the all-embracing totality of knowledge. Hegel, however, declared the totality of a definite historical period, namely his own philosophy, to be the total and absolute truth, and thus fell back into a new type of dogmatism. At the same time, his teachings acquired a relativistic aspect, because his standpoint, which he declares transcends history, makes all particular ideas and purposes appear equally relative.

The essay proceeds to analyze the consequences which result from freeing dialectics from the metaphysics of the absolute, and develops the conception of an ever progressing dialectical thought. Confirmation here becomes an all-important criterion of truth, and a distinction is drawn between this concept and the concept as it appears in modern pragmatism. Further, the difference between traditional and dialectical logic is explained. Finally the religious philosophy of Troeltsch is used to illustrate the dual relationship to truth that was characteristic of the last period, and, in this way, a further clarification of the principles of dialectical thought is attempted.

Du Problème de la vérité.

L'opposition du dogmatisme et du relativisme traverse la pensée des siècles derniers. Ce n'est pas dans la conscience collective seulement, mais aussi à l'intérieur des systèmes philosophiques qu'on retrouve juxtaposées et non reconciliées ces deux conceptions, ces deux attitudes opposées. D'un côté le doute poussé à son point extrême, la tendance à limiter la validité de toute affirmation, la critique pénétrante, de l'autre l'adhésion à une foi naïve et la soumission aveugle à des concepts portés à l'absolu ou à d'autres instances : ces démarches contradictoires caractérisent souvent la doctrine du même penseur. Il convient de chercher les origines sociales de ce phénomène dans le fait que, pour l'individu, le développement de ses capacités était lié à une insécurité permanente. Après un rapide exposé du système Kantien dans lequel cette double relation à la vérité s'exprime d'une manière particulièrement nette, l'article montre dans la dialectique de Hegel la tentative la plus grandiose pour surmonter cette opposition. La méthode dialectique reconnaît que tous les points de vue sont conditionnés, mais, en même temps, elle conserve chacun d'eux en le mettant à sa place dans le tout de la connaissance. Mais comme Hegel donne cette totalité à une certaine phase historique, à savoir sa propre philosophie, comme la vérité absolue, il retombe dans un nouveau dogmatisme. Du même coup le relativisme s'attache aussi à sa doctrine, car son point de vue qu'il tient pour suprahistorique, rabaisse également toutes les idées, tous les buts déterminés au niveau du relatif. L'article étudie ensuite les conséquences qui se produisent si l'on détache la dialectique de cette métaphysique de l'absolu, puis développe l'idée d'une pensée dialectique ouverte. Dans une telle pensée, la notion de confirmation (Bewährung) en tant que critérium de la vérité, joue un rôle important. Dans une discussion avec la théorie pragmatiste moderne de la connaissance, H. tâche d'élucider ce concept. A partir de là, il expose la différence entre la logique traditionnelle et la logique dialectique. A la fin H. illustre l'attitude contradictoire à l'égard de la vérité qui caractérise la dernière période de l'histoire, par exemple la philosophie de la religion de Troeltsch, et il confronte cette dernière avec la manière dialectique de penser.

Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie.

Von
Erich Fromm.

Die psychoanalytische Therapie beruht auf der Aufdeckung der zur Symptombildung oder zur Bildung neurotischer Charaktereigenschaften führenden unbewussten Strebungen. Die Symptome sind Ausdruck des Konflikts zwischen solchen unbewussten verdrängten und den sie verdrängenden Tendenzen. Die wichtigste Ursache der Verdrängung ist die Angst. Ursprünglich und zunächst einmal die Angst vor äusserer Gewalt, die aber, soll eine wirksame Verdrängung zustande kommen, ergänzt wird durch die Angst, Sympathie und Liebe derjenigen zu verlieren, die man respektiert und bewundert, und endlich durch die Angst vor dem Verlust des Respekts vor sich selbst[1]). Allerdings ist auch die Angst vor dem Verlust der Liebe einer bewunderten Person gewöhnlich noch nicht ausreichend, um die Verdrängung derjenigen Impulse und Phantasien zu bewirken, die den Verlust dieser Liebe verursachen können. Verdrängungen pflegen erst einzutreten, wenn der Impuls nicht nur von einer einzelnen Person, oder auch von mehreren Individuen verurteilt wird, sondern wenn er von der gesellschaftlichen Gruppe, der der Betreffende angehört, verpönt ist. In diesem Falle gesellt sich zur Androhung äusserer Strafen, zum Verlust der Liebe seitens der für den Betreffenden wichtigsten Personen, noch die Gefahr der Isolierung und des Verlustes des gesellschaftlichen Rückhalts. Es scheint, dass diese Gefahr bei den meisten Menschen mehr Angst auslöst als die vorher erwähnte und dass diese gesellschaftliche Isolierung die wichtigste Quelle für die Verdrängung ist[2]).

---

[1]) Vgl. hierzu den sozialpsychologischen Teil in „Studien über Autorität und Familie“, Paris 1936, S. 77.

[2]) Dieser gesellschaftliche Charakter der Verdrängung lässt sich nicht selten besonders gut in der frühkindlichen Entwicklung beobachten. Für das Kind ist die Welt in deutlicher Weise eingeteilt in „die Grossen“, die eine ihm fremde oder gar feindliche Gruppe darstellen und die andern Kinder, zu deren Gruppe es sich rechnet. Die moralischen Anforderungen, die an das Kind herantreten, werden von ihm zunächst als Anforderung einer fremden Gruppe empfunden, denen es sich häufig aus Klugheit,

Ist ein Impuls verdrängt, so ist er damit noch nicht vernichtet. Er ist nur aus dem Bewusstsein entfernt, hat aber nichts von seiner ihm ursprünglich innewohnenden Energie verloren. Er hat vielmehr die Tendenz, ins Bewusstsein zurückzukehren, und es bedarf einer Kraft, die ihn ständig daran verhindert. Freud gebraucht, um dies zu demonstrieren, ein sehr anschauliches Bild. Er vergleicht die verdrängten Regungen mit einem unerwünschten Gast, den man zum Haus herausgeworfen hat, der aber immer wieder versucht zurückzukehren. Man muss einen Diener an der Türe aufstellen, der ihn am erneuten Eindringen hindert. Wenn in einer Analyse versucht wird, die verdrängten Regungen ins Bewusstsein zurückzubringen, so macht sich diese, das Verdrängte am Zurückkehren hindernde Kraft sehr deutlich bemerkbar; Freud hat ihr den Namen „Widerstand" gegeben. Dieser Widerstand kann sich in vielen Formen äussern. Seine einfachste ist die, dass, sobald der Analysand gleichsam in die Nähe des verdrängten Materials gerät, ihm überhaupt nichts einfällt, oder dass ihm sehr viele Dinge einfallen, die vom verdrängten Gegenstand abführen, oder dass er wütend auf den Analytiker ist und beginnt, die ganze Methode als unsinnig abzulehnen, oder dass er körperliche Symptome entwickelt, die ihn hindern, in die Analyse zu kommen, und ihn davor schützen, das verdrängte Material zu berühren. Der Widerstand ist so ein im Laufe der Analyse mit Notwendigkeit auftretendes Phänomen. Wollte man ihn vermeiden, so wäre dies gleichbedeutend mit dem Verzicht auf die Bewusstmachung des verdrängten Materials überhaupt. Dies wird tatsächlich von den meisten nicht psychoanalytischen psychotherapeutischen Methoden versucht. Es ist zunächst der kürzere Weg, aber der Preis, der dafür bezahlt wird, ist der Verzicht auf die tiefgreifende Änderung in der seelischen Struktur. Der Widerstand ist geradezu das zuverlässigste Signal dafür, dass man verdrängtes Material berührt und sich nicht nur an der seelischen Oberfläche bewegt.

Die Feststellung der Notwendigkeit des Widerstandes besagt

---

aber noch nicht aus inneren Gründen fügt. Es ereignet sich nun aber nicht selten, dass in einem Kind eine plötzliche und oft rätselhafte Wandlung vor sich geht, die darauf beruht, dass ein anderes Kind ihm gegenüber die Moral der Erwachsenen vertritt. Also etwa in dem Falle, dass ein Spielkamerad, mit dem das Kind bisher sexuelle Spiele getrieben hatte, plötzlich erklärt : nein, das dürfen wir nicht tun, das ist schlimm, dazu sind wir schon zu gross, oder so ähnlich. In einem solchen Falle fühlt das Kind sich plötzlich wie verraten, die moralischen Vorschriften hören auf, solche der Grossen zu sein, denen gegenüber es sich innerlich geborgen in der Welt der Kinder fühlt. Sie werden zu absoluten Vorschriften, deren Verletzung die völlige Isolierung mit sich bringt. Man kann nicht selten beobachten, dass erst die Angst vor dieser Isolierung zur Verdrängung führt und zu der eigenartig plötzlichen Veränderung des ganzen Charakters des Kindes beiträgt.

aber nicht, dass es für die Analyse umso besser sei, je stärker der Widerstand ist. Im Gegenteil. Wenn der Widerstand, aus welchen Gründen immer, ein bestimmtes Mass überschreitet, wird die Analyse der von ihm beschützten unbewussten Regungen überhaupt unmöglich, während umgekehrt die Analyse umso rascher fortschreitet und umso rascher erfolgreich beendet ist, je schneller es gelingt, durch den Widerstand hindurch zum unbewussten Material vorzustossen. Erfolg und Dauer der Analyse sind davon abhängig, ob und wie rasch diese Durchstossung der Widerstände gelingt, und die Frage, welches die Faktoren sind, von denen die Stärke des Widerstandes abhängt, ist deshalb gleichbedeutend mit der Frage nach den Erfolgschancen der analytischen Therapie. Um Missverständnis zu vermeiden, muss hier bemerkt werden, dass es sich bei dem Widerstand, von dem wir hier sprechen, nicht um die Hemmungen handelt, die einen Patienten davon zurückhalten, einen bestimmten Einfall, den er hat, nicht zu sagen. Auch solche Ängste spielen natürlich in der Analyse eine grosse Rolle, aber es ist im Prinzip eine Sache des Willens, sie zu überwinden. Wovon hier gesprochen wird, sind die Tendenzen, die einen Menschen daran hindern, dass die verdrängten Gedanken, d. h. solche Gedanken, die zunächst einmal garnicht in seinem Bewusstsein sind, ins Bewusstsein kommen.

Wovon hängt die Stärke des Widerstandes ab ? Die Antwort auf diese Frage im Sinne Freuds wäre, etwas vereinfacht ausgedrückt : Die Stärke des Widerstandes ist proportional der Stärke der Verdrängung, und die Stärke der Verdrängung wiederum hängt von der Stärke der Angst ab, die ursprünglich die Ursache der Verdrängung gewesen ist. Ob diese Ängste sich im Verlauf des Lebens verstärken oder abschwächen, hängt von den Lebensschicksalen ab, die der Kindheit folgen. Wie dem auch immer sei, wenn der Erwachsene eine Analyse beginnt, bringt er ein bestimmtes Mass an Angst, Verdrängungsenergie und Widerstand mit, und die Chancen der Dauer wie überhaupt des Erfolges der Analyse hängen von der Stärke des mitgebrachten Widerstandes ab. Er überträgt die mitgebrachte Angst auf die Person des Analytikers, und man kann deshalb in gewissem Sinne mit Recht sagen, die Stärke des Widerstandes hängt von der in der Übertragung entwickelten Angst vor dem Analytiker ab.

Hier taucht allerdings die Frage auf, wie es denn überhaupt möglich sein soll, dass der Patient in Gegenwart eines anderen ihm fremden Menschen Ängste überwindet, die bisher mit Bezug auf alle andern Menschen so stark waren, dass sie die Verdrängung aufrecht erhielten. Die besonderen Gründe, die dies in der Analyse möglich machen, sind leicht einzusehen. Zunächst findet

nur eine allmähliche Annäherung an das verdrängte Material statt, man stösst nicht unmittelbar auf den Kern der Verdrängungen, sondern analysiert Schritt für Schritt die die zentrale Verdrängungsposition schützenden psychischen Schichten. Weiterhin hat ein Teil der Gründe für die Angst, die zur Verdrängung geführt hat, nur in einer bestimmten vergangenen Situation bestanden, sie sind in der Gegenwart gleichsam anachronistisch, und die Ängste, wenn sie nur bewusst gemacht werden, erscheinen spukhaft und verschwinden. Weiterhin kann der Analytiker an Hand des ihm gebotenen Materials, speziell der Träume und Fehlleistungen und Zusammenhänge der Einfälle, das Vorhandensein bestimmter unbewusster Regungen dem Analysanden so wahrscheinlich machen, dass er sich dessen Vernunft als aktiven wirksamen Bundesgenossen bei der Aufdeckung des Verdrängten erwirbt. Hierzu kommt ferner das Leiden des Patienten, das sich oft als ein genügend starker Motor erweist, um den Widerstand zu überwinden. Ein anderer Faktor, an den man in diesem Zusammenhang häufig denkt, nämlich die in der Analyse auftretende Verliebtheit des Patienten in den Analytiker, ist von recht zweifelhaftem Wert für die Überwindung des Widerstandes. Sie wirkt zwar in der Richtung, dass der Patient sich dem Analytiker ganz eröffnen, gleichsam ganz hingeben will, und damit im Sinne der Überwindung des Widerstandes. Gleichzeitig aber wirkt sie auch in der entgegengesetzten Richtung, indem sie den Wunsch verursacht, in den Augen des Analytikers möglichst liebenswert und fehlerfrei dazustehen. Wenn die Verliebtheit die Form annimmt, dass der Analytiker zum Ideal, zum „Über-Ich" des Analysanden wird, kann sie eine besonders schwere Hinderung in der Analyse darstellen.

Zu allen oben genannten Bedingungen für die Möglichkeit der Überwindung des Widerstandes kommt noch die, dass der Analytiker eine freundliche, objektive und nicht verurteilende Haltung einnimmt. Vorausgesetzt, der Analytiker erfülle diese letzte Forderung, dann sieht es so aus, als ob die Stärke des Widerstandes ausschliesslich von der Kindheitssituation und kaum von dem jetzt gegebenen, wirklichen Verhältnis zwischen Analytiker und Patient bestimmt sei. Dies ist auch der Standpunkt, der im grossen und ganzen von Freud und manchen seiner Schüler vertreten wird. Sie sind geneigt, die Realität der Person des Analytikers, wenn nur gewisse allgemeine und recht formale Bedingungen erfüllt sind, für ziemlich unwichtig und alles, was sich an Reaktionen dem Analytiker gegenüber abspielt, für „Übertragung", d. h. für Wiederholung von ursprünglich andern Menschen geltenden Reaktionen zu halten. Diese Unterschätzung der Rea-

lität des Analytikers, also etwa seines Persönlichkeitstyps, Geschlechts, Alters, und so fort, ist nur ein Ausdruck einer allgemeineren Voreingenommenheit Freuds gegen die Bedeutung der aktuellen Situation im Verhältnis zu den Kindheitserlebnissen. Wenn diese auch gewiss eine besondere und die Zukunft weitgehend determinierende Rolle spielen, und zwar bei dem durch den Mangel an seelischer Anpassungsfähigkeit charakterisierten Neurotiker noch mehr als beim Gesunden, so sind doch keineswegs die Erfahrungen des späteren Lebens einfach Wiederholungen und ohne Einfluss auf die Entwicklung der Triebstruktur.

Was spielt sich zwischen dem Analytiker und Patienten ab ? Der Patient hat aus Angst vor Strafe, Liebesverlust, Isolierung gewisse Triebregungen verdrängt. Die Verdrängung ist missglückt und hat zu neurotischen Symptomen geführt. Er kommt in die Analyse, deren Ziel es ist, das Verdrängte ins Bewusstsein zu heben. Die Angst, die ursprünglich zur Verdrängung geführt hat, wird auf den Analytiker übertragen. Aber diese mitgebrachte Angst wird stärker oder schwächer, je nach der Persönlichkeit und dem Verhalten des Analytikers. Im extremen Fall, wo der Analytiker eine verurteilende, feindliche Stellung den verdrängten Regungen gegenüber einnimmt, kann man wohl kaum überhaupt erwarten, dass der Patient imstande ist, durch den Widerstand zum Verdrängten durchzustossen. Wenn der Patient, und mag es auch nur dunkel und instinktiv sein, fühlt, dass der Analytiker die gleiche verurteilende Einstellung zur Verletzung gesellschaftlicher Tabus hat wie die andern Menschen, mit denen er in seiner Kindheit und später zusammengetroffen ist, dann wird in der aktuellen analytischen Situation der ursprüngliche Widerstand nicht nur übertragen, sondern neu produziert. Je weniger umgekehrt der Analytiker eine verurteilende Haltung hat und je mehr er andererseits das Glück des Patienten in einer unbedingten, durch nichts zu erschütternden Weise bejaht, desto mehr wird sich der mitgebrachte Widerstand abschwächen, und desto rascher kann man zum Verdrängten vorstossen. Dabei ist das, was der Analytiker sagt oder was er bewusst denkt, von untergeordneter Bedeutung gegenüber dem, was in ihm unbewusst vorgeht und was das Unbewusste des Patienten errät und versteht. Die Frage nach der tatsächlichen bewussten und mehr noch nach der unbewussten Einstellung des Analytikers zu den gesellschaftlichen Tabus, deren Schutz in Vergeltungsdrohungen besteht, die zu den nun aufzuhebenden Verdrängungen geführt haben, ist deshalb von entscheidender Bedeutung für die Möglichkeit des therapeutischen Erfolges sowie für die Dauer der Analyse.

Wir sagten schon, dass Freud dem aktuellen Verhalten und

besonderen Charakter des Analytikers relativ wenig Bedeutung zugemessen hat. Dies ist umso merkwürdiger, als die analytische Situation, so wie sie Freud geschaffen hat, in unserer Kultur, und vielleicht überhaupt, ganz ungewöhnlich und unerhört ist. Es gibt keine auch nur annäherungsweise ähnliche Situation, in der ein Mensch einem anderen nicht nur rückhaltlos „beichtet", d. h. ihm alles sagt, was er an sich verurteilt, sondern darüber hinaus noch jene flüchtigen Einfälle mitteilt, die absurd und lächerlich erscheinen, und wo er sich verpflichtet, auch alle jene Dinge zu sagen, die er jetzt noch garnicht weiss, die ihm aber noch einfallen könnten, ja, wo er dem andern auch alle Meinungen und Gefühle, die er über ihn hat, unverfälscht mitteilt und zum Gegenstand leidenschaftsloser Untersuchung macht. Diese Situation radikaler Offenheit und Wahrhaftigkeit geschaffen zu haben, ist sicher eine der grossartigsten Leistungen von Freud. In seinen eigenen Äusserungen schimmert aber wenig von dem Bewusstsein der Ungewöhnlichkeit dieser Situation durch. Gewiss spricht er einmal davon, dass „die psychoanalytische Behandlung auf Wahrhaftigkeit aufgebaut sei" und dass darin „ein gutes Stück ihrer erzieherischen Wirkung und ihres ethischen Wertes liege"[1]). Im grossen und ganzen fasst er aber die Situation als eine medizinisch-therapeutische Prozedur auf, so wie sie sich ja auch tatsächlich aus der Hypnose entwickelt hatte. Was er über das Verhalten des Analytikers zum Patienten sagt, geht kaum über diesen technischen Aspekt hinaus und berührt selten die neuartige menschliche Seite der Situation. Der Analytiker soll von „gleichschwebender Aufmerksamkeit sein", soll sich dem Patienten gegenüber „Indifferenz" und „Gefühlskälte" erwerben[2]), er soll sich von „therapeutischem Ehrgeiz freihalten"[3]) und es unter allen Umständen vermeiden, dem Liebesverlangen des Patienten nachzugeben. Er soll für den Patienten „undurchsichtig" sein[4]), gleichsam glatt wie eine Spiegelfläche. Der Analytiker soll dem Patienten nicht sein „Ideal aufdrängen"[5]) sondern „tolerant" sein gegen die Schwäche des Kranken und „sich bescheiden, auch einem nicht Vollwertigen ein Stück Leistungs- und Genussfähigkeit wiedergegeben zu haben". Andere Ratschläge zur Technik beziehen sich auf Fragen des äusseren Arrangements der Situation. Der Patient soll auf einem Divan gelagert sein und der Analytiker so hinter

---

[1]) Freud, Bemerkungen über die Übertragungsliebe. Gesammelte Schriften. Bd. VI, S. 126.
[2]) a. a. O., S. 127.
[3]) Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung, a. a. O., S. 69.
[4]) a. a. O., S. 73.
[5]) a. a. O.

ihm sitzen, dass er vom Patienten nicht gesehen wird. Der Patient soll nicht ohne Honorar analysiert werden und seine Stunde auch dann bezahlen müssen, wenn er sie durch Krankheit oder aus einem andern Grunde versäumt. Alles in allem entspricht das, was Freud an Ratschlägen über das Verhalten zum Patienten gibt, weit mehr dem, was ein Chirurg über die Lagerung des Patienten, Sterilisierung der Instrumente usw. zu sagen hätte, als der grossartigen neuen menschlichen Situation, wie sie in dem Verhältnis Analytiker-Patient angelegt ist. Ja, Freud gibt ausdrücklich den Chirurgen als Vorbild an. „Ich kann", sagt er, „den Kollegen nicht dringend genug empfehlen, sich während der psychoanalytischen Behandlung den Chirurgen zum Vorbild zu nehmen, der alle seine Affekte und selbst sein menschliches Mitleid beiseite drängt und seinen geistigen Kräften ein einziges Ziel setzt : die Operation so kunstgerecht als möglich zu vollziehen"[1]). Nur in zwei Punkten geht Freud über das rein Technisch-Medizinische in positivem Sinn hinaus. Einmal darin, dass er, wenn auch nicht von Anfang an, gefordert hat, der Analytiker selbst solle analysiert sein, um so nicht nur die theoretisch bessere Einsicht in die Vorgänge im Unbewussten zu erhalten, sondern auch um sich seiner eigenen „blinden Flecke" bewusst zu sein und seine eigenen affektiven Reaktionen kontrollieren zu können. Die andere über das rein Technische hinausgehende Forderung Freuds ist die, dass der Analytiker allem gegenüber, was der Patient vorbringt, nicht werten, sondern eine objektiv vorurteilslose, neutrale, nachsichtige Haltung haben solle. Freud bezeichnet selbst wiederholt die hier gemeinte Haltung mit „Toleranz". So sagt er etwa : „Als Arzt muss man vor allem tolerant sein gegen die Schwäche des Kranken"[2]), oder „das grobsinnliche Verlangen des Patienten... ruft alle Toleranz auf, um es als natürliches Phänomen gelten zu lassen"[3]). Oder er spricht von der „Toleranz der Gesellschaft, die sich im Gefolge der psychoanalytischen Aufklärung unabwendbar einstellt"[4]). Toleranz gegenüber dem Patienten ist tatsächlich die einzig positive Empfehlung, die Freud für das Verhalten des Analytikers neben der negativen wie Gefühlskälte und Indifferenz gibt.

Ein besseres Verständnis für das, was bei Freud Toleranz bedeutet, gewinnt man bei einem auch nur flüchtigen Überblick über den geschichtlichen und gesellschaftlichen Hintergrund der Toleranzidee. Die Toleranz hat zwei Seiten, die etwa in folgenden

---

[1]) a. a. O., S. 68.
[2]) a. a. O., S. 73.
[3]) Bemerkungen über die Übertragungsliebe, a. a. O., S. 133.
[4]) Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie, a. a. O., S. 35.

Maximen ihren Ausdruck gefunden haben : „Tout comprendre c'est tout pardonner“ und „Man soll jeden nach seiner Façon selig werden lassen“. Die erste Maxime bezieht sich mehr auf die Milde des Urteils. Man soll nachsichtig sein, die Schwäche eines Menschen entschuldigen, nicht den Stab über ihn brechen, kurz gesagt, auch dem Schlimmsten gegenüber noch verzeihen. Die zweite Maxime drückt mehr jene Seite der Toleranz aus, bei der es darauf ankommt, alle Wertungen überhaupt zu vermeiden. Wertung selbst gilt schon als intolerant und einseitig. Ob jemand an Gott oder an Buddha glaubt, ob er für Diktatur oder Demokratie ist, oder was immer die verschiedensten Weltanschauungen und Wertsysteme sein mögen, alle sind nur Spielarten des menschlichen Denkens, und keine darf den Anspruch machen, der andern überlegen zu sein. Bis ins 18. Jahrhundert hinein hatte die Forderung der Toleranz einen kämpferischen Sinn. Sie war gegen Staat und Kirche gerichtet, die den Menschen verboten, gewisse Dinge zu glauben oder gar zu äussern. Der Kampf für Toleranz war ein Kampf gegen Unterdrückung und Knebelung des Menschen. Er wurde von den Vertretern des aufsteigenden Bürgertums geführt, das gegen die politischen und wirtschaftlichen Fesseln des absolutistischen Staates kämpfte. Mit dem Sieg des Bürgertums und seiner Etablierung als herrschender Klasse verschob sich die Bedeutung der Toleranz. Aus einem Kampfruf gegen die Unterdrückung und für die Freiheit wurde Toleranz mehr und mehr der Ausdruck eines intellektuellen und moralischen „laissez faire“. Das Verhältnis von Menschen, die sich als Käufer und Verkäufer auf dem freien Markt treffen, setzte diese Art Toleranz voraus ; die Individuen mussten sich unabhängig von ihren subjektiven Meinungen und Wertmasstäben als abstrakt gleich wertvoll anerkennen, sie mussten Wertungen für etwas Privates und in die Beurteilung eines Menschen nicht Einzugehendes ansehen. Toleranz wurde ein Relativismus von Werten, die selbst zum privaten und niemand anderen etwas angehenden Besitz des Individuums erklärt wurden. Im Bewusstsein ging die Duldung unbegrenzt weit. In Wirklichkeit hatte sie ihre klaren, wenn auch unausgesprochenen Grenzen dort, wo die Grundlage der bestehenden Ordnung bedroht war. Dies gilt nicht nur für direkte Bedrohungen politischer oder sozialer Art, sondern auch für die Verletzung jener fundamentalen Tabus, die zum „Kitt“ der Gesellschaft gehören und für den Bestand einer auf Klassengegensätzen aufgebauten Gesellschaft unerlässlich sind. Die unerbittliche Strenge gegen jeden Übertreter dieser Tabus kann in Zeiten, wo die Herrschaft des Bürgertums relativ gesichert und stabil ist, aus dem Bewusstsein weitgehend verschwinden. Sie bleibt aber nichtsdestoweniger im Unbewussten erhalten und

kommt sofort an die Oberfläche, wenn vitale persönliche oder gesellschaftliche Interessen ernsthaft in Frage stehen. Die liberalistische Toleranz, wie sie sich im 19. Jahrhundert entwickelt hat, ist in sich widerspruchsvoll : im Bewusstsein der Menschen herrscht ein Relativismus gegenüber allen Werten überhaupt, im Unbewussten eine nicht minder strenge Verurteilung aller Tabuverletzungen.

Diese Problematik des Toleranzbegriffes zeigt sich bereits in klassischen Äusserungen zu Beginn der bürgerlichen Periode. Mirabeau wendet sich gegen den Begriff der Toleranz mit einer Polemik gegen den Artikel 10 der Erklärung der Menschenrechte von 1789, der die Toleranz proklamierte, indem er sagt : „Ich will keine Toleranz predigen. Die unbeschränkteste Religionsfreiheit ist in meinen Augen ein so heiliges Recht, dass das Wort Toleranz, mit dem sie ausgedrückt werden soll, mir in seiner Art selbst tyrannisch erscheint, denn das Vorhandensein einer Autorität, die die Macht zur Toleranz hat, ist ein Attentat auf die Denkfreiheit, da sie das, was sie duldet, auch ebensogut nicht dulden könnte“[1]).

Mirabeaus radikale Formulierung verdeckt noch den Tatbestand, dass sich die liberalistische Toleranz nur auf das Denken und Reden, nicht aber auf das Handeln bezieht, vielmehr hier sehr schnell ihre Grenze findet. Diese Grenze der bürgerlichen Toleranzidee kommt bei Kant deutlich zum Ausdruck. Was Kant als Freiheit in der Gesellschaft fordert, ist wesentlich die Freiheit des Gelehrten, als Gelehrter zu schreiben und zu sagen, was er denkt. Ihr entspricht die unbedingte Gehorsamspflicht des Bürgers gegen die gesetzgebende Obrigkeit. „Nun ist zu manchen Geschäften, die in das Interesse des gemeinen Wesens laufen, ein gewisser Mechanism notwendig, vermittelst dessen einige Glieder des gemeinen Wesens sich bloss passiv verhalten müssen, um durch eine künstliche Einhelligkeit von der Regierung zu öffentlichen Zwecken gerichtet oder wenigstens von der Zerstörung dieser Zwecke abgehalten zu werden. Hier ist es nun freilich nicht erlaubt zu räsonnieren ; sondern man muss gehorchen“[2]).

Den Wertrelativismus dieser Toleranzidee zeigt ein Erlass des Nationalkonvents von 1793 : „Der Nationalkonvent .. hindert Euch nicht in Euren Meinungen, stellt Euch keine Gewissensfragen, und das erste Gesetz, das er im Namen des Volkes erlassen hat, dessen Organ er ist, enthält in aller Form die Anerkennung der freien Übung aller Kulte. Übt also unbesorgt die Bräuche, die

[1]) Zitiert nach A. Aulard, Politische Geschichte der Französischen Revolution. Übersetzt von v. Oppeln-Bronikowski, München 1924. Bd. I, S. 36.

[2]) Kant, Werke, Ausgabe Cassirer, Berlin 1913, Bd. 4, S. 171. Beantwortung der Frage : Was ist Aufklärung ?

Ihr für gut haltet. Dienet dem Schöpfer der Natur auf Eure Weise. Juden, Christen, Mohammedaner, Schüler des Konfuzius oder Anbeter des grossen Lama, Ihr seid in den Augen eines freien Volkes alle gleich"[1]).

Den hervorragendsten Ausdruck fand die liberale Toleranz in den verschiedenen bürgerlichen Reformbestrebungen. In der Strafrechtsreform war sie bestrebt, den Kriminellen zu erklären, zu entschuldigen und seine Behandlung in den Strafanstalten zu verbessern. Man verstand manche der psychologischen und sozialen Bedingungen seines Handelns und betrachtete ihn als einen Menschen, der ja eigentlich „garnicht so schlimm" ist, dessen Handlungen man irgendwie verstehen kann und über den man deshalb nicht den Stab brechen soll. Aber bei aller Milde und Toleranz dem Verbrecher gegenüber kam die bürgerliche Strafrechtsreform doch nie dazu, den Begriff des Verbrechers prinzipiell aufzuheben. Auch der liberalste Strafrechtsreformer hätte — wenn auch unter allen möglichen Rationalisierungen — wollte seine Tochter einen Defraudanten heiraten, der im Gefängnis gesessen hat, abgelehnt, einen „Verbrecher" zum Schwiegersohn zu haben. Nicht wesentlich anders ist es mit der Schulreform. Man erlaubte den Kindern der bessergestellten gesellschaftlichen Schichten ein grösseres Mass an Freiheit, verzichtete auf Strafen oder spezielle religiöse Unterweisung, aber keineswegs darauf, ihren Charakter im Sinne der grundlegenden Erfordernisse ihrer Klasse zu formen. Streben nach Erfolg, Pflichterfüllung, Respekt vor den Tatsachen waren unabdingbare Erziehungsziele, auch wenn man in vielen einzelnen, aber nicht fundamentalen Dingen ein grosses Mass an Freiheit erlaubte.

Die psychoanalytische Situation ist ein anderer Ausdruck der bürgerlich-liberalistischen Toleranz. Hier soll ein Mensch einem andern gegenüber solche Gedanken und Impulse zum Ausdruck bringen, die im schroffsten Gegensatz zu den gesellschaftlichen Tabus stehen, und der andere soll nicht entrüstet auffahren, keinen moralisierenden Standpunkt einnehmen, sondern objektiv und freundlich bleiben, kurz auf jede beurteilende Einstellung verzichten. Diese Haltung ist nur denkbar auf dem Boden jener allgemeinen Toleranz, wie sie sich im wachsenden Masse im grossstädtischen Bürgertum ausgebildet hat, und tatsächlich sind die Psychoanalytiker fast ausschliesslich Angehörige des grossstädtisch-liberalen Bürgertums, dessen Vertreter wir auch in allen Reformbewegungen treffen. Auch die Toleranz des Psychoana-

---

[1]) a. a. O., S. 390.

lytikers hat die zwei Seiten, von denen oben gesprochen wurde: einerseits wertet er nicht, steht allen Erscheinungen objektiv und neutral gegenüber, andererseits aber teilt er, wie jedes andere Mitglied seiner Klasse, den Repekt vor den fundamentalen gesellschaftlichen Tabus und empfindet dieselbe Abneigung gegen jeden, der sie verletzt. Es wird ihm gewiss besonders leicht, diese Abneigung aus seinem Bewusstsein zu bannen. Zunächst einmal deshalb, weil ihm garnichts anderes übrig bleibt, wenn er überhaupt eine Praxis ausüben will. Dann aber, weil ein kranker, leidender Mensch zu ihm kommt, der gleichsam mit seiner Neurose die Strafe für seine unsozialen Tendenzen schon erlitten hat. Da nun die verurteilende Einstellung, die auch bei Freud keineswegs fehlt, im wesentlichen unbewusst ist, so ist es schwierig, ihr Vorhandensein nachzuweisen. Die wichtigste Quelle für diesen Nachweis ist das Studium der Persönlichkeit des Analytikers selbst. Ein solcher Versuch ist an dieser Stelle nicht möglich. Immerhin aber erlauben auch die Schriften Freuds eine gewisse Einsicht in den hinter der Toleranz versteckten Respekt vor den gesellschaftlichen Tabus des Bürgertums.

Da Freud in der Verdrängung sexueller Impulse die wichtigste Ursache der neurotischen Erkrankung gesehen hat, ist es der beste Ausgangspunkt, seine Stellung zur bürgerlichen Sexualmoral bzw. zu ihrer Verletzung zu studieren. Gewiss hat Freud eine kritische Stellung zur bürgerlichen Sexualmoral eingenommen. Er hat ferner den Mut gehabt nachzuweisen, dass sexuelle Impulse auch da eine Rolle spielen, wo man bisher ganz andere, „ideale" Motive gesehen hatte, und selbst da wo, wie beim kleinen Kinde, die Annahme sexueller Motive geradezu ein Sakrileg bedeutete. Seine nichtliberalen Gegner haben ihm dieser Haltung wegen den Vorwurf der Pansexualität gemacht, ja man hat gesagt, er sei der typische Vertreter einer libertinistischen dekadenten Gesellschaftsschicht. Wie steht es aber in Wirklichkeit mit Freuds Haltung zur Sexualmoral? Gewiss ist er tolerant, und gewiss hat er an der bürgerlichen Sexualmoral die Kritik geübt, dass ihre allzugrosse Strenge häufig zu neurotischen Erkrankungen führt. Aber selbst wo die Kritik an der bürgerlichen Sexualmoral zum Gegenstand wird, in der Arbeit über „Die kulturelle Sexualmoral"[1]), kommt zum Ausdruck, dass seine Haltung kritisch, aber keineswegs prinzipiell von derjenigen seiner Klasse verschieden ist. Freud unterscheidet in diesem Aufsatz drei Kulturstufen: „eine erste, auf welcher die Betätigung des Sexualtriebes auch über die Ziele der

---

1) **Freud**, Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität, a. a. O., Bd. V, S. 143 ff. (1908 zuerst veröffentlicht.)

Fortpflanzung hinaus frei ist, eine zweite, in welcher alles im Sexualtrieb unterdrückt ist, bis auf das, was der Fortpflanzung dient, und eine dritte, auf welcher nur die legitime Fortpflanzung zugelassen wird. Dieser dritten Stufe entspricht unsere gegenwärtige ‚kulturelle' Sexualmoral"[1]). Er stellt die Frage : „Erstens, welche Aufgabe die Kulturforderung der dritten Stufe an den Einzelnen stellt, zweitens, ob die zugelassene legitime Sexualbefriedigung eine annehmbare Entschädigung für den sonstigen Verzicht zu bieten vermag, drittens, in welchem Verhältnis die etwaigen Entschädigungen durch diesen Verzicht zu dessen kulturellen Äusserungen stehen"[2]). Auf die erste Frage antwortet Freud : „Was unsere dritte Kulturstufe von dem Einzelnen fordert, ist die Abstinenz bis zur Ehe für beide Geschlechter, die lebenslange Abstinenz für alle solche, die keine legitime Ehe eingehen"[3]). „Die Mehrzahl der unsere Gesellschaft zusammensetzenden Personen" sei „der Aufgabe der Abstinenz konstitutionell nicht gewachsen", den meisten gelingt die Sublimierung ihrer Sexualität nicht; sie „werden neurotisch oder kommen sonst zu Schaden"[4]).

Auf die Frage, ob der Sexualverkehr in legitimer Ehe eine volle Entschädigung für die Einschränkung vor der Ehe bieten kann, gibt Freud eine verneinende, aber recht merkwürdige Antwort. Er weist darauf hin, dass unsere kulturelle Sexualmoral „auch den sexuellen Verkehr in der Ehe selbst beschränkt, indem sie den Eheleuten den Zwang auferlegt, sich mit einer meist sehr geringen Anzahl von Kindererzeugungen zu begnügen. Infolge dieser Rücksicht gibt es befriedigenden sexuellen Verkehr in der Ehe nur durch einige Jahre, natürlich noch mit Abzug der zur Schonung der Frau aus hygienischen Gründen erforderten Zeiten. Nach diesen 3, 4, oder 5 Jahren versagt die Ehe, insofern sie die Befriedigung der sexuellen Bedürfnisse versprochen hat,.. denn alle Mittel, die sich bisher zur Verhütung der Konzeption ergeben haben, verkümmern den sexuellen Genuss, stören die feinere Empfindlichkeit beider Teile oder wirken selbst direkt krankmachend..."[5]). Freud geht hier weit über das hinaus, was er eigentlich sagen will. Seine Absicht ist ja nach seinen eigenen Worten bloss die Kritik an der Sexualmoral der dritten Stufe, der Monogamie. Er will zeigen, dass die Monogamie keine genügende Sexualbefriedigung zulässt, die Nervosität steigert und dass deshalb Grund vorliegt,

---

[1]) a. a. O., S. 152.
[2]) a. a. O., S. 155.
[3]) a. a. O., S. 156.
[4]) a. a. O., S. 156.
[5]) a. a. O., S. 157.

eine Milderung unserer Sexualmoral ins Auge zu fassen. Er begründet aber die Kritik an der Monogamie mit Argumenten, — nämlich der Schädlichkeit der konzeptionsverhütenden Mittel und der Unmöglichkeit unbeschränkter Kinderzahl — die ganz in der gleichen Weise auch für eine von der heutigen abweichende „reformierte" Sexualmoral gelten würde, also speziell für eine Moral, die den vor- und ausserehelichen Sexualverkehr erlaubt. Diese „Fehlleistung" darf man wohl so interpretieren, dass darin jene unbewusste, tief skeptische Haltung zum Ausdruck kommt, die er zur Möglichkeit eines befriedigenden Sexuallebens überhaupt hat. Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn man berücksichtigt, dass, wäre ihm entscheidend an der Schaffung von Verhältnissen gelegen, die volle Sexualbefriedigung zulassen, er im Rahmen seiner Argumentation den grössten Nachdruck auf die Möglichkeit der Verbesserung der Methoden zur Konzeptionsverhütung gelegt hätte, statt sich mit der blossen Feststellung ihres bisherigen Versagens zu begnügen. Die gleiche skeptische Haltung drückt sich in seiner Beantwortung der dritten Frage aus. Er erklärt sich „für unfähig, Gewinn und Verlust hier richtig gegeneinander abzuwägen"[1]), gibt aber immerhin zu bedenken, dass die Abstinenz im allgemeinen der Entwicklung eines energischen aktiven Charakters hinderlich ist und leicht zur Ausbildung sexueller Anomalitäten führt. „Man darf wohl die Frage aufwerfen", so schliesst er diesen Aufsatz, „ob unsere ‚kulturelle' Sexualmoral der Opfer wert ist, welche sie uns auferlegt, zumal wenn man sich vom Hedonismus nicht genug freigemacht hat, um nicht ein gewisses Mass von individueller Befriedigung unter die Ziele unserer Kulturentwicklung aufzunehmen. Es ist gewiss nicht Sache des Arztes, selbst mit Reformvorschlägen hervorzutreten; ich meine aber, ich könnte die Dringlichkeit solcher unterstützen, wenn ich die v. Ehrenfels'sche Darstellung der Schädigungen durch unsere ‚kulturelle' Sexualmoral mit dem Hinweis auf deren Bedeutung für die Ausbreitung der modernen Nervosität erweitere"[2]).

Selbst in diesem Aufsatz, der die für Freud radikalste Kritik an der bürgerlichen Sexualmoral darstellt, ist er ein typischer Reformer. Er weist auf die Gefahren hin, die die strikte Sexualmoral mit sich bringt, plädiert für gewisse Erleichterungen, zeigt aber in der tief skeptischen Haltung gegenüber der Möglichkeit adäquater Sexualbefriedigung überhaupt, dass seine Kritik in keiner Weise prinzipiell ist. Zeigt er in diesem Aufsatz immerhin noch Züge eines Kritikers, so nimmt er in einem 4 Jahre später

---

[1]) a. a. O., S. 159.
[2]) a. a. O., S. 167.

geschriebenen Aufsatz, „Über die allgemeinsten Erniedrigungen des Liebeslebens“[1]), eindeutig eine Stellung zugunsten der von ihm sogenannten „kulturellen“ Sexualmoral ein. Er sagt : „Angesichts der in der heutigen Kulturwelt so lebhaften Bestrebungen nach einer Reform des Sexuallebens, ist es nicht überflüssig, daran zu erinnern, dass die psychoanalytische Forschung Tendenzen so wenig kennt wie irgendeine andere. Sie will nichts anderes als Zusammenhänge aufdecken, indem sie Offenkundiges auf Verborgenes zurückführt. Es soll ihr dann recht sein, wenn die Reformen sich ihrer Ermittlungen bedienen, um Vorteilhafteres an Stelle des Schädlichen zu setzen. Sie kann aber nicht vorhersagen, ob andere Institutionen nicht andere, vielleicht schwerere Opfer zur Folge haben müssten.

Die Tatsache, dass die kulturelle Zügelung des Liebeslebens eine allgemeinste Erniedrigung der Sexualobjekte mit sich bringt, mag uns veranlassen, unseren Blick von den Objekten weg auf die Triebe selbst zu lenken. Der Schaden der anfänglichen Versagung des Sexualgenusses äussert sich darin, dass dessen spätere Freigebung in der Ehe nicht mehr voll befriedigend wirkt. Aber auch die uneingeschränkte Sexualfreiheit von Anfang an führt zu keinem besseren Ergebnis. Es ist leicht festzustellen, dass der psychische Wert des Liebesbedürfnisses sofort sinkt, sobald ihm die Befriedigung bequem gemacht wird. Es bedarf eines Hindernisses, um die Libido in die Höhe zu treiben, und wo die natürlichen Widerstände gegen die Befriedigung nicht ausreichen, haben die Menschen zu allen Zeiten konventionelle eingeschaltet, um die Liebe geniessen zu können. Dies gilt für Individuen wie für Völker. In Zeiten, in denen die Liebesbefriedigung keine Schwierigkeiten fand, wie etwa während des Niederganges der antiken Kultur, wurde die Liebe wertlos, das Leben leer, und es bedurfte starker Reaktionsbildungen, um die unentbehrlichen Affektwerte wieder herzustellen. In diesem Zusammenhang kann man behaupten, dass die asketische Strömung des Christentums für die Liebe psychische Wertungen geschaffen hat, die ihr das heidnische Altertum nie verleihen konnte. Zur höchsten Bedeutung gelangte sie bei den asketischen Mönchen, deren Leben fast allein von dem Kampfe gegen die libidinöse Versuchung angefüllt war...“[2]).

Hier wird ein Freud deutlich, der die konventionellen Anschauungen über die Sexualmoral in vollem Masse teilt. Was in dem vorher erwähnten Aufsatz nur zwischen den Zeilen und unbeabsichtigt zum Ausdruck kam, wird hier offen und explizit ausgedrückt.

---

[1]) a. a. O., S. 198 ff.
[2]) a. a. O., S. 207 f.

Dass Freud im Grunde die herrschenden Anschauungen über die Sexualmoral teilt, kommt auch in seinen Theorien über die Entwicklung der Kultur und über die Sublimierung zum Ausdruck. Für ihn ist die Kulturentwicklung der Menschheit bedingt durch einen fortschreitenden Prozess der Triebunterdrückung und Verdrängung. Nicht nur die sogenannten prägenitalen Triebe müssen unterdrückt werden, sondern auch ein Teil der genitalen Sexualität muss den verdrängenden Kräften zum Opfer fallen, damit kulturelle Leistungen möglich sind. Freud kommt zu folgendem, wenn auch mit Einschränkungen versehenen Schlusse : „... So müsste man sich denn vielleicht mit dem Gedanken befreunden, dass eine Ausgleichung der Ansprüche des Sexualtriebes mit den Anforderungen der Kultur überhaupt nicht möglich ist, dass Verzicht und Leiden sowie in weitester Ferne die Gefahr des Erlöschens des Menschengeschlechts infolge seiner Kulturentwicklung nicht abgewendet werden können. Diese trübe Prognose ruht allerdings auf der einzigen Vermutung, dass die kulturelle Unbefriedigung die notwendige Folge gewisser Besonderheiten ist, welche der Sexualtrieb unter dem Drucke der Kultur angenommen hat. Die nämliche Unfähigkeit des Sexualtriebes, völlige Befriedigung zu ergeben, sobald er den ersten Anforderungen der Kultur unterlegen ist, wird aber zur Quelle der grossartigsten Kulturleistungen, welche durch immer weitergehende Sublimierung seiner Triebkomponenten bewerkstelligt werden. Denn welches Motiv hätten die Menschen, sexuelle Triebkräfte anderen Verwendungen zuzuführen, wenn sich aus denselben bei irgendeiner Verteilung volle Lustbefriedigung ergeben hätte ? Sie kämen von dieser Lust nicht wieder los und brächten keinen weiteren Fortschritt zustande. So scheint es, dass sie durch die unausgleichbare Differenz zwischen den Anforderungen der beiden Triebe — des sexuellen und des egoistischen — zu immer höheren Leistungen befähigt werden, allerdings unter einer beständigen Gefährdung, welcher die Schwächeren gegenwärtig in der Form der Neurose unterliegen“[1]).

Die Alternative, die Freud für die Entwicklung der Menschheit stellt, ist, etwas zugespitzt ausgedrückt, die zwischen Kultur und Sexualbefriedigung. Je weiter die Kultur fortschreitet, je höher sie sich entwickelt, desto mehr müssen die Menschen ihre Sexualität unterdrücken, bis, wie Freud einmal meint, die Kulturentwicklung mit Notwendigkeit zum Aussterben der Menschheit führt. Es soll hier nicht die Richtigkeit dieser Theorie einer Prüfung unterzogen werden. Es ist aber klar, dass angesichts der selbst-

[1]) a. a. O., S. 211.

verständlich positiven Bewertung der Kultur eine solche Alternative der Sexualität das Stigma des Kulturfeindlichen und damit Negativen verleiht.

Die Freudsche Theorie von der Sublimierung enthält im Grunde dieselbe skeptische, wenn nicht negative Haltung zur sexuellen Befriedigung. Freud versteht unter Sublimierung die Umwandlung sexueller Energien in solche für kulturelle Leistungen, und für ihn bedeutet Sublimierung eine „Gabe", welche die, denen sie eigen ist, davor schützt, unter der Verdrängung ihrer Sexualität neurotisch zu erkranken. Er spricht davon, zur Sublimierung bedürfe es des „Talents"[1]). Frauen hätten dieses Talent seltener als Männer, und von vielen Neurotikern könnte man sagen, „dass sie überhaupt nicht erkrankt wären, wenn sie die Kunst, ihre Triebe zu sublimieren, besessen hätten"[2]). Man soll aber in dieser Hinsicht keinen „erzieherischen Ehrgeiz" haben, der so wenig zweckmässig sei wie der therapeutische. „Das Bestreben, die analytische Behandlung regelmässig zur Triebsublimierung zu verwenden, ist zwar immer lobenswert, aber keineswegs in allen Fällen empfehlenswert"[3]). Auch hier wieder finden wir eine ähnliche Alternative wie die soeben angedeutete zwischen Kultur und Sexualbefriedigung. Der Mensch, der das Talent zur Sublimierung nicht in genügender Weise besitzt, muss sich entscheiden zwischen einer genügenden Sexualbefriedigung und der Neurose, und Freud ist geneigt, unter diesen Umständen die sexuelle Befriedigung vorzuziehen. Aber die Sublimierung wie die Kultur stehen in einem starren Gegensatz zur Sexualität und, wertmässig gesehen, sind sie für Freud zweifellos das Höhere und Überlegene. Freud zeigt hier eine Toleranz, die in manchem an die der katholischen Kirche erinnert. Da so viele Menschen die Gabe zur Sublimierung nicht besitzen und an der Verdrängung ihrer Sexualität erkranken, so soll man ihnen eben ein etwas grösseres Mass an sexueller Freiheit geben. Damit schränkt man allerdings die kulturelle Möglichkeit ein, aber im Gegensatz zwischen Kultur und Neurose gibt es keine befriedigende Lösung, und die Einsicht in die menschliche Schwäche muss zu einer nachsichtigen und verzeihenden Haltung führen. Gerade diese Skepsis gibt Freuds Toleranz eine besondere Note. Man verzichtet auf Wertungen, weil man im Grunde an den Menschen und dem Unglück ihrer Verhältnisse doch nichts ändern kann und man sich begnügen muss, die schlimmsten Schäden wieder gut zu machen. Hier liegt auch ein Grund, warum

---

1) a. a. O., S. 133.
2) a. a. O., Bd. V, S. 154.
3) a. a. O., S. 66.

Freud und manche seiner Schüler der Analyse eine übertriebene Bedeutung für die Gesellschaft zusprechen. Sie glauben, die Neurose sei bedingt durch den grundsätzlichen Konflikt zwischen der Kultur und den Ansprüchen des Trieblebens, und da man durch keine mögliche Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse diesen Konflikt beseitigen könne, sei das Einzige und Beste, was übrig bliebe, die Opfer der Kultur analytisch zu heilen.

Freuds Haltung äussert sich auch in einer Reihe von Redewendungen deutlich viktorianischer Art. So nennt er das grobsinnliche Verlangen einer Patientin dem Analytiker gegenüber „abstossend" und muss alle Toleranz aufrufen, „um es als natürliches Phänomen gelten zu lassen"[1]). Oder er spricht in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" von den „abscheulichsten Perversionen" und dem „greulichen Erfolg" der zur Perversion führenden Triebregungen. Manche der Perversionen nennt er „unmoralisch"[2]), und das „unkultivierte Durchschnittsweib" bezeichnet er voller Abscheu als zur Perversität neigend, eine Anlage, „die von der prostituierten Dirne berufsmässig ausgebeutet" werde[3]). Allerdings fügt er an dieser Stelle hinzu, die Anlage zur Perversion sei das allgemein „Menschliche und Ursprüngliche", aber dies scheint im Grunde nur wieder ein Zeichen von Menschenverachtung, eine Art psychologischen rationalisierten Dogmas von der Erbsünde zu sein. Die eben zitierte Äusserung über die Frau führt uns zu Freuds entwertender, feindseliger Haltung zur Frau, die nur ein anderer Ausdruck seiner genuss- und sexualfeindlichen Einstellung ist. Die Frau sei weniger zur Sublimierung fähig, habe kein so starkes Über-Ich wie der Mann, neige zur Perversion und sei intellektuell minderwertig, und dies alles in erster Linie nicht aus gesellschaftlichen Gründen, sondern aus anatomisch-biologischen, dem Mangel des männlichen Geschlechtsorgans, das sie ihr ganzes Leben in den verschiedensten Gestalten als Mann, Kind oder Besitz ersatzweise sich anzueignen versuche[4]).

Wir haben aus zwei Gründen die Haltung Freuds zur Sexualität als Beispiel seiner „Toleranz" herausgegriffen. Einmal weil nach seiner eigenen Auffassung die verdrängten sexuellen Regungen zum wichtigsten Verdrängungsmaterial gehören und zweitens weil über die Haltung Freuds zur Sexualmoral noch die ausführlichsten Äusserungen vorliegen. Wie sehr er die konventionellen gesellschaftlichen Tabus, die er selbst bewusst in so entschiedener und

---

[1]) Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung, a. a. O., Bd. VI, S. 73.

[2]) a. a. O.

[3]) a. a. O.

[4]) a. a. O., Bd. VI, S. 89.

theoretisch fruchtbarer Weise kritisiert hat, unbewusst anerkennt, tritt jedoch auch an andern Seiten der psychoanalytischen Technik in Erscheinung. Freud setzt als Ziel der analytischen Theorie die Herstellung der „Arbeits- und Genussfähigkeit“ eines Menschen. Diese Arbeits- und Genussfähigkeit wird im wesentlichen als eine biologische Grösse gesehen, vergleichbar etwa der Gehfähigkeit eines Menschen, dessen verletztes Bein der Arzt wieder herzustellen hat. In Wirklichkeit aber verbirgt sich hinter dieser biologischen Kategorie ein klarer gesellschaftlicher Inhalt. Arbeits- und genussfähig sein, heisst sich verhalten, wie es der bürgerlichen Norm entspricht, heisst, die Ideale der herrschenden Gesellschaft erfüllen und ihre Tabus respektieren. Der Analytiker selbst stellt in diesem Sinn ein Vorbild dar. Er ist der erfolgreiche berufstätige Bürger, und als solcher tritt er dem Patienten gegenüber. Wie sehr Freud bis in jede Einzelheit das kapitalistische Verhalten als das natürliche, gesunde, vom Analytiker zu fordernde ansieht, zeigt eine kleine, aber sehr bezeichnende Einzelheit aus seinen Ratschlägen zur Technik. Wie oben angedeutet, rät er dem Analytiker, zu verlangen, dass der Patient auch dann die ihm verabredungsgemäss gehörenden Stunden bezahle, wenn er durch Krankheit oder andere Dinge daran gehindert sei, zur Analyse zu kommen. Er begründet dies zum Teil damit, dass sich der Widerstand häufig in vorübergehenden Erkrankungen oder andern zufälligen Verhinderungen äussere und dass bei diesem Arrangement solche „Schulkrankheiten“ seltener vorkommen. Dies ist sicher richtig, aber es ist nicht die einzige Begründung, die er gibt. Die andere lautet, dass, wenn der Patient die ausfallende Stunde nicht bezahle, die materielle Existenz des Analytikers durch eine Häufung solcher Ausfälle gefährdet werde. Dass der Analytiker durch das Ausbleiben des Patienten freie Zeit für sich gewinnt, rechnet nicht. Hätte man durch das Ausbleiben eines Patienten freie Zeit, so wäre dies eine Musse, sagt Freud, „deren man sich als Erwerbender zu schämen hätte“[1]). Das Gefühl, dass es eine Schande bedeutet, freie, nicht erwerblich ausgenutzte Zeit zu besitzen, und dass die maximale Ausnutzung der Zeit zum Gelderwerb eine selbstverständliche Forderung sei, ist kennzeichnend für den kapitalistischen Charakter in seiner ausgeprägtesten Form. Freud sieht diese Haltung als eine menschlich natürliche an, die auch für den Analytiker zu fordern sei. Alle Abweichungen von dieser Norm gelten als „neurotisch“. Wenn etwa jemand einer radikalen Partei angehört, gleichviel welcher, so beweist er damit, dass er seinen aus dem

---

[1]) a. a. O., Bd. VI, S. 89.

Oedipuskomplex stammenden Vaterhass noch nicht überwunden hat, wenn jemand eine nach Alter oder sozialer Schicht der bürgerlichen Norm nicht entsprechende Ehe eingeht, oder sich mit Bezug auf Beruf und Karriere nicht in der gesellschaftlich üblichen Weise verhält, ja sogar wenn er der Freudschen Theorie widerspricht, so beweist er eben damit, dass er unanalysierte Komplexe hat und „Widerstände", wenn er dieser Diagnose des Analytikers widerspricht. Es wird hier gewiss nicht bestritten, dass das von der Norm abweichende Verhalten triebhafte und oft unbewusste Quellen haben kann, aber das Gleiche gilt auch für das „normale" Verhalten. Häufig liegen gewiss auch hinter diesen Verhaltungsweisen neurotische Wurzeln, aber das Wesentliche ist, dass es für Freud von vorneherein feststeht, dass das, was der bürgerlichen Norm widerspricht, „neurotisch" ist. Freud und ein Teil seiner Schüler verwenden da psychologische Fachausdrücke, wo andere Mitglieder der gleichen Gesellschaftsschicht ungeschminkt werten. „Neurotisch", „infantil", „unanalysiert" heisst in dieser Sprache schlecht und minderwertig, „Widerstand" heisst hartnäckige Verstocktheit, „Genesungswille" heisst Reue und Wunsch, sich zu bessern. Es ist nur ein besonders prägnantes Beispiel für den eben geschilderten Tatbestand, wenn vor einigen Jahren ein Wiener Analytiker, Eduard Hitschmann, Leiter des Ambulatoriums der Wiener Psychologischen Vereinigung, seinen Ansichten über die Ehe dahingehend Ausdruck gab, dass ein Junggeselle ein gesellschaftlicher Schädling sei, ein Mensch, der pflichtvergessen ein ständiger Bedroher fremder Ehen und damit der ganzen Gesellschaft sei. Diese von Kanzeln und Rednerpulten häufig zu hörenden Ansichten waren aber nicht als moralische Wertungen vorgetragen, sondern als wissenschaftliche Feststellungen, und der erwähnte Aufsatz trug den Titel „Der unbekannte Neurotiker".

Nicht anders verhält es sich mit dem in den letzten Jahren in der analytischen Theorie und Praxis populär gewordenen „Strafbedürfnis". Die Annahme, dass es ein den Triebbedürfnissen analoges biologisch bedingtes Strafbedürfnis gebe, ist nur ein anderer Ausdruck dafür, die Tabus der jeweiligen Gesellschaft für ewige und ihre Verletzungen für notwendig zu sühnende zu halten. Indem Freud die moralischen Forderungen im Über-Ich repräsentiert sein lässt, das er aus dem von ihm für biologisch gegebenen „Oedipuskomplex" ableitet, hat er eine neue psychologische Rationalisierung für eine absolut gedachte Moral geliefert.

Zu dieser allgemeinen Identifizierung mit den Tabus der bürgerlichen Gesellschaft kommt noch ein besonderes Moment. Die bürgerliche Gesellschaft ist durch ihren patriarchalischen oder

patrizentrischen Charakter gekennzeichnet[1]). Die patrizentrische Einstellung sieht als Sinn des Lebens nicht das Glück des Menschen, sondern Pflichterfüllung und Unterordnung unter eine Autorität. Der Anspruch auf Glück und Liebe ist nicht unbedingt; er ist bedingt vom Mass der Pflichterfüllung und Unterwerfung und bedarf auch in dem geringen zugelassenen Mass einer Rechtfertigung durch Leistung und Erfolg. Freud ist ein klassischer Vertreter des patrizentrischen Charaktertyps. Ohne dass wir an diesem Ort darauf im einzelnen eingehen können, sei nur auf folgende Punkte hingewiesen. Einen Ausdruck dieser Haltung sehen wir in dem Umstand, dass die meisten seiner kulturtheoretischen Lehren in einseitiger Weise von dem Konflikt zwischen Vater und Sohn aus konstruiert sind; ein anderer seine versteckte Glücks- und Genussfeindlichkeit, von der oben ausführlicher die Rede war; ein anderer die Tatsache, dass in seiner ganzen Theorie Liebe und Zärtlichkeit nur als den sexuellen Genuss begleitende Gefühle, bzw. als gehemmte Sexualität vorkommen, dass aber eine unabhängig von sexuellen Interessen existierende Menschenliebe nicht Gegenstand seiner Psychologie ist; endlich sein persönliches Verhalten zu seinen Schülern, denen nur die Wahl zwischen völliger Unterordnung oder die Erwartung rücksichtsloser Bekämpfung durch den Lehrer bleibt, was auch seine materiellen Konsequenzen hat.

Das Problem des patrizentrischen Charakters des Analytikers ist von entscheidender Bedeutung für die analytische Therapie. Der Patient braucht vielleicht nichts nötiger für seine Genesung als eine unbedingte Bejahung seiner Ansprüche auf Lebensglück. Er muss bei seiner Behandlung fühlen, dass der Analytiker die menschliche Forderung auf Glück als unabdingbar und unbedingt bejaht. Gerade der in der bürgerlichen Familie durchschnittlich herrschende Mangel einer solchen unbedingten Bejahung, die Grausamkeit, mit der „Feinde“ oder „Misserfolg“ gleichgesetzt werden und beide als gerechte Strafe auch nur eines Fehltritts angesehen werden, gehören wohl zu den wichtigsten Bedingungen der neurotischen Erkrankungen. Soll einem in dieser Atmosphäre erkrankten Menschen geholfen werden, in dem unbewussten Sektor seiner Triebwelt Klarheit zu schaffen, so bedarf es einer Umgebung, in welcher er der unbedingten, durch nichts zu erschütternden Bejahung seiner Glücksansprüche sicher ist, ja, da der Neurotiker meistens garnicht wagt, sie zu stellen, einer Haltung des Analytikers, die ihn dazu ermutigt. Die patrizentrische Haltung lässt eine solche Atmosphäre nicht aufkommen. Aus ihr ergibt sich eine

---

[1]) Vgl. zum Folgenden „Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie“ in Zeitschrift für Sozialforschung. Jg. III (1934), S. 196 ff.

analytische Situation, deren unausgesprochenen oder zum Teil unbewussten Kern man karikierend etwa folgendermassen ausdrücken kann: „Hier kommst du, Patient, mit allen deinen Sünden. Du bist schlecht gewesen, und deshalb leidest du. Aber man kann dich entschuldigen. Die wichtigsten Gründe für deine Verfehlungen liegen in Ereignissen deiner Kindheit, für die du nicht verantwortlich zu machen bist. Zudem willst du dich ja bessern und zeigst es, indem du zur Analyse kommst und dich meinen Anordnungen fügst. Wenn du dich aber nicht fügst, nicht einsiehst, dass ich mit dem, was ich von dir verlange oder über dich sage, recht habe, dann ist dir nicht zu helfen, und der letzte Ausweg aus deinem Leiden versperrt". Es lässt sich nicht leugnen, dass nicht selten der Mangel an Unterwerfung im Analytiker des patrizentrischen Charaktertyps eine, wenn auch oft unbewusste, Feindseligkeit gegen den Patienten erweckt und dass diese Feindseligkeit nicht nur jeden therapeutischen Erfolg unmöglich macht, sondern eine ernsthafte Gefahr für die seelische Gesundheit des Patienten darstellt. Die eben skizzierte patrizentrisch autoritäre Haltung des Analytikers ist auch bei Freud als solche nicht bewusst; sie ist vielmehr verdeckt durch die typisch liberalistische Tendenz, jeden nach seiner Façon selig werden zu lassen. Wir finden Äusserungen von Freud wie die, „man soll den Patienten nicht zu seinem Leibgut machen". Für die Wirkung aber, die die Haltung des Analytikers auf den Patienten hat, ist nicht die bewusste Einstellung des Analytikers das Entscheidende, sondern die unbewusst autoritäre patrizentrische Haltung, die gewöhnlich hinter der „Toleranz" versteckt ist[1]).

Neben dem von uns bisher beschrittenen Weg, aus den Äusserungen Freuds unmittelbar einen gewissen Einblick in seine Haltung dem Patienten gegenüber zu gewinnen, gibt es noch einen indirekten, nämlich das Studium der zum Teil verstärkten Gegensätze innerhalb der psychoanalytischen Bewegung zwischen Freud und seinem engsten Kreis einerseits und den „oppositionellen" Analytikern andererseits[2]).

---

[1]) Ein besonderes Problem bilden die Fälle, in denen Patienten mit masochistischem Charakter von dem autoritär-patrizentrischen Analytiker analysiert werden. Natürlich sind solche Patienten häufig besonders „gute" Analysanden, deren Triebbedürfnisse gerade durch das autoritäre Verhalten des Analytikers befriedigt werden. Erfolge auf der Basis der masochistischen Ansprüche des Patienten stellen sich zunächst leicht ein. Eine endgültige Heilung und Veränderung der Charakterstruktur ist aber gerade in diesen Fällen umso schwerer.

[2]) Unter „oppositionellen" Analytikern verstehen wir hier solche, welche wie Adler, Jung, Rank und Reich entscheidende Züge der Pyschoanalyse zugunsten der Bildung einer eigenen Schule aufgeben und um eine Fortentwicklung der Theorie bemüht sind.

Typische Repräsentanten dieser oppositionellen Haltung sind zwei kürzlich verstorbene Analytiker, die trotz aller sonstigen Verschiedenheit in den hier zur Diskussion stehenden Punkten viel Gemeinsames aufweisen : Georg Groddeck und Sandor Ferenczi.

Groddeck, eine Persönlichkeit von genialer psychologischer Intuition, war ein Verächter der Wissenschaft. Er gehört seiner Denkart nach zu den romantischen Vorläufern der Psychoanalyse wie Carus und Bachofen, mit denen er auch die rückschrittliche Haltung in gesellschaftlichen Fragen teilt. Über die hier zur Rede stehenden Fragen hat er sich in systematisch theoretischer Form kaum geäussert. Man ist gezwungen, sich an seine halb wissenschaftlichen, halb novellistischen Bücher und an persönliche Eindrücke zu halten. Man erkennt sofort die völlig andere Haltung, die hier zur Sexualmoral und zu allen andern Tabus der bürgerlichen Gesellschaft herrscht, eine Haltung, die bei ihm, ähnlich wie die Kritik der französischen Gegenrevolutionäre an einzelnen Seiten des Bürgertums, aus einer feudalen Einstellung hervorging. Hier spricht ein Mann, der in jedem Satz zeigt, dass für ihn die Sexualität wie alles Triebhafte überhaupt keine Spur des Sündhaften oder Verbotenen an sich hat. Bei ihm fehlt die versteckte Prüderie, die für Freud so typisch ist. Seine Haltung zum Patienten war nicht weich, aber voller Humanität und echter Freundlichkeit. Für ihn war der Patient der Mittelpunkt, und der Analytiker hatte ihm zu dienen. Infolge des Mangels an rationaler und wissenschaftlicher Neigung und Disziplin gibt es keine, die Bedeutung seiner Persönlichkeit auch nur annähernd wiedergebende literarische Hinterlassenschaft. Seine Wirksamkeit war vor allem eine persönliche, und die Entwicklung von Ferenczi, auf dessen Kontroverse mit Freud wir jetzt ausführlicher eingehen, ist nur durch den starken Einfluss, den Groddeck auf ihn ausgeübt hat, zu verstehen.

Ferenczi war voll produktiver Phantasie, gütig, dabei aber im Gegensatz zu Groddeck weich und ängstlich. Sein Leben stand unter dem Einfluss Freuds und Groddecks, und es fehlte ihm die Kraft, zwischen beiden zu wählen. In den letzten Jahren seines Lebens entfernte er sich mehr und mehr von Freud, dessen Eigenart diese theoretische Differenz für einen Menschen wie Ferenczi zur persönlichen Tragödie werden liess. Er wagte nie, sich in offenen Gegensatz zu Freud zu stellen, und je mehr er erkannte, dass ihn seine Anschauung über die Mängel der Freudschen Technik in einen persönlichen Gegensatz zu diesem führen müsste, desto schwieriger wurde seine persönliche Situation. Gerade die Ängstlichkeit Ferenczis, Freud offen entgegenzutreten, bewirkte es, dass er den Gegensatz zwischen Versicherungen der Loyalität versteckt

hat. Demjenigen, der mit der analytischen Literatur nicht näher vertraut ist, mag es bei der Lektüre der Ferenczischen Arbeiten kaum verständlich erscheinen, dass die winzigen Nüancen, in denen Ferenczi seine Abweichung von Freud ausdrückte, den Inhalt eines Konfliktes bilden könnten. Es scheint auch merkwürdig, dass Dinge wie die Forderung, man solle dem Patienten gegenüber ein gewisses Mass an Liebe zeigen, die beinahe selbstverständlich klingen, den Grund zu einem Gegensatz gebildet haben sollen. Aber gerade die Selbstverständlichkeit der Ferenczischen Forderungen und die Geringfügigkeit der in der Diskussion zum Ausdruck gekommenen Differenzen ist geeignet, die Eigenart der Freudschen Position besonders deutlich zum Ausdruck kommen zu lassen.

In einem Vortrag auf dem 10. Internationalen Psychoanalytischen Kongress 1917[1]) wies Ferenczi darauf hin, wie entscheidend wichtig es sei, dass der Patient sich der unbedingten Sympathie des Analytikers sicher fühle. Er sagt : „Eine recht schwierige, allerdings interessante Aufgabe, die meines Erachtens in jedem einzelnen Falle zu bewältigen ist, ist die stufenweise Abtragung jener Widerstände, die in dem mehr oder minder bewussten Zweifel an der Verlässlichkeit des Analytikers bestehen. Unter Verlässlichkeit muss man aber eine Vertrauenswürdigkeit unter allen Umständen verstehen, insbesondere das unerschütterliche Wohlwollen des Analytikers dem Patienten gegenüber, mag sich letzterer in seinem Benehmen und in seinen Äusserungen noch so ungebührlich gebärden. Man könnte tatsächlich von einem unbewussten Versuch des Patienten reden, die Tragfestigkeit der Geduld des Analytikers bezüglich dieses Punktes konsequent und auf die verschiedenste Art auf die Probe zu stellen, und dies nicht nur einmal, sondern zu ungezählten Malen. Die Patienten beobachten dabei die Reaktionsweise des Arztes, mag sie sich in Rede, Geste oder in Stillschweigen manifestieren, aufs scharfsinnigste. Sie analysieren ihn oft mit grossem Geschick. Sie entdecken die leisesten Anzeichen unbewusster Regungen im Analytiker, der diese Analysenversuche mit unerschütterlicher Geduld zu ertragen hat ; eine oft fast übermenschliche Leistung, die aber die Mühe in jedem Falle lohnt. Denn : ist es dem Patienten nicht gelungen, den Analytiker bei irgend einer Unwahrheit oder Entstellung zu ertappen, und kommt der Patient allmählich zur Erkenntnis, dass es wirklich möglich ist, die Objektivität auch dem schlimmsten Kinde gegenüber zu bewahren, lässt sich also beim Arzt keine Tendenz zur Selbstüberhebung feststellen (bei aller Anstrengung, Anzeichen davon zu provozieren),

---

[1]) Veröffentlicht in der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse, Bd. 14, 1928. S. 1 ff.

und muss der Patient zugeben, dass der Arzt willig auch Irrtümer und Unbedachtsamkeiten seinerseits einbekennt, die er gelegentlich begeht, so kann man nicht selten eine mehr oder minder rasche Veränderung im Verhalten des Kranken als Lohn für die nicht geringe Mühe einheimsen"[1]).

In unserem Zusammenhang wichtig ist eine weitere Äusserung Ferenczis in diesem Vortrag. Er sagt, dass nur dann eine Analyse erfolgreich beendet werden kann, wenn der Patient seine Angst vor dem Analytiker verloren hat und ihm gegenüber „Gefühle der Gleichberechtigung" erlangt hat[2]). Aus der gleichen Haltung stammt seine Forderung, den Weisungen des Analytikers an einen Patienten müsse „der Charakter des Befehls"[3]) genommen werden, und seine Ansicht, die Beendigung der Analyse dürfe dem Patienten nicht vom Analytiker gegen dessen Willen aufgezwungen werden.

In einem im gleichen Jahre veröffentlichten anderen Vortrag führt Ferenczi diesen Gedanken fort, wenn er über die Haltung des Analytikers folgendes sagt: „Nichts ist schädlicher in der Analyse als das schulmeisterliche oder auch nur autoritative Auftreten des Arztes. Alle unsere Deutungen müssen eher den Charakter eines Vorschlages denn einer sicheren Behauptung haben, und dies nicht nur, um den Patienten nicht zu reizen, sondern weil wir uns tatsächlich auch irren können... Die Bescheidenheit des Analytikers sei also nicht eine eingelernte Pose, sondern der Ausdruck der Einsicht in die Begrenztheit unseres Wissens"[4]). Im Verfolg dieses Gedankenganges fordert er „mehr als christliche Demut" dem Patienten gegenüber und meint, dass diese zu den schwierigsten Aufgaben der psychoanalytischen Praxis gehöre. „Bringen wir sie aber zustande, so mag uns die Korrektur auch in den verzweifeltsten Fällen gelingen. Ich muss nochmals betonen, dass auch hier nur die wirkliche Gefühlseinstellung hilft; eine nur gemachte Pose wird vom scharfsinnigen Patienten mit Leichtigkeit entlarvt"[5]). Wichtig für Ferenczis Gegensatz zu Freud und allen seinen Versuchen, „das Über-Ich" zu einer dem „Es" ebenbürtigen, biologisch bedingten Instanz zu machen, ist die im gleichen Aufsatz vorgetragene Ansicht über das Schicksal des „Über-Ichs" in der Analyse. „An vielen Orten wurde, unter anderem auch von mir, darauf hingewiesen, dass der Heilungsvorgang zu einem grossen Teil darin besteht, dass der Patient den Analytiker (den neuen Vater) an die

---

[1]) a. a. O., S. 6 ff.
[2]) a. a. O., S. 8.
[3]) a. a. O., S. 8.
[4]) a. a. O., S. 203.
[5]) a. a. O., S. 205.

Stelle des in seinem Über-Ich so breiten Raum einnehmenden wirklichen Vaters setzt und nunmehr mit diesem analytischen Über-Ich weiterlebt. Ich leugne nun nicht, dass dieser Prozess in allen Fällen wirklich vor sich geht, gebe auch zu, dass diese Substitution bedeutende therapeutische Erfolge mit sich bringen kann, möchte aber hinzufügen, dass eine wirkliche Charakteranalyse, wenigstens vorübergehend, mit jeder Art von Über-Ich, also auch mit dem des Analytikers, aufzuräumen hat. Schliesslich muss ja der Patient von aller gefühlsmässigen Bindung, soweit sie über die Vernunft und die eigenen libidinösen Tendenzen hinausgeht, frei werden. Nur diese Art Abbau des Über-Ichs überhaupt kann eine radikale Heilung herbeiführen ; Erfolge, die nur in der Substitution des einen Über-Ich durch ein anderes bestehen, müssen noch als Übertragungserfolge bezeichnet werden ; dem Endzweck der Therapie, auch die Übertragung loszuwerden, werden sie gewiss nicht gerecht"[1]). Seine Ängstlichkeit hat Ferenczi verhindert, das Problem in prinzipieller Weise weiter zu verfolgen, und ihn bei einer Kompromissphrase wie „wenigstens vorübergehend" Halt machen lassen. Trotzdem ist der Gegensatz zur Freudschen Position deutlich genug. Als positive Eigenschaft des Analytikers fordert er in diesem Aufsatz „Takt" und „Güte", und er nennt als Beispiel dafür, wie diese Eigenschaft zum Ausdruck kommen müsse, die Fähigkeit zu erkennen, „wann das Schweigen (des Analytikers) ein unnützes Quälen des Patienten ist"[2]).

Zwei Jahre später verfolgt Ferenczi den gleichen Gedankengang in einem auf dem 11. Internationalen Psychoanalytischen Kongress gehaltenen Vortrag über „Fortschritte der psychoanalytischen Technik"[3]).

Hier wagt er schon eine direktere, wenn auch immer noch vorsichtige Kritik an Freuds Technik. Er schildert seine eigene Entwicklung als Psychoanalytiker. Ich konnte mich, sagt er, „des Eindruckes nicht erwehren, dass das Verhältnis zwischen Arzt und Patienten gar zu sehr einem Schüler-Lehrer-Verhältnis ähnlich wurde. Ich kam auch zur Überzeugung, dass die Patienten mit mir höchst unzufrieden waren und sich nur nicht getrauen, sich gegen dieses Lehrhafte und Pedantische in uns offen zu empören. In einer meiner technischen Arbeiten forderte ich denn auch die Kollegen auf, ihre Analysanden zu grösserer Freiheit und freierem Auslebenlassen der Aggressivität dem Arzte gegenüber zu erziehen,

---

1) a. a. O., S. 207.
2) a. a. O., S. 199.
3) Veröffentlicht in der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse. Bd. 16, 1930, S. 149 ff.

zugleich mahnte ich sie zu etwas grösserer Demut den Patienten gegenüber, zum Einbekennen eventuell begangener Fehler, plädierte für grössere Elastizität, eventuell auch auf Kosten unserer Theorien (die ja doch nicht unwandelbare, wenn auch vorläufig brauchbare Instrumente sind), und konnte schliesslich auch davon berichten, dass die den Patienten gewährte grössere Freiheit der Analyse nicht nur nicht schadet, sondern nach Austobenlassen aller Aggressionen, positive Übertragung und auch positivere Erfolge zeitigt"[1]).

Er schildert dann, wie er im Laufe seiner vieljährigen praktischen analytischen Tätigkeit immer wieder die von Freud gegebenen Ratschläge zur Technik verletzte. Er zwang den Patienten nicht, während der Analyse zu liegen und den Analytiker unsichtbar hinter sich zu haben. Er analysierte auch im Falle, wo der Patient nicht bezahlen konnte. Er verlängerte nicht selten die Stunde um die chokartige Wirkung des plötzlichen Abbrechens zu vermeiden, oder analysierte einen Patienten, wenn nötig, zwei oder mehr Stunden am gleichen Tag. An Stelle des „Prinzips der Versagung", das „manche meiner Kollegen und seinerzeit auch ich mit übermässiger Strenge anwandten"[2]), stellte er nun das „Prinzip der Gewährung" auf, das neben jenem Anwendung finden müsse. Er kritisiert die von Freud geforderte „kühle Objektivität dem Patienten gegenüber", die Formen annehmen könne, welche „dem Patienten unnötige und vermeidbare Schwierigkeiten bereite"[3]); er verlangt, Mittel und Wege zu finden, „freundlich-wohlwollende Haltung während der Analyse dem Patienten begreiflich zu machen". Noch einmal weist er, wenn auch wiederum vorsichtig darauf hin, dass die orthodoxe Technik die Gefahr in sich berge, den Patienten „mehr als unbedingt nötig leiden zu lassen"[4]). Die gleichen Gedanken wiederholt er in dem Festvortrag anlässlich des 75. Geburtstags von Freud 1931 in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung[5]), eingeleitet durch eine Verteidigung Freuds gegen den Vorwurf, „er dränge alle selbständigen Talente aus diesem Kreis heraus, um tyrannisch seinen wissenschaftlichen Willen durchzusetzen"[6]).

Freud hat dem entscheidenden Gegensatz zwischen sich und Ferenczi, allerdings ebenfalls unter einer feinen Nüancierung ver-

---

[1]) Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, Bd. 16, 1930, S. 153.
[2]) a. a. O., S. 154.
[3]) a. a. O., S. 156.
[4]) a. a. O., S. 157/158.
[5]) Veröffentlicht in der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse. Bd. 17, 1931, S. 161.
[6]) a. a. O., S. 161.

steckt, in seinem Nachruf auf Ferenczi Ausdruck gegeben. Er spricht zunächst von den langen Jahren der „sicheren Zusammengehörigkeit“ und gemeinsamen Arbeit und fährt dann fort : „Nach dieser Höhenleistung (der Veröffentlichung des „Versuch einer Genitaltheorie“) ereignete es sich, dass der Freund uns langsam entglitt. Von einer Arbeitssaison in Amerika zurückgekehrt, schien er sich immer mehr in einsame Arbeit zurückzuziehen, der doch vorher an allem, was in analytischen Kreisen vorfiel, den lebhaftesten Anteil genommen hatte. Man erfuhr, dass ein einziges Problem sein Interesse mit Beschlag belegt hatte. Das Bedürfnis zu heilen und zu helfen war in ihm übermächtig geworden. Wahrscheinlich hatte er sich Ziele gesteckt, die mit unseren therapeutischen Mitteln heute überhaupt nicht zu erreichen sind. Aus unversiegten affektiven Quellen floss ihm die Überzeugung, dass man bei den Kranken weit mehr ausrichten könnte, wenn man ihnen genug von der Liebe gäbe, nach der sie sich als Kinder gesehnt hatten. Wie das im Rahmen der psychoanalytischen Situation durchführbar sei, wollte er herausfinden, und solange er damit nicht zum Erfolg gekommen war, hielt er sich abseits, wohl auch der Übereinstimmung mit den Freunden nicht mehr sicher. Wohin immer der von ihm eingeschlagene Weg geführt hätte, er konnte ihn nicht mehr zu Ende gehen“[1]).

Freud hat in diesem Nachruf selbst auf den Kern des Gegensatzes hingewiesen. Wie charakteristisch sind seine Formulierungen. Das Bedürfnis zu heilen und zu helfen sei „übermächtig geworden“ und aus „unversiegten affektiven Quellen“ sei Ferenczi die Überzeugung von der Notwendigkeit der Liebe zum Kranken geflossen. Freud sagt nicht, wie man vielleicht erwarten könnte, „unversiegbare“, und man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, dass Freud mit dem Ausdruck „unversiegte“ meint, hier lägen bei Ferenczi infantile, durch die Analyse nicht beseitigte Triebregungen vor.

Der frühe Tod Ferenczis ist ein tragischer Abschluss seines Lebens. Zerrissen von der Angst vor einem Bruch mit Freud und der Einsicht in die Notwendigkeit einer von der Freudschen abweichenden Technik hatte er nicht die innere Kraft, den Weg zu Ende zu gehen. Sein Gegensatz zu Freud ist prinzipiell : der Gegensatz zwischen einer humanen, menschenfreundlichen, das Glück des Analysanden in unbedingter Weise bejahenden Haltung und einer patrizentrisch-autoritären, in der Tiefe menschenfeindlichen „Toleranz“.

---

[1]) Gesammelte Werke. Bd. XII, S. 399.

Wir haben versucht, unmittelbar aus den Äusserungen von Freud und mittelbar aus der vorsichtigen Polemik Ferenczis gegen ihn die Eigenart der Freudschen Toleranz darzustellen. Wir wollten zeigen, dass sich hinter der Wertfreiheit und Liberalität eine Haltung verbirgt, die die Tabus der bürgerlichen Moral nicht weniger respektiert und ihre Verletzung nicht weniger verabscheut als die konservativen Mitglieder der gleichen Gesellschaftsschicht. Bietet diese Toleranz eine optimale Bedingung dafür, dass der Patient seinen eigenen Widerstand durchstossen und das verdrängte Material in sein Bewusstsein heben kann? Sicherlich nicht. Mag der Analytiker nach aussen eine noch so freundliche Haltung einnehmen, dabei aber, wenn auch ihm selbst garnicht bewusst, den Patienten verurteilen und ablehnen, das Unbewusste des Patienten wird diese Verurteilung fühlen, und zur mitgebrachten Angst wird sich die in der analytischen Situation produzierte addieren und die Analyse in die Länge ziehen oder gar zum Scheitern verurteilen.

Aber auch die andere Seite der Toleranz, der Relativismus mit Bezug auf alle bewussten Wertungen, ist häufig ein Hindernis für die Analyse. Es gibt neurotische Konflikte, die bis zu einem gewissen Grade moralische Konflikte sind. Häufig verdrängt der Patient aus Angst seine Wahrnehmung, dass es sich um einen moralischen Konflikt handelt, und die psychologische Fachsprache ist sehr geeignet, ihm diese Verdrängung zu erleichtern. Aber ob ihm dieser Charakter des Konflikts bewusst ist oder nicht, ändert wenig. Er hat eine Wahrnehmung davon, dass er etwas tut, was er moralisch verurteilt, und ebenso davon, dass der Analytiker es verurteilt. Wenn der Analytiker betont, dass er nicht wertet, sondern allen Wertfragen neutral gegenübersteht, so unterstützt er nur den Verdrängungsprozess, der die Lösung des Konfliktes erschwert. Wenn er aber umgekehrt dem Patienten sagt: „Sie fühlen, dass dieses Verhalten gemein ist, und ich meine auch, Sie haben damit Recht“, so bedeutet dies häufig einen grossen Fortschritt für den Patienten. Man wird hier vielleicht einwenden, dass dieser Gedankengang dem früher Gesagten widerspreche, weil ein solches Werten doch die Angst des Patienten steigern müsse. Dieser Einwand vergisst aber ein Doppeltes: Erstens war die Angst des Freudschen Patienten nicht so sehr dadurch bedingt, dass der Analytiker überhaupt wertete, sondern dass er unbewusst und im Sinn der konventionellen Tabus wertete[1]). Zweitens besteht ein Unterschied zwischen der Verurteilung einer Handlung und der Verurtei-

[1]) Über den Zusammenhang von Wertdogmatismus und Relativismus in der gegenwärtigen Kultur vgl. den Aufsatz „Zum Problem der Wahrheit“ in diesem Heft.

lung eines Menschen. Der Patient weiss sehr wohl, gleichviel ob man es ihm sagt oder nicht, dass der Analytiker bestimmte Handlungen verurteilt; doch nicht dies ist es, worauf es ankommt und was er fürchtet. Seine Angst gilt vielmehr der Frage, ob der Analytiker ihn verurteilt, ob er ihn als Person verwirft, ob er seine Sympathie und Hilfe davon abhängig macht, dass der Analysand dieses oder jenes tut oder nicht tut.

Wir haben zu zeigen versucht, dass Freuds „Toleranz“ mit der für das grosstädtische liberale Bürgertum typischen Toleranz identisch ist. Es erhebt sich die Frage, welches die Bedingungen sind, die eine andere, eine optimale Wirksamkeit der analytischen Technik begründende Einstellung bewirken. Ferenczi hat gemeint, die gründliche Analyse des Analytikers sei die entscheidende Bedingung für die von ihm geforderte Haltung. „Nichts ist leichter“, sagt er, „als unter dem Deckmantel der Versagungsforderung an Patienten und Kinder den eignen uneingestandenen sadistischen Neigungen zu frönen... Meine oft und eindringlich geäusserte Ansicht über die Notwendigkeit einer bis in die tiefsten Tiefen reichenden, zu Beherrschung der eigenen Charaktereigenschaften befähigenden Analyse des Analytikers gewinnt unter diesen neuen schwierigen Verhältnissen eine womöglich noch triftigere Begründung“[1]. So wichtig gewiss die gründliche Analyse des Analytikers aus einer ganzen Reihe von hier nicht näher zu erörternden Gründen ist, so ist sie offensichtlich unzureichend für die Herausbildung jener von Ferenczi geforderten menschenfreundlichen und bejahenden Haltung zum Patienten. Die Tatsache ist unbestreitbar angesichts der grossen Anzahl von Fällen, in denen eine gründliche Analyse eine solche Haltung offenbar nicht geschaffen hat. Gewiss gibt die Analyse Einblick in die verdrängten Triebregungen und zeigt, welche individuellen Erlebnisse und speziell welche Ängste zur Herausbildung der aktuellen Charakterstruktur geführt haben. Sie zeigt auch, welche Ereignisse in der Kindheit zur Herausbildung der „Über-Ich“-Struktur geführt haben. Freud irrt aber, wenn er meint, dass in diesen Kindheitserlebnissen die letzte Ursache für den Inhalt und die Stärke des Über-Ichs zu finden sei. Die Tabus dieser Gesellschaft sind bedingt durch ihre spezifische Struktur und besonders durch die Notwendigkeit der Verinnerlichung der äusseren, über die Majorität der Gesellschaft ausgeübten Gewalt. Die Familie ist nur die „psychologische Agentur“ der Gesellschaft. Sie vermittelt dem heranwachsenden Menschen die

---

[1]) Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse. Bd. XVI, 1930, S. 163

Ängste, die auf Grund der Struktur der Gesellschaft für sein späteres Fortkommen und seine gesellschaftliche Tauglichkeit notwendig sind. Blosse Einsicht in die individuellen Kindheitsbedingungen der Entstehung der Angst vor der Verletzung der Tabus bedeutet also noch keine Einsicht in die wirklichen und wirksamen Motive. Dies ist nur möglich, wenn man den gesellschaftlichen Charakter der Tabus sieht und sie nicht, wie Freud es tut, für biologisch oder „natürlich" begründet hält. Dazu kommt noch ein weiteres. Der Analytiker hat in der Regel die gleichen Interessen wie die übrigen Mitglieder seiner Gesellschaftsschicht. Diese Interessen führen, psychologisch gesehen, zur Herausbildung der bürgerlich-autoritären Charakterstruktur, wie sie bei Freud vorhanden ist. Die Wirksamkeit der Analyse beruht aber nun gerade darauf, dass die Hemmungen beseitigt werden, die der Verfolgung der Interessen eines Menschen im Wege stehen. Im Durchschnitt wird also die Analyse des Analytikers keineswegs zur Behebung der bürgerlichen Charakterstruktur hinführen, sondern eher zu ihrer Verstärkung. Dies ganz besonders, wenn die Analyse im Sinne Freuds die moralischen Tabus und die Ängste vor ihrer Verletzung als biologisch bedingt und natürlich hinstellt, sei es in der Über-Ich-Theorie, sei es in der Theorie des Todestriebes.

Ein anderes Argument, das häufig angeführt wird, ist, dass man den Patienten nicht verurteilen könne, weil man ja verstehe, wie er zu jenen, an sich verurteilenswerten Regungen gekommen sei. Dieses Argument wurde mit Bezug auf die analytische Situation in ähnlicher Weise verwandt, wie es in der Strafrechtsreform mit Bezug auf die Haltung zum Verbrecher gebraucht wurde. Aber die theoretische Einsicht in die Ursache seines Verhaltens bewirkt noch nicht eine Änderung der eignen Bewertungen, weil diese eben von Interessen bedingt sind. Abgesehen davon aber gilt hierfür dasselbe, was wir mit Bezug auf die Einsicht in die Entstehung des Über-Ichs des Analytikers selbst sagten. Die wirklichen Ursachen für den Respekt des Patienten vor den Tabus und seiner Angst vor ihrer Verletzung liegen eben nicht in seinen individuellen Erlebnissen, sondern in der gesellschaftlichen Struktur. Das Verständnis des Analytikers für seine eigene Triebstruktur wie für die des Patienten hat also seine Grenzen in seinen gesellschaftlichen Interessen und in den von diesen bedingten Gefühlen und Einsichten. Freuds Persönlichkeit und die Eigenart seiner Theorie sind letzten Endes nicht aus individuellen, sondern aus den allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnissen zu begreifen. Auch die Tatsache, dass eine Persönlichkeit wie Ferenczi im Kampf unterlag, hat ihren guten Sinn. Freuds Haltung ist, soziologisch gesehen, die logische. Ferenczi war ein Aussenseiter, im Widerspruch zur grundlegenden

Struktur seiner Klasse, und er war sich seines Widerspruches nicht bewusst.

Das Beispiel Ferenczis zeigt allerdings, dass die Freudsche Haltung nicht bei allen Analytikern gefunden werden muss. Die gesellschaftliche Charakterstruktur ist eine durchschnittliche, und es gibt immer eine Reihe von Individuen, die, wenn sie auch nicht radikal anders sind, so doch eine graduelle Verschiedenheit aufweisen. Die Ursachen für diese Verschiedenheit können mannigfaltige, im individuellen Schicksal des Betreffenden liegende sein. Jedenfalls finden sich unter den Analytikern nicht wenige, die von den oben angedeuteten Vorurteilen Freuds entfernt sind.

Immerhin ist es möglich, eine Haltung zu umreissen, welche das Ziel Freuds, Heilung des Neurotikers durch Aufdeckung des Unbewussten, optimal verwirklicht. Von einem Faktor wurde schon oben gesprochen, von der unbedingten Bejahung des Glücksanspruchs des Patienten. Ein anderer, damit eng verknüpfter, ist die Befreiung der Moral von ihrem tabuistischen Charakter. Dieser tabuistische Charakter ist es, der die Eigenart der bürgerlichen Moralvorschriften ausmacht. Er bewirkt, dass die Moralvorschriften abstrakt und starr sind, dass ihre Verletzung, wie auch immer der konkrete Fall gelagert sein mag, Abscheu und Verachtung hervorruft. Für den illusionslosen Analytiker verliert die Moral ihren fetischistischen Charakter, sie ist weder in Hinblick auf das Jenseits noch mit Bezug auf irdische Klugheit noch auf biologische Notwendigkeiten einer absoluten Begründung fähig. Sie ist vielmehr als eine Lebensäusserung bestimmter Menschen „aus den Bedingungen ihres Entstehens und Vergehens zu begreifen“[1]). Ohne Wertung gibt es überhaupt keine Theorie der Wirklichkeit, aber die Wertsetzungen brauchen nicht mit den Idolen der idealistischen Moral verknüpft zu sein. Das Ziel ist nicht die Erfüllung irgendwelcher ewiger Forderungen, sondern die Verwirklichung der menschlichen Ansprüche auf Glück in ihrer jeweiligen historischen Gestalt.

Welches sind die Konsequenzen dieser Einstellung für das Verhältnis des Analytikers zum Patienten? Der grösste Teil der gesellschaftlichen Tabus, unter deren, wenn auch nur phantasierten Verletzung der Patient leidet, verlieren überhaupt ihren moralischen Charakter und erscheinen als das, was sie sind, als durch die Erfordernisse der Aufrechterhaltung einer bestimmten gesellschaftlichen Struktur und bestimmter Klassenverhältnisse mit ihren

---

[1]) „Materialismus und Moral“ in Jahrgang II dieser Zeitschrift, S. 180. Vgl. zum ganzen Problem die Ausführungen dieses Aufsatzes S. 162 ff.

Widersprüchen und mit Drohungen aller Art den Menschen eingebleuten Regeln, die keinen Anspruch auf irgendeine höhere Würde haben. Die illusionslose Anerkennung der historisch berechtigten moralischen Zielsetzungen bewirkt eine Veränderung der Einstellung zum Menschen. Die Affekte des Analytikers, die mit der Verletzung dieser Werte verknüpft sind, sind nicht automatisch und abstrakt. Ihre Existenz mag ihn vor oder während der Analyse zum Bewusstsein führen, dass er auf Grund der Handlungsweise des Patienten nicht jenes Mass an Sympathie und Bejahung für ihn aufbringt, welches die Bedingung zum Erfolg darstellt. Wenn der Analytiker aber einem Menschen gegenübersteht, der in erster Linie leidet und Hilfe sucht, so ist die konkrete Situation eine andere, und trotz der etwaigen Gegensätzlichkeit in Bezug auf bestimmte Werte kann der nichttabuistische Charakter der Moral dem wirklich illusionslosen Analytiker eine freundliche Einstellung ermöglichen.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen : Die Psychoanalyse als Theorie hat die Grundlage gelegt, von der nicht nur Einzelnes zu „übernehmen" ist, sondern von der die weitere Forschung auf diesen Gebieten ausgehen muss. Als Therapie hat sie zum erstenmal die Möglichkeit tiefgreifender Veränderungen der Trieb- und Charakterstruktur geschaffen. Sie entstand auf der Basis der Toleranz, wie sie sich im grosstädtischen Bürgertum entwickelt hatte. Diese Toleranz mit ihrem Widerspruch von bewusstem Wertrelativismus und unbewusster Bejahung der Tabus der bürgerlichen Gesellschaft, wie wir sie bei Freud und einer Reihe seiner engsten Schüler finden, stellt aber gleichzeitig eine Grenze ihrer therapeutischen Wirksamkeit dar. Denn ein Analytiker, für den die Gebote und Verbote der Gesellschaft, in der er lebt, über deren bedingten Sinn hinaus einen absoluten, tabuistischen Charakter haben, ist nicht geeignet, einem Patienten die Angst vor der — meist nur phantasierten — Übertretung dieser Tabus zu nehmen, eine Angst, die seiner Neurose zugrunde liegt und ohne deren Überwindung keine Heilung möglich ist. Der Analytiker, der diese Freiheit und Offensinnigkeit nicht besitzt, lässt den Patienten trotz aller Objektivität die Erfahrung wiederholen, die er als Kind mit Eltern und Erziehern, und später mit andern ihn bedrängenden Mächten gemacht hat : die Erfahrung einer seine Entwicklung hemmenden Konstellation.

Psychoanalytic Therapy and Its Social Basis.

The result and the duration of an analysis depend on how quickly a patient succeeds in penetrating the resistance which prevents the unconscious data from becoming conscious. In addition to the fears that the patient brings with him into the analysis, the attitude of the analyst is a

factor strengthening or weakening the fears and, therefore, the resistance. It is not primarily relevant here what the analyst says or thinks consciously, but whether he unconsciously accepts the patient and his claim to happiness unconditionally. Freud's attitude towards the patient might be characterized fundamentally as „tolerance". He recommends facing the patient indifferently and coolly. The essay proceeds to demonstrate that this conscious liberalism involves unconsciously a strict repudiation and rejection of those impulses which are tabooed by bourgeois society, especially the sexual ones. Therefore, Freud in his authoritarian and patricentric character must be recognized as a typical representative of a society, which demands obedience and subjection. This attitude creates in the patient, despite its liberalism, new fears which make it more difficult to overcome the resistance and, therefore, blocks the success of the analysis.

The liberal tolerance represents at the same time a conscious relativism towards all values and an unconscious recognition of the taboos of bourgeois society. To utilize the Freudian therapy in the best possible way, it is necessary to connect it with an independent philosophy to accept unconditionally the patient's claim to happiness and eliminating from all valuations the taboos and abstract traits.

Les conditions sociales de la thérapeutique psychoanalytique.

Le succès et la durée de l'analyse dépendent de la rapidité avec laquelle le malade réussit à briser la résistance qui empêche les réalités inconscientes de parvenir à la conscience. Abstraction faite des angoisses avec lesquelles le malade arrive à l'analyse, l'attitude de l'analyste est elle-même un facteur susceptible de renforcer ou au contraire d'affaiblir les angoisses et, par suite, la résistance. Ce qui importe en première ligne ce n'est pas ce que l'analyste dit ou pense consciemment, l'essentiel est de savoir si, inconsciemment aussi, il prend une attitude entièrement favorable à l'égard du malade et de la prétention au bonheur de celui-ci. L'attitude de Freud à l'égard du malade peut être caractérisée d'abord par le mot de „tolérance". Il recommande de ne pas porter de jugements de valeur, d'être indifférent et froid à l'égard du malade. L'article montre que derrière ce libéralisme conscient se cache un refus brutal, une condamnation des désirs qui sont en opposition avec les tabous de la société, spécialement les tabous sexuels. En même temps Freud se révèle un représentant typique de la société actuelle par son caractère autoritaire „patrocentrique" qui réclame obéissance et soumission. Cette attitude, en dépit de son libéralisme conscient, crée au malade de nouvelles angoisses qui augmentent la difficulté de l'effort pour surmonter les résistances et ainsi rendent plus difficile le succès de l'analyse.

La tolérance libérale avec son double visage, relativisme conscient à l'égard de toutes les valeurs et respect inconscient des tabous bourgeois, marque les limites de la thérapeutique analytique. La mise en valeur maximum de la thérapeutique Freudienne ne serait assurée que si elle était liée à une philosophie indépendante. Accepter inconditionnellement l'exigence du bonheur du malade, dépouiller toutes les valeurs de leur caractère tabou et abstrait constitueraient les traits essentiels d'une telle mise en valeur.

Krisenpolitik und Planwirtschaft.

Von
Gerhard Meyer.

Die neueren Nachrichten über die Konjunkturbewegung vor allem in den Vereinigten Staaten geben trotz unzähliger noch nicht überwundener Krisenreste in vielen Ländern und trotz der Labilität der Gesamtlage dazu Anlass, die seit 1929 wütende Krise und Depression selbst als im wesentlichen abgeschlossen zu betrachten. Kein Zweifel, dass diese Krise, wo überhaupt man das moderne wirtschaftliche und gesellschaftliche Gesamtgeschehen als ein einheitliches historisch begreift, als Krise des kapitalistischen Systems selbst erlebt wurde; kein Zweifel auch, dass die wirtschaftliche und gesellschaftlich-politische Struktur aller Länder in starkem Masse durch diese Erschütterung verändert wurde und durch ihre Fernwirkungen noch weiter umgestaltet wird. Aber über Ausmass und „Sinn" dieser Krisen- und Transformationsprozesse herrscht immer noch grosser Streit und noch grössere Unklarheit. Unleugbar ist die theoretische und auch praktische Verwirrung durch das vielfältige Reden von „Planwirtschaft" mit dem charakteristischen Durcheinander von Forderung und Tatsachenfeststellung, mit den tausenderlei organisationstechnischen Rezepten und dem häufigen Mangel an ökonomischen und politischen Kenntnissen nicht unerheblich vermehrt worden. Demgegenüber ist eine saubere, systematische Trennung der Begriffe und Probleme notwendig, denn nach wie vor bergen sich hinter dem Schlagwort Planwirtschaft entscheidende gesellschaftliche Probleme unserer Zeit.

Die folgende Skizze versucht (ohne Vollständigkeit und abschliessende Antworten geben zu wollen), die in dieser Zeitschrift bisher gebrachten Analysen der Krisenwirklichkeit und der Planwirtschaftstheorie im Hinblick auf die speziellen Probleme der heutigen Krisenpolitik zu ergänzen[1]). Auf das reiche krisenge-

---

[1]) Grundlage und Rahmen dieser Betrachtungen werden durch den Aufsatz von Friedrich Pollock, Bemerkungen zur Wirtschaftskrise, Jg. II (1933) dieser Zeitschrift, S. 321 ff., gebildet. — Die begrifflichen Grundlagen finden sich vor allem in dem Beitrag von Kurt Mandelbaum und Gerhard Meyer, Zur Theorie der

schichtliche Material und die eigentliche konjunkturtheoretische Debatte konnte nicht in extenso eingegangen werden, wenngleich überall Hinweise auf die wichtigste Literatur eingefügt sind. Das Ziel der Arbeit ist, dem Betrachter der gegenwärtigen Entwicklungen und Massnahmen die wichtigsten Gesichtspunkte für ihr Verständnis und ihre Beurteilung zu geben. Im folgenden werden Krisenpolitik und „Planwirtschaft" streng geschieden. Die Begründung dafür findet sich in der angeführten früheren Arbeit. Die Darlegungen selbst werden zeigen, dass man sinnvollerweise heute nirgends in der kapitalistischen Welt von echter Planung reden kann. Was tatsächlich geschieht, ist zunächst nur Krisenpolitik : von den wirtschaftspolitischen zentralen Instanzen getroffene Notmassnahmen zur Milderung und Überwindung einer einmal eingetretenen Depression. Die Gründe, Formen und Wirkungen dieser Eingriffe werden im Hauptteil dieses Artikels erörtert. Erst im Schlussteil soll die Problematik der Wirtschaftsplanung im Kapitalismus aufgerollt werden, soweit es für diese bewusst nur einen Teilaspekt der gegenwärtigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation herausarbeitende Skizze erforderlich scheint.

I. Zur Fragestellung[1]).

Schon bei einem flüchtigen Überblick muss viererlei auffallen : es gab und gibt der Zahl und Breite nach viel mehr krisenpolitische Eingriffe als in früheren Krisen ; sie waren und sind in Qualität und Intensität vielfach neu ; sie weisen untereinander erhebliche Unterschiede, ja Gegensätze auf ; und schliesslich : fast alle sind Gegenstand einer weit über das Technisch-Fachliche hinausfüh-

---

Planwirtschaft, Jg. III (1934), S. 230 ff. dieser Zeitschrift. Meinem Freunde K. Mandelbaum habe ich auch für Hilfe bei der vorliegenden Arbeit zu danken.

1) Die geschichtlichen „Tatsachen" dieser Depression und insbesondere die krisenpolitischen Massnahmen in den verschiedenen Ländern dürfen hier als bekannt vorausgesetzt werden. Obwohl ein näheres Eingehen auf Einzelheiten, besonders statistischer Natur, manche Streitfrage erst endgültig klären würde, so muss doch hier aus Raumgründen darauf verzichtet werden. Das wichtigste Material findet man in den Völkerbundsveröffentlichungen, den verschiedenen Berichten des Direktors des Internationalen Arbeitsamts, ferner laufend vor allem im „Economist" und den Wochenberichten des Instituts für Konjunkturforschung. Vgl. auch R. Lewinsohn, Geschichte der Krise, Leipzig-Wien 1934 ; ferner E. Varga, Die grosse Krise und ihre politischen Folgen, Moskau-Leningrad 1934. Verarbeitungen des krisenpolitischen Materials vor allem bei F. Machlup, Führer durch die Krisenpolitik, Wien 1934 (extrem liberal), auch Robbins, The Great Depression, London 1934 gehört hierher. Ferner (sozialistisch) André Philip, La crise et l'économie dirigée, Paris 1935, und schliesslich für Einzelanalysen, E. Wagemann, Zwischenbilanz der Krisenpolitik, Berlin 1935. Für die Vorkrisen- und anfängliche Krisenzeit vgl. insbesondere Salter, Hansen usw. — Die genannten Werke haben einen internationalen Aspekt.

renden politischen Auseinandersetzung geworden. Um sich in diesem — in der Situation selbst liegenden — Gewirr zurechtzufinden, muss man einige Typen bilden (im Grunde wäre eine vollständige Systematik aller denkbaren, nicht nur der historisch relevanten Massnahmen erforderlich, weil auch das Nichtauftreten eines „Eingriffes" belangreich und erklärenswert sein kann) und einige wenige Hauptfragen in den Vordergrund rücken. Je besser dies beides gelingt, desto leichter kann man die wirkliche Kompliziertheit der Antworten erblicken und voreilige Generalisierungen vermeiden.

Drei Fragen müssen möglichst geklärt werden : der Grad der Zwangsläufigkeit der einen oder der anderen Massnahme, ihre theoretisch hypothetischen Erfolgschancen und ihre tatsächlichen Wirkungen (einschliesslich der wahrscheinlichen Fernwirkungen). Besonders die erste Frage ist schwierig zu beantworten. Gar zu leicht neigt man z. B. dazu, eine eindeutig erfolglose oder — nach weithin akzeptierten rationalen Masstäben beurteilt — offen schädliche Politik auch als unnötig und vermeidlich anzusehen. Die Angriffe gegen alle Arten von Interventionismus, z. B. von liberaler Seite, ruhen ausdrücklich auf der Voraussetzung, dass alles Geschehene nur Folge von Uneinsichtigkeit und falschen Idealen sei, die durch eine kraftvolle liberalistische Lehre und Werbung hätten überwunden werden können und vielleicht auch noch überwindbar seien. Als ob nicht auch und gerade weitgehend die „actions non-logiques" aus der objektiven Situation her eine grosse Zwangsläufigkeit besässen — von der Fraglichkeit der These, die „interventionistischen" Zwischenziele und Methoden seien generell irrational, ganz abgesehen. Andererseits wird auch leicht der Zwangscharakter der einen oder anderen Methode übertrieben : in den meisten Ländern gab es einen gewissen Spielraum für die Krisenpolitik, und manche Eingriffe sind in ihrer speziellen Anwendung recht zufälliger Natur gewesen (besonders in U. S. A.). Eine entsprechende Reserve ist bei dem „Erfolgsindex" einer Krisenpolitik am Platz : die Tatsache, dass z. B. England mit vergleichsweise wenig krisenpolitischem Aktivismus die Krise einigermassen rasch und gut überwunden hat, beweist noch nicht, dass die englische Methode allein und immer anwendbar und erfolgreich ist. Diese Komplikation wird noch verstärkt, wenn man bedenkt, dass die in einer bestimmten Situation eingeschlagene oder geforderte Politik in ihrer Zielsetzung meist garnicht so eindeutig ist, wie man zunächst annehmen möchte. Ohne ein kritisches Verständnis der jeweiligen Zielsetzung ist aber eine Massnahme kaum je ausreichend zu kritisieren. Gewiss werden manche Zielsetzungen implizit schon dadurch als illusorisch erwiesen, dass man die

für sie angewandte Methode und alle für sie alternativ in Betracht kommenden als in sich falsch oder in einem bestimmten Milieu unanwendbar nachweist. (Viele Beispiele aus der Agrarpolitik gehören wohl hierher.) Auch in diesem Fall wäre immer noch festzustellen, ob das (an sich „unvernünftige") Ziel bzw. Teilziel, z. B. die Wiederherstellung der Relation von Agrar- und Industriepreisen von 1926 für U. S. A., nicht doch soziologisch-politisch „notwendig" war.

In den meisten Fällen aber liegen die Verhältnisse noch komplizierter : auch wenn wir die Massnahmen unter den Gesichtspunkten Krisenüberwindung, Beseitigung der Arbeitslosigkeit usw. diskutieren können, so darf man doch nicht übersehen, dass es eine in diesem Sinne absolut „neutrale" Krisenpolitik nie gegeben hat und im Kapitalismus (selbst in Notzeiten) nicht geben kann : stets sind mit dem krisenpolitischen Hauptziel systempolitische Nebenziele oder Bedingungen verbunden (bzw. mehr oder minder bewusst in Kauf genommen), die bei Alternativlösungen oft erst den Ausschlag geben. Je nach dem Grad, in dem eine Regierung von Unternehmern beherrscht wird oder Rücksicht auf andere Schichten nehmen muss, wird eine Krisenpolitik verschieden ausfallen ; selbst wo tatsächlich gemeinsame Interessen sich durchsetzen, hat das Ergebnis einen (für die Beurteilung wichtigen) Kompromisscharakter mit Widersprüchen und Halbheiten. Aber auch innerhalb einer eindeutig auf Besitzinteressen orientierten Krisenpolitik kann man sehr deutlich eine Differenz hinsichtlich der Forderungen feststellen, bzw. einen Konflikt zwischen zwei als gleich wichtig erachteten Zielsetzungen beobachten : den zwischen Nahziel und Fern- bzw. Dauerziel. Wenn man nicht nur unmittelbare „Tageskrisenpolitik" treibt, wird man meistens die Krisenpolitik mit einer „Struktur"politik verknüpfen. Den interessantesten Fall bildet wohl der Streit in U. S. A. über „Reform versus Recovery". Es ist schwierig, zu entscheiden, ob die jeweiligen Zielkonstellationen „notwendig" waren oder nicht. Meist muss man sie vorläufig als Datum hinnehmen und dann untersuchen : welche Methoden „adäquat" und „zweckmässig" gewesen wären, welche tatsächlich angewandt worden sind und welche Erfolge dieser oder jener Methode und diesem oder jenem Haupt- oder Nebenziel zuzurechnen sind. Die entscheidenden soziologischen Probleme beginnen erst nach der Lösung dieser Fragen, wenn man die jeweiligen Aufgabenstellungen und die Wahl der Methoden einer bestimmten Krisenpolitik auf objektive ökonomische und allgemein politisch-gesellschaftliche Faktoren zurückführt. In diesem Zusammenhang wäre dann auch die Frage zu prüfen, wie die Lasten der Krisenpolitik auf die verschiedenen sozialen Gruppen ver-

teilt sind und warum die Verteilung so und nicht anders zustandegekommen ist.

II. Die Prämissen der krisenpolitischen „Eingriffe".

Die Disposition zu krisenpolitischer Aktivität überhaupt und zu einzelnen der Intensität nach verschiedenen Spielarten wird bestimmt durch vier Faktoren : die Bedrohlichkeit der wirtschaftlichen Lage, die institutionelle Struktur des betreffenden Wirtschaftsgebiets, die Entschlossenheit und Kraft der verschiedenen Gesellschaftsschichten zur Durchsetzung ihrer Interessen mittels krisenpolitischer Massnahmen und schliesslich die politische Organisation eines Landes[1]).

1. Die Schärfe der Depression.

Sie ist der wichtigste und meist der entscheidende Anlass zu krisenpolitischen Eingriffen. Eine absolut passive Haltung muss, je schärfer die Krise in einem Lande ist oder wird, wie ein ökonomischer oder wenigstens politischer Selbstmord wirken. Man brauchte sich bei diesem Tatbestand und seinen Konsequenzen[2]) kaum aufzuhalten, wenn nicht gerade an diesem Punkt ein entscheidender liberaler Einwand einsetzte : die Schwere der Krise (ja vielleicht diese selber) sei nur eine Folge „politischer" Eingriffe in den kapitalistischen Mechanismus vor und während der Depression. Wenn also überhaupt jetzt politische Eingriffe „notwendig" seien, so nur liberale, die „freie Verkehrswirtschaft" und den „Krisenautomatismus" wiederherstellende. Demgegenüber ist ganz generell zuzugeben : die Krise ist durch „politische" Faktoren : Krieg, Nachkriegspolitik und Wirtschaftspolitik vor und während der Depression in manchen Fällen verschärft worden, die Krisenwiderstandsfähigkeit und die Selbstheilungskräfte sind geschwächt worden, in vielen anderen Hinsichten ist das Ergebnis der Krisenpolitik mindestens gleich null gewesen. Aber abgesehen davon, dass das nicht für alle Fälle gilt, abgesehen davon, dass auch der Anti-Interventionismus heute weithin institutionell eine Art von massivem „Interventionismus" darstellt und als solcher den „natürlichen" Verlauf seinerseits von neuem zu stören vermag —

---

1) Diese Unterscheidung schliesst nicht aus, dass die aufgezählten Faktoren untereinander eng verknüpft sind, gerade das ist mit ein thema probandum ; weiterhin handelt es sich nur um verschiedene Aspekte eines einheitlichen Prozesses : die Unterscheidung rechtfertigt sich aber, insofern doch gewisse Diskrepanzen denkbar und auch vorhanden sind und insofern ein allzu grosser „Nenner" häufig zu voreiligen Schlüssen verleitet.

2) Vgl. hierzu vor allem den zitierten Aufsatz von Pollock.

bleibt dennoch der Tatbestand, dass überall die Schärfe der Krise, wie auch immer verursacht, zu weiteren Eingriffen drängt und dass eine Umkehr auf diesem Wege, solange der Krisendruck nicht nachlässt, den Bestand der kapitalistischen Ordnung in Frage stellt.

Aber es handelt sich ja auch heute garnicht bloss um eine rein „politische“ (umkehrbare oder nicht umkehrbare) Krisenverschärfung. Vielmehr gibt es sehr wohl primär ökonomische Gründe; sie sind trotz allem sogar die entscheidenden[1]).

Worin besteht der „normale“ Krisenmechanismus, auf dessen Versagen sich jede aktive Krisenpolitik zu berufen pflegt? Ein ausführliches Eingehen auf die Theorie der Konjunkturen und speziell der Depression ist an dieser Stelle unnötig. Es mögen folgende Hinweise genügen. Wenn einmal eine Krise begonnen hat, so setzen unter Voraussetzung aller kapitalistischen Institutionen gleichzeitig, ineinander verschränkt, zwei Prozesse ein: ein Anpassungsprozess, der meist mit dem beschönigenden Namen „Reinigungskrise“ bezeichnet wird und der eine Vernichtung von unrentablen Betrieben, Kapitalherabsetzungen, Lohnsenkungen, erhöhte Arbeitsleistungen, schliesslich organ satorische technische Fortschritte in sich schliesst und am Ende durch eine Geldmarktfülle mit Leihzinssenkung, die allmählich auch auf den Kapitalmarkt übergreift, gekennzeichnet ist. Damit ist allerdings nie ein statisches Gleichgewicht erreicht, wohl aber die Disposition für neue Aufschwungkräfte „exogener“ Natur: technische Fortschritte und Erschliessung neuer Märkte. In einem etwas weiteren Sinne sind die exogenen Faktoren durchaus systemimmanent; die Depression massiert technische Fortschritte, insbesondere in der Form der stark kapitalintensiven Rationalisierung, und schafft damit nicht nur die Voraussetzung, sondern auch die Triebkräfte einer neuen Dynamik auf höherer Stufe. Je weiter aber der Kapitalismus fortschreitet, desto stärker macht sich gleichzeitig, sozusagen mit dem Anpassungsprozess um die Wette laufend, ihn hinauszögernd und gleichzeitig durch ihn gesteigert, ein kumulativer, lawinenartiger Auslösungsprozess geltend, der durch eine fortschreitende Kaufkraftschrumpfung und durch immer weitere Produktionseinstellungen und Arbeiterentlassungen gekennzeichnet ist. Auch in früheren Krisen war dieses Moment schon vorhanden, (ohne das oft eine sehr rasche Krisenerholung möglich gewesen wäre),

---

[1]) Die „politischen“ Momente, teils verschärfender, teils mildernder Natur sind eher Funktion als Ursache der wirtschaftlichen Entwicklung; zumindest hat man das Verhältnis beider Gruppen als das einer strukturellen Wechselwirkung aufzufassen, ohne einen gewissen Spielraum für Sonderentwicklungen und -gesetzlichkeiten der „ökonomischen“ und der „politischen“ Sphäre leugnen zu müssen.

dieses Mal war es weithin das beherrschende[1]). Es handelt sich darum, dass sich im Verlauf der Krise ein „lag“ zwischen Produktionspreisen und Kosten herausbildet. Weitere drohende Verluste halten die Unternehmer von Reinvestition der Erlöse und Neuinvestition der etwa durch Lohnersparung gewonnenen Kaufkraft ab usw., bis schliesslich die „saving-investment“-Relation sich doch umkehrt. Es kommt darauf an, ob dieser „lag“ der Kostenfaktoren abgeschwächt werden kann und ob neue Investitionstendenzen rasch angeregt werden — automatisch oder durch „Ankurbelung“ (was beides ein ausreichendes, aber wiederum auch nicht übertriebenes Ausmass von „Reinigung“ voraussetzt).

In diesem Punkt nun setzt der Hinweis auf die „Immobilität“ des modernen Wirtschaftsmechanismus ein. Liberale Autoren denken dabei nur an Löhne und allenfalls an Kartellpreise, insbesondere von Rohstoffen. Es entsteht dann die Frage (faktisch das Dilemma), ob man die relative „Starrheit“ dieser Kostenfaktoren brechen oder aber unter Anerkennung jener Starrheit andere Elemente des Kreislaufs attackieren soll. Wir verschieben die Diskussion der fraglichen Methoden ; es muss aber hinzugefügt werden, dass in manchen Ländern (z. B. U. S. A.) die relative Starrheit der nichtagrarischen Rohstoffpreise und vor allem der Kapitalverpflichtungen ein weit wichtigerer Faktor war als die Lohnstarre. Die Preispolitik der Kartelle (die zum Teil nicht einmal monopolistisch gesehen rationell war) hat die Krise erschwert, die Arbeitslosigkeit vermehrt und die Bereinigungskrise vielfach verfälscht. Aber nicht nur die eigentliche Kartellpolitik ist hier heranzuziehen : das Bestehen von Grossunternehmen mit beschränkter Konkurrenz allein erzeugt schon schwere, die Krisenüberwindung hemmende Friktionen. Damit stossen wir auf die grundlegende technisch-ökonomische Entwicklungstendenz, die ja auch wie oft ausgeführt die „ökonomische“ Grundlage der

---

[1]) Eine theoretische Zusammenfassung beider Prozesse findet sich in der Anwendung der modernen „saving-investment“-Formulierung des Konjunkturproblems auf die Depression, die mit ihrer Herausarbeitung speziell der kumulativen Elemente der jeweiligen Konjunkturphase von nahezu allen Konjunkturtheorien übernommen werden kann. — Zur Theorie der „sekundären Deflation“ sei vor allem auf die Arbeiten von Keynes und Ohlin hingewiesen. — Die terminologischen Schwierigkeiten, die sich insbesondere an Keynes neue Begriffsbildung angeschlossen haben, dürften jetzt überwunden sein. Die Durbinsche und auch die Robertsonsche Formulierung (gegen die D. letzthin wohl nicht ganz mit Recht eine Teilpolemik führte) dürften den Sachverhalt am besten fassen. Vgl. insbesondere E. F. M. Durbin, The Problem of Credit Policy, London 1935. Hayek verharmlost die kumulativen Tendenzen des Deflationsprozesses in der Depression (im Unterschied zu seiner Aufschwungstheorie) ganz auffällig, worauf schon viele Kritiker hingewiesen haben, teils aus berechtigter Abwehr gegen inflationistische Tendenzen, teils aus einer offen liberalistischen Voreingenommenheit heraus.

Monopole bildet : die Konzentrationstendenz, die kaum in nennenswertem Masse modifizierbar ist und insofern eine Grundtatsache darstellt, an der allein schon alle Versuche einer liberalistischen Wirtschaftspolitik immer wieder scheitern müssen. Mit der Tendenz zu grossen Einheiten, die sowohl eine Vermehrung der krisenauslösenden Momente wie auch eine Schwächung und Verlangsamung des Heilungsprozesses bedeutet, verknüpft sich die im engeren Sinne technische Immobilität des grossbetrieblichen Kapitals : insbesondere die stetig grössere physische Lebensdauer der Anlagen zwingt nicht nur zu den Methoden der Kapitalsicherung und Verlangsamung von notwendigen Umstellungen, sondern bedeutet auch eine Verstärkung der Intensität aller Konjunkturbewegungen. Die besonders starke neue Kapitalausrüstung in der letzten Aufschwungsperiode, zusammen mit der starken Dauerkonsumgüterproduktion (z. B. Automobile) verhindert, da der Ersatz aufschiebbar ist und der Kapitalwert normalerweise nur langsam amortisiert werden kann, längere Zeit den konjunkturell besonders wichtigen Aufschwung der Kapitalgüterindustrien[1]). Insofern die Aufschwungsdynamik durch ein „elastisches“ Kreditsystem unterstützt oder erst ermöglicht wurde, ist auch dieses Element eine Voraussetzung der heutigen Krise (wobei die Frage offen bleiben muss, inwieweit es sich hierbei jeweils um notwendige Prozesse und Institutionen handelt). Auch die ausserordentliche aussen- (und teilweise auch innen-) politische Unsicherheit vor und während der Depression wirkt verschärfend auf diese zurück, ebenso wie umgekehrt die Krise die politische Unsicherheit erst recht offenbarte und verstärkte. Schliesslich ist als verstärkender Faktor noch das Zusammentreffen der internationalen Agrarkrise mit der industriellen Depression zu erwähnen[2]).

---

[1]) Vgl. hierzu vor allem John Maurice Clark, Strategic Factors in the Business Cycle, und D. H. Robertson, Industrial Fluctuations, London 1914, sowie desselben Beitrag zur Spiethoff-Festschrift : „Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung“, München 1933, S. 238 ff.

[2]) Vielleicht spricht man heute besser von einer Ausbreitung der allgemeinen industriellen Krise auf die „Agrarindustrie“ als von einer speziellen Agrarkrise. Die Besonderheit der „Agrarkrise“ besteht dann nur in der Intensität der Überproduktion in einer technisch besonders revolutionierten Sphäre mit unelastischer Nachfrage und gleichzeitigen Tendenzen zur Absatzverengerung, in der Übersteigerung dieser Überproduktion durch Valorisationsversuche und schliesslich in der paradoxen Angebotsstruktur der halbkapitalistischen Farmer, die zwar auf Preisveränderungen einzelner Produkte „positiv“ reagieren, hinsichtlich des Gesamtangebots aller Produkte aber, mindestens in Notzeiten, eher negativ reagieren, d. h. bei Einkommensverminderung Leistung und Produkt eher vermehren. Der „Agrarkrise“ ist von vielen Autoren in der Erklärung dieser Krise eine übertriebene Bedeutung beigemessen worden, insbesondere von den sogen. „Agrarkaufkrafttheorien“. Vgl. hierzu : Ohlin, Ungelöste Probleme der Weltwirtschaftskrise, Weltwirtschaftliches Archiv 1932. Richtig ist darin, abgesehen von den oben erwähnten Ungleichgewichtsmomenten, dass vermutlich

Diese Übersicht über die Faktoren, die der jetzigen Krise ihre besondere Intensität verliehen und dadurch mehr oder minder zwangsläufig zu Staatseingriffen führten, enthält schon gewisse Hinweise auf die Differenzierung dieser Dringlichkeit je nach den Phasen der Depression und je nach den einzelnen Ländern. Was das erste Element anlangt, so wird in der Anfangsphase der Depression, wenn überhaupt, so wohl im wesentlichen nur eine Ermutigungs- und allenfalls eine gewisse Stützungspolitik versucht werden, so als ob es sich eigentlich garnicht um eine ernsthafte Störung handele. In der folgenden Phase der offenbaren Krise wird vorwiegend eine Bereitschaft zu Bereinigungsmassnahmen und allenfalls zu Bankstützungen anzutreffen sein. In der folgenden, länger dauernden Phase der sekundären Deflation, in der auch die politischen Spannungen sich sehr verschärfen, werden die Tendenzen zu intensiven Eingriffen immer mehr anschwellen und sich immer mehr durchsetzen, um, je nach Erfolg, schliesslich wieder abzuebben. In den einzelnen Wirtschaftsgebieten hat aus einer ganzen Reihe von Gründen die Krise in Ausmass und Tempo sehr verschieden stark gewütet[1]).

---

heute Agrarkaufkraft etwas weniger „gehortet" worden wäre als eigentliche Unternehmererlöse und dass der Zusammenbruch von Agrarbanken und Währungssystemen von Agrarländern besondere Rückwirkungen auf den Kreditmechanismus hatte. Im übrigen aber ist die Landwirtschaft prinzipiell nicht anders als die Industrie ebenso Objekt wie Subjekt der Krise, nur beides intensiver als sonst. Insofern dieses neue Element, zumal es sich um ein Massenphänomen handelt, besonders eindringlich wirkte, musste es die Disposition zur Bekämpfung der Gesamtkrise und der landwirtschaftlichen Partialkrise nicht unerheblich verstärken.

[1]) Ceteris paribus musste die Notwendigkeit zu aktiver Krisenpolitik am grössten in den am heftigsten betroffenen hochkapitalistischen Ländern sein, in U. S. A. und Deutschland. Frankreich dagegen trat erst später und mit gewissen Reserven in die Krise ein. Erst seit 1934 verschärfte sich auch die Lage in Frankreich, teils in Auswirkung der Krisenpolitik anderer Länder, teils infolge der relativen Passivität, d. h. deflationistischen und protektionistischen Tendenz der französischen Wirtschaftspolitik, teils auch aus politischen Ursachen. Damit ist auch hier die Dringlichkeit radikaler Massnahmen in der einen oder anderen Richtung erheblich gestiegen. England endlich war weit weniger als andere Länder von dem Aufschwung vor 1929 erfasst, und infolgedessen wurde es auch weit weniger in den Absturz hineingezogen. Seine Krise ist (bezw. war) weit mehr eine „Strukturkrise" als eine konjunkturelle : primär eine Folge der zu hohen Pfundstabilisierung 1925 mit den darauf folgenden depressiven Tendenzen (angesichts der Starre der Kostenfaktoren), sekundär eine Folge von Strukturveränderungen der Weltwirtschaft (Industrialisierung der neukapitalistischen Länder), die speziell England trafen und zu Umstellungen und Rationalisierungen zwangen. Diese Strukturkrise wird auf der Grundlage einer durch die Gewerkschaftspolitik zweifellos noch verstärkten Dauerarbeitslosigkeit in einem allmählichen, durch die Pfundentwertung allerdings intensivierten Anpassungsprozess überwunden. Die dringliche Aufgabe einer Krisenpolitik war hier demgemäss, rein ökonomisch betrachtet, weit mehr eine Überwindung dieser langdauernden „Friktionen" als aktueller Krisennotstände, von der Bankkrise 1931 abgesehen. Damit erklärt sich zum guten Teil der relative (in vielen Darstellungen allerdings sehr übertriebene) Konservatismus der englischen Krisenmassnahmen.

2. Struktur und Grad der Organisiertheit der Wirtschaft.

Neben dem verschieden hohen Druck des Krisenprozesses im engeren Sinn, der sich in der Zahl der Arbeitslosen, der Dauer der individuellen Arbeitslosigkeit, der Bedrohung des Staatsbudgets und der Zahl der Konkurse manifestiert, wirkt auch die Struktur einer Wirtschaft, der Grad ihrer Organisiertheit und der Verflechtung von Staat und Wirtschaft als eine wesentliche Prämisse der heutigen Krisenpolitik. Wir haben dieses Moment schon als einen der Faktoren erwähnt, die dem Zweck nach ebenso sehr Krisen bekämpfen sollen, wie sie tatsächlich Krisen verursachen und verschärfen. Bis zu einem gewissen Grad handelt es sich aber auch hier um ein selbständiges Element. Selbst wenn z. B. die deutsche Krise nicht erheblich schärfer gewesen wäre als die französische, wäre vermutlich die Bereitschaft zum Kriseninterventionismus grösser gewesen, allein schon weil der dazu nötige Apparat und die entsprechende Mentalität stärker vorgebildet waren. Hierbei ist vor allem auf den Zusammenhang von Monopolen-Protektionismus-ökonomischem Nationalismus-Imperialismus hinzuweisen, wobei Interessen und ausserökonomische Triebkräfte unlösbar verschmelzen, so dass auch der klare Nachweis einer Schädlichkeit des Protektionismus für die eine oder andere oder die Mehrzahl aller Wirtschaftsgruppen nicht viel ändern kann. Mit der Verflechtung von Staat und organisierter Wirtschaft ist eine besondere Interessiertheit auch des Staatsapparates an der Krisenpolitik überhaupt begründet ; als Verwaltungs- und Kontrollapparat, als Käufer und Fiskus wird er immer wieder zu konkreten Regulierungen und Eingriffen gezwungen. Wie der Merkantilismus für den Frühkapitalismus, so ist dieser (demokratisch ausserordentlich breit verwurzelte) Interventionismus geradezu die „natürliche“ Wirtschaftspolitik in hochkapitalistischen Staaten. Eine liberale, insbesondere freihändlerische Verhaltensweise ist demgegenüber „anormal“ und erklärungsbedürftig. Über den Grad des Interventionismus ist damit noch nichts gesagt : sicherlich ist seine heutige „strukturelle“ Intensität übersteigert und ebenso rückbildungsbedürftig wie -fähig. Aber das ändert nichts an der Zwangsläufigkeit des besonders in Krisenzeiten gültigen Satzes : Wer da Interventionismus hat, dem wird Interventionismus gegeben — auch gegen sein „Interesse“. Wie der eine Staatseingriff den anderen, die eine „Organisierung“ die andere, der eine Protektionismus den anderen hochzüchtet, dafür liefert die Geschichte des Welthandels in der Krise und innenwirtschaftlich auch das Verhältnis von monopolisierter Industrie und Landwirtschaft in U. S. A. frappante Beispiele. Die Antinomie zwischen wirtschaft-

licher Dynamik und partiellen, aber zwangsläufig auch politisch mächtigen „vested interests", die um Schutz und Vorsprung ringen, ist aus der Entwicklung des modernen Kapitalismus nicht fortzudenken. Die Krisen sind stets der Zeitpunkt, wo diese Tendenz vorstösst und wo sie Nahrung erhält. In solchen Zeiten wird daher, oft übermässig, auch stets bisher Versäumtes nachgeholt. In diesem Sinne muss man die Krisenpolitik nicht nur als Funktion eines schon bestehenden Interventionismus auffassen, sondern auch als Hebel zu dessen struktureller Weiterbildung. Ohne diesen Gesichtspunkt ist speziell die neuere Entwicklung in U. S. A. kaum zu verstehen.

3. Interessen- und Machtschichtung.

Eine noch weitergehende Determinierung der krisenpolitischen Methoden nach Mass und Richtung ergibt sich aus einer Betrachtung der speziellen Interessen- und Machtschichtungen und ihrer Veränderungen in der Krise, d. h. aus einer Konkretisierung einiger unter den ersten beiden Rubriken schon behandelten Momente. Die dafür nötige soziologische Analyse steckt noch in den Anfängen[1]). Auch das Folgende soll nur einige grobe Hinweise geben. Man wird annehmen dürfen, dass für eine aktivere, radikalere Politik mit charakteristischen Tempo- und Richtungsunterschieden die Industriearbeiter, alle von der Krise besonders betroffenen Mittelschichten, in beschränktem Masse auch die zivile und die militärische Bürokratie prädisponiert sind. Für die Arbeiterschaft muss man allerdings eine Modifikation berücksichtigen : während ein Teil der Arbeitslosen die Beseitigung des kapitalistischen Systems fordert, versinkt ein anderer in politische Indifferenz, und das Interesse vieler Arbeiterorganisationen bleibt lange Zeit auf eine Verteidigung bestehender Positionen beschränkt, so dass sich ein mit den Arbeitslosen gemeinsames Klasseninteresse, sei es an „Arbeitsbeschaffung" im Rahmen des Kapitalismus, sei es an einer radikalen Änderung der Wirtschaftsordnung kaum durchsetzen kann. Mit wachsendem ökonomischem und politischem Druck wird allerdings der Drang zu aktiver Politik sehr steigen. Im besonderen bei der sozialistisch orientierten Arbeiterschaft ist noch ein Moment wichtig : teils aus der Gewöhnung und Erziehung in den eigenen Organisationen, teils aus Glauben an eine die Entwicklung zum Sozialismus manifestierende und fördernde Bedeutung

---

[1]) Allenfalls für U. S. A. liegt dafür Material vor, etwa bei Lewis Corey, The Decline of American Capitalism, New York 1935 und in einem Teil der New Deal Literatur. Vgl. etwa (allerdings nur bis Mitte 1934 reichend) L. M. Hacker, A Short History of the New Deal, New York 1934.

von Organisationen überhaupt (staatlichen und kartellmässigen), kurz aus „Formalsozialismus" haben die Sozialisten fast aller Länder eine besondere Vorliebe für „organisatorische" Krisenmassnahmen — und damit praktisch für Kartellpolitik und Protektionismus entwickelt und diese Tendenzen trotz aller Reserven gegenüber Staatskontrolle und privaten Nutzniessern nicht unerheblich gefördert[1]).

Unter den Mittelschichten muss man besonders die Techniker und Ingenieure herausheben, die wohl überall Träger wirtschaftlich aktivistischer Tendenzen gewesen sind. In U. S. A. hat die Aktivität der Farmer, die teilweise revolutionäre Formen angenommen hatte, Restriktionsmassnahmen erzwungen. Unter den Unternehmern gibt es im allgemeinen wenig Gegner des „Interventionismus", es seien denn Grosshändler und insbesondere Exportindustrielle[2]).

Die Unternehmer der neuen aufstrebenden Industrien sind am ehesten neutral zu nennen, alle anderen dagegen sind mehr oder minder offen für Protektionismus und Subventionen. Bei allen weitergehenden „aktiven" Eingriffen, insbesondere Arbeitsbeschaffung und überhaupt Massnahmen, welche die Stellung der öffentlichen Wirtschaft zu stärken drohen, sind freilich bei allen Unternehmern, insbesondere den Bankiers erhebliche Widerstände zu besiegen, nur bei einzelnen Wirtschaftszweigen werden erhoffte Absatzvorteile negative Momente leicht überkompensieren können. Dabei taucht ein Interessenkonflikt zwischen Industrie und Banken auf : in der jetzigen Epoche des Kapitalismus könnten eine Verstaatlichung des Bankwesens oder wenigstens weitgehende Kontrollbefugnisse und Garantieverpflichtungen des Staates für die Industriewirtschaft vorteilhaft oder gar notwendig sein, sofern damit die Macht der grossindustriellen Gruppen, ihr Einfluss auf den Staatsapparat und seine Entscheidungen eher stärker als schwächer wird. Eine einheitliche Kreditpolitik könnte viele Fehlinvestitionen vermeiden, konjunkturelle Schwankungen, wenn erwünscht, etwas abmildern und für den wirtschaftspolitischen Kampf nach aussen eine stärkere Rüstung bieten. Demgegenüber

---

[1]) Ein Spezialfall davon ist auch das Verhältniss der Arbeiterorganisationen gegenüber Agrarproblemen. Ihre obengeschilderte Einstellung hat fast überall die Sozialisten, zugleich im Interesse eines Bündnisses mit den Kleinbauern und Farmern, höchst zweifelhafte Massnahmen unterstützen lassen. In Deutschland hat diese Haltung (die zweifellos gegen die Konsumenten- und Produzenteninteressen der Arbeiterschaft verstiess) sogar zu einer bauernschädlichen, den Grossgrundbesitz stützenden Agrarpolitik geführt.

[2]) Letztere sind allerdings an Kostensenkung bezw. Devalvationen interessiert, am Protektionismus, soweit es erfolgreiche Dumpingpolitik erfordert.

sind die Banken an Selbständigkeit interessiert und wünschen nur eine Kontrolle, welche, die „Verluste sozialisiert", im übrigen aber eher einen Einfluss der Banken auf die wirtschaftspolitische Bürokratie sichert als umgekehrt. Da die Banken auch von allen Planwirtschaftsbewegungen am meisten bedroht sind, sind sie am reserviertesten gegen alle Vorschläge und Aktionen, welche die Gefahr eines radikaleren Weitertreibens in sich bergen.

Die ökonomische und politische Macht der mehr oder minder organisierten Interessengruppen verschiebt sich in der Krise, doch ist darüber kaum Eindeutiges zu sagen. Weitgehend wird die Lage durch die Taktik der Arbeiterbewegungen entschieden. Im ganzen dürften, sei es mit, sei es gegen die Arbeiterorganisationen, je länger und je schwerer die Krisenlasten drücken, alle aktiveren Tendenzen zur Krisenpolitik eine Chance haben. Jedoch wird das Ergebnis durch die übrigen Prämissen mitbestimmt, sowohl die schon behandelten als auch den letzten Faktor.

4. Die politische Verfassung.

Mit der nötigen Vorsicht darf man wohl behaupten, dass Diktaturen mit einer Massenbasis zu grösserem Aktivismus in der Krisenpolitik geneigt sein werden als demokratische Regimes, sofern in diesen nicht Arbeiterparteien an der Macht sind, die durch Aktivität ihre Machtbasis sichern müssen (wie etwa in Schweden). In den normalen Demokratien tendieren die partiellen Interessen, sich wechselseitig auszuschalten bezw. zu sichern : von einmaligen Notakten, die die Gesamtwirtschaft betreffen (Devalvationen z. B.), abgesehen, werden Partialmassnahmen gegenseitig fallweise konzediert : ihrer Natur nach werden sie mehr restriktiv sein. In Demokratien mit breiterer Besitzbasis (die eine effektive Finanzoligarchie nicht ausschliesst, sondern stützt) werden alle Eingriffe, die an die Kreditwirtschaft rühren, schwieriger sein als anderswo, da ihnen jedenfalls in den Augen aller Sparer ein gewisses Odium anhaftet. In totalitären Regimen dagegen ist (ceteris paribus) die aktivere Politik erstens wegen stärkerer Machtkonzentration und grösseren Einflusses der Bürokratie leichter möglich, und zweitens innen- und aussen-politisch auch nötig[1]).

Durch alle diese Momente wird erklärt, dass überhaupt in dieser Krise so sehr viel mehr krisenpolitische Eingriffe zu beobachten waren und warum sie in Richtung und Aussmass zugleich auch erheblich differenzieren. Mehrfach wurde dabei eine Zwangsläu-

---

[1]) Damit hätten auch jene Liberalen zu rechnen, die heute eine Diktatur als die einzige Chance für eine liberale Wirtschaftspolitik erhoffen bzw. in Kauf nehmen möchten.

figkeit dieser Erscheinung behauptet, ganz unabhängig von ihrer nach irgendeinem Masstab beweisbaren gesamtwirtschaftlichen Zweckmässigkeit oder Misslichkeit[1]).

Worauf es dabei ankommt ist, dass in der heutigen Struktur der kapitalistischen Länder bei allen Differenzen im einzelnen fast überall krisenpolitische Eingriffe erforderlich sind, die aus ökonomischen und politischen Gründen einen widerspruchsvollen, teils hemmenden, teils fördernden Charakter haben, wobei die im Saldo momentan eher hemmenden Eingriffe systempolitisch gesehen oft günstiger wirken bzw. so erscheinen als andere Methoden, die zunächst die Krisenüberwindung stärker fördern, also ein objektives Dilemma der heutigen Situation.

III. Die Methoden der Krisenbekämpfung[2]).

Ziel (und Kriterium) der Krisenpolitik ist eine Förderung der Beschäftigung von Kapitalien und Arbeitern und eine

---

[1]) Damit soll nicht gesagt werden, dass nirgends in Anpassung an die gegebenen ökonomischen und politischen Prämissen sorgfältig die optimalen Methoden ausgewählt worden seien, und ebensowenig, dass politische und ökonomische „Notwendigkeiten" (ökonomisch hier in dem engeren Sinne der möglichst raschen und nachhaltigen Belebung der Gesamtwirtschaft genommen) stets in Spannung stehen müssten und standen.

[2]) Die Aufgabe, die verschiedenen krisenpolitischen Methoden zu ordnen und zu beurteilen, würde zweifellos sehr erleichtert, wenn es möglich wäre, aus einer eindeutigen Theorie der Krisenverursachung auch objektive Kriterien für die Krisentherapie zu gewinnen. Das erscheint aber, wenigstens in der gegenwärtigen Phase der Entwicklung, aus einem doppelten Grunde nicht möglich, sofern wir an der Voraussetzung einer kapitalistischen Aufgabenstellung : Ermöglichung neuer Profite und neuer Expansion, festhalten. Erstens hat die jüngere krisentheoretische Diskussion immer klarer zur Verwerfung einseitiger Krisenerklärungen geführt. Monetäre, Unterkonsumtions- und Überinvestitionstheorie formulieren bestenfalls Sonderausprägungen einer allgemeinen Krisengesetzlichkeit der wesensmässig dynamischen hochkapitalistischen Wirtschaft, die jeweils auf Grund besonderer Voraussetzungen aktuell werden. Man hat sozusagen nur die Wahl zwischen der einen oder der anderen Form der Krise ; eine an einer Ursache orientierte Krisenpolitik läuft stets Gefahr, die Voraussetzungen für einen der anderen Krisentypen zu schaffen bzw. zu verstärken. In zunehmendem Masse wird anscheinend eine paradoxe Kausalkonstellation typisch, in der, unter Mitwirkung gewisser kreditärer Faktoren sowohl dynamische Unterkonsumtions- als auch Überinvestitionsmomente zusammenwirken. Für den Bereich des Arbeitsmarkts bedeutet das eine Situation, wo gleichzeitig die Löhne kostenmässig zu hoch und kaufkraftmässig zu niedrig sind. Welche Lohn- und Kapitalpolitik in der Depression ist unter diesen Umständen aus der Theorie der Krisenverursachung abzuleiten ? Hierzu kommt der zweite schon früher gestreifte Faktor : die Krise selbst schafft neue Tatsachen. Wenn einmal der Umschlag erfolgt ist, so wird bei Voraussetzung einer elastischen Kreditstruktur, gewisser lags und vor allem eines erheblichen Stocks von fixem Kapital notwendig auch ein kumulativer Schrumpfungsprozess beginnen, und dann wird keine der nach dem unmittelbaren Krisengrund jeweils plausiblen Methoden der Krisenbekämpfung mehr absolut richtig sein, sondern nur höchstens per Saldo günstig wirken können. Hier ergibt sich die paradoxe Situation, dass alle Momente des Reinigungsprozesses den kumulativen Schrumpfungsprozess mindestens zunächst noch weitertreiben, während die meisten Methoden, mit denen man sich dem Lawi-

Wiederherstellung der privatwirtschaftlichen Rentabilität — sei es, dass das erste Moment als Mittel für das zweite gilt, wobei vorübergehend Spannungen in Kauf genommen werden, sei es, dass die umgekehrte Beziehung vorwaltet oder sei es, dass beide Momente uno acto verwirklicht werden sollen. In jedem der Fälle ist zwischen unmittelbaren und mittelbaren (strukturpolitischen) Massnahmen der Arbeitsbeschaffung zu unterscheiden. Aus den Theorien über die allgemeine Struktur der Depression ergibt sich eine Einteilung der Methoden : in Eingriffe, die den „Reinigungsprozess" vorantreiben sollen, und solche, die sich den Auswirkungen eines kumulativen Schrumpfungsprozesses „entgegenstemmen". Indessen verdeckt der Terminus „entgegenstemmen" doch systematisch gesehen allzu verschiedene Dinge — von den Wirkungen ganz abgesehen : nämlich einerseits alle jene restriktiven Massnahmen, an die man heute bei „Interventionismus" und „Planwirtschaft" vor allem denkt, andererseits alle jene expansiven Tendenzen, wie mit Kredit finanzierte öffentliche Arbeiten usw. Der Unterschied besteht zunächst darin, dass die ersteren sich (mit Recht oder Unrecht, jedenfalls bewusst) auch den Konsequenzen des „Reinigunsprozesses" i. e. S. (Beseitigung von „ungesunden" Unternehmungen und von Disproportionalitäten zwischen den verschiedenen vertikal oder horizontal zu einander gelagerten Märkten) widersetzen, die zweiten diesen Prozess aber meist als vollzogen voraussetzen, nicht behindern oder allenfalls nur mildern sollen. Man kann die Differenz auch so formulieren : die älteren, aus der bisherigen Krisengeschichte her betrachtet „normaleren" Methoden wollen die Friktionen beseitigen, die einer Anpassung der Kosten an die Erlöse entgegenstehen. Die eben als restriktiv bezeichneten Methoden dagegen scheuen diese Eingriffe und suchen unter Anerkennung, ja Verstärkung dieser Friktionen (mittelbar oder direkt) durch Preiserhöhung einen Ausgleich zu finden. In beiden Fällen handelt es sich also um An- und Ein-

---

nenprozess entgegenzustemmen versucht, den notwendigen Bereinigungsprozess nur verlangsamen, bzw. nach einer relativ kurzen Unterbrechung einen neuen Reinigungs- und Schrumpfungsprozess nach sich ziehen. In einer solchen komplizierten Situation kommt also alles darauf an, den Saldo der positiven und negativen Wirkungen einer bestimmten Massnahme zu bestimmen, wobei das Tempo der Prozesse sowie Zeitpunkt und Dosierung der Eingriffe von grosser Bedeutung sein werden. Anstelle einer an der Krisenerklärung orientierten allgemeinen Einteilung der Massnahmen zur Krisenbekämpfung in kapitalistisch richtige und unrichtige sind daher vorsichtigere Einzelanalysen erforderlich, auf Grund deren dann bestenfalls unter bestimmten Voraussetzungen richtigere oder falschere Methoden zusammengefasst werden können.

Auch für diese Behandlungsweise ist aber ein Klassifikationsschema nötig, das sich an den soeben angedeuteten Grundproblemen der Depression ausrichtet, eine Beurteilung aber zunächst noch offenlässt. Im Bewusstsein ihrer Mängel schlagen wir die nachfolgende Einteilung vor.

passungsmethoden. Bestenfalls hofft man, dadurch dem kumulativen Prozess von Kaufkraft- und Beschäftigungsschrumpfung sozusagen vorauszueilen und ihn aufzuhalten, in der Erwartung, dass durch die Krise erzwungene exogene Faktoren wie technische Fortschritte, neue Absatzgebiete (oder Krieg) inzwischen einen neuen Auftrieb verursacht haben. Demgegenüber bedeutet es etwas anderes, wenn versucht wird, nicht einen konvergierenden Prozess, sondern einen kumulativen Konträrprozess einzuleiten, der, den „natürlichen“ Auftriebskräften vorauseilend, die Entwicklung des Gesamtsystems sozusagen von der Nachfrageseite her umkehrt. Damit ist nicht gesagt, dass das gelingen muss. Primär ist unsere Einteilung an der beabsichtigten Wirkung orientiert. Die theoretisch wahrscheinliche und bei günstigen Isolierungsbedingungen empirisch beobachtbare Wirkung ist davon oft weit verschieden. Das derart motivierte Schema[1]), in dem wir die älteren Methoden voranstellen, sieht dann so aus :

Direkte oder indirekte Massnahmen zur Verlustbereinigung und Profitsteigerung.

A. Anpassungsmethoden		B. Einleitung von Gegenprozessen gegen den kumulativen Deflationsprozess	
1. Liberale Anpassungspolitik : Verstärkung des Automatismus durch Kostenanpassung.	2. Interventionistische Anpassungspolitik : restriktive Massnahmen zur Anpassung der Erlöse an die Kosten.	1. Indirekte „Ankurbelung“ durch blosse kreditär-monetäre Massnahmen.	2. Öffentliche Arbeiten.

A. 1. Liberale Anpassungspolitik.

Unter diese Rubrik sind vor allem staatlich geförderte Lohnsenkungen zu rechnen, es gehören aber auch Massnahmen zur Herabsetzung der Zinssätze, der Kapitalschulden, Mieten und der Kartellgrundstoffpreise, Verkehrstarife, schliesslich Steuersenkun-

[1]) Die folgende Einteilung ist (wie alle) etwas willkürlich und unscharf. Eine Reihe von Massnahmen gehören, weil sie Doppelfunktionen haben, unter mehrere Rubriken, obwohl sie zusammenhängend nur an einer Stelle behandelt werden. Eine andere Einteilung (nach dem Schema Privatwirtschaft — Staatswirtschaft) gibt Wagemann a. a. O. Unter privatwirtschaftlichen Methoden behandelt er alle Probleme der Kostensenkung (von der Lohnpolitik über Währungsabwertung bis zur Zinssenkung und Steuerpolitik). Unter staatswirtschaftlichen Methoden werden rubriziert : Arbeitsbeschaffung, Agrarpolitik und Handelspolitik. Gerade der „staatswirtschaftliche“ Charakter der letzten Gruppe wird aber kaum geklärt. Andererseits interessieren uns als krisenpolitische Massnahmen nicht primär die Handlungen der Unternehmer, sondern ihre Beeinflussung durch staatliche Intervention.

gen (und damit Verminderung der Staatsausgaben) hierher. (Ergänzend sind wohl auch Eingriffe zur Herabdrückung von Zwischenhandelsspannen hierherzurechnen, insofern sie die Lasten der Lohnsenkung erleichtern und die Einnahmen der Vorproduzenten erhöhen). In allen diesen Punkten muss man unterscheiden zwischen schematisch-generellen Eingriffen und indirektem Druck auf die „starren" Kostenelemente. Letzterer findet z. B. statt, wenn man den Arbeitsmarkt nicht direkt angreift und statt dessen die Spannen zwischen Arbeitslosenversicherung bzw. -unterstützung und Löhnen vergrössert, sowie mit der Entziehung der Unterstützung droht, wenn die Annahme einer um einen gewissen Prozentsatz unter dem Normaltarif bezahlten Arbeit verweigert wird[1]). Die wahrscheinlichen Wirkungen der Lohnpolitik und aller anderen Kostensenkungsmassnahmen sind in den verschiedenen Phasen der Depression sicher nicht die gleichen. In dem Prinzip dieser Art von Anpassungspolitik liegt es begründet, dass die jeweils ökonomisch und politisch Schwächsten, also in der Regel die Arbeiter, am stärksten leiden müssen. Je weniger z. B. die Kapitallasten bereinigt werden, desto grösser muss der Druck auf die Löhne werden usw. Es ist verständlich, dass von den Unternehmerinteressen her gesehen die Lohnstarre am stärksten betont wurde. Abgesehen aber von der Gunst oder Ungunst einer gewissen Lohnstarre ist zunächst zu betonen, dass diese innerhalb der einzelnen Länder, vor allem aber zwischen den Ländern sehr verschieden ist. Was für England und Schweden (und relativ auch Frankreich) gilt, gilt kaum für die Vereinigten Staaten und Deutschland. Trotzdem ging der Kampf überall hauptsächlich um die Lohnpolitik.

Bei der Behandlung der ökonomischen Folgen von Lohnsenkungen, -hochhaltungen oder gar -erhöhungen sehen wir zunächst von zusätzlichen Wirkungen schematischer Kostenherabsetzungen ab. Das Problem ist dann vorerst das gleiche für staatlich erzwungene Lohnherabsetzungen und die von Unternehmern selbst vorgenommenen Lohnkürzungen, mit der generellen Einschränkung, dass die Wirkungen von mässigen und langsamen, industrieweise differenzierten Senkungen andere sein können als die von grossen und massierten, stossweisen. Für Lohnherabsetzungen spricht zunächst einmal alle Logik der „euklidischen" Ökonomie : Arbeitslosigkeit wird als eine Diskrepanz von Angebot und Nachfrage betrachtet, die nur durch Preissenkung gemildert werden kann — zumal wenn die Konsumgüterpreise schon zu sinken beginnen, also

[1]) Dies ein Vorschlag von Paul H. Douglas, Controlling Depressions, London 1935, p. 266.

die Reallöhne der Beschäftigten zu steigen tendieren. Wie besonders Pigou plausibel gemacht hat[1]), ist in der Depression mit unbeschäftigtem Sachkapital und Lagern die Elastizität der Nachfrage nach Arbeit im allgemeinen erheblich grösser als 1, d. h. schon relativ geringe Lohnsenkungen müssten danach ceteris paribus einen grösseren Teil von Arbeitern (mit Lohnsummeerhöhung) in die Betriebe saugen. Aber wird ein Unternehmer, der weitere Verluste erwartet, die ihm durch Lohnsenkung zugewachsene Kaufkraft ausgeben ? Die Nachfrage nach fixem Kapital ist aufschiebbar und in der Krise zunächst kaum anzuregen. Eine Ausweitung der Produktion und Beschäftigung wäre also vorerst nur in der Konsumgüterindustrie zu erwarten. Hier aber macht sich gleichzeitig infolge der ursprünglichen Lohnsenkung ein Nachfragerückgang geltend, der die Kostensenkung sehr leicht überkompensieren kann. Das Elastizitätsargument wäre demnach durch das Argument der Nachfrageniveausenkung geschlagen. Die Wirkung der Lohnsenkung sind dann neue Verluste, neue Arbeitslosigkeit, neue Kaufkraftstillegung (d. h. Kreditzurückzahlung, Einlage auf Spardepositen usw.). Demnach wäre, wie oben schon angedeutet, die natürliche Depression in den kumulativen Schrumpfungsprozess als aktive Kraft einbezogen. Natürlich ist diese negative Wirkung an Voraussetzungen gebunden, die oft übersehen werden ; auch wird das Argument häufig in einer falschen Form vertreten, so, als sei Lohnkaufkraft (und Agrarkaufkraft) die Kaufkraft schlechthin. Richtig ist daran, dass Löhne unvergleichlich weniger gespart werden als Unternehmergewinne. Aber ohne schlechte Marktperspektiven, d. h. ohne Verlusterwartungen würde die gesamte Kaufkraft investiert werden; bzw. die Banken würden die an sie zurückgeflossenen Beträge weiter ausleihen, wenn sie nicht wegen schlechter Liquidität und grossem Risiko, vor allem aber aus Mangel an Kreditnachfrage infolge der Krise daran gehindert würden. Mit Zunahme der „Bereinigung“ i. e. S., dringlicherem Ersatzbedarf für Kapitalgüter usw. müssen also Lohnsenkungen gesamtwirtschaftlich „harmloser“ werden. Das ist aber auch gerade die Zeit, wo sie am wenigsten mehr nötig sind (und wo sie auch sozial am drückendsten wären). Je höher und starrer die Preise wichtiger Kostengüter, Zinslasten, Kartellpreise usw. sind, desto geringer wird die etwaige positive Wirkung von Lohnsenkungen sein, desto stärker wird also der deflationistische Druck sich weiter entwickeln. Gelingt es ausnahmsweise, gleichzeitig die Kartellpreise zu brechen, so werden Kaufkraftausfall und zusätzliche Arbeitslosigkeit am geringsten

---

[1]) Pigou, Theory of Unemployment, Part II, Chapter IX, London 1934.

sein. Weiter werden Lohnsenkungen in jenem (schwer abzuschätzenden) Moment weniger krisenverschärfend wirken, wo die vor und gerade auch noch während der Krise angesammelten Guthaben von Kleinsparern ausgegeben werden müssen. Schliesslich muss man noch berücksichtigen, dass Lohnsenkungen partiell Exportindustrien begünstigen — wenn diese Vorteile nicht sofort durch Gegenmassnahmen anderer Länder beseitigt werden[1]). Im Saldo wird man bei der allgemeinen Struktur hochkapitalistischer Länder, wenn einmal der Deflationsprozess in Gang gekommen ist, eher mit ungünstigen als mit günstigen krisenpolitischen Folgen rechnen müssen. Jene werden noch verstärkt werden, wenn durch schematische Lohnkürzungen die relative Rentabilität kapitalintensiver, meist fortgeschrittener Betriebe zugunsten von Grenzproduzenten verschlechtert wird und nun sekundäre Umstellungsprozesse erforderlich werden. Andererseits ist es ganz klar, dass Lohnhochhaltung und gar Lohnerhöhung für den Einzelkapitalisten, der Fernwirkungen der Lohnpolitik auf seine Absatzlage nicht einkalkulieren kann, in einer Verlustsituation unmöglich sind und ebenfalls „deflationistisch" wirken müssen, wie auch das Hooverexperiment 1929/30 gezeigt hat. Hier ergibt sich also ein Dilemma : keine lohnpolitische Handlung oder Unterlassung ist zureichend, um alle drohenden kumulativen Niedergangskräfte zu unterbinden. Die Krise selbst schafft neue Tatsachen, weswegen eine eindeutige Orientierung an den Vorkrisenlohnproblemen niemals ausreicht. Das wäre nun anders, wenn es gar keine technischen, institutionellen, psychologischen und politischen Friktionen — d. h. aber, wenn es nur die kleinkapitalistische „liberale" Wirtschaft gäbe[2]).

Diese Überlegungen werden durch die Entwicklung in U. S. A. und Deutschland (Brüningperiode) hinreichend bestätigt. Es ist in beiden Fällen nicht anzunehmen, dass etwaige positive Wirkungen der Lohnsenkung und der Reinigungspolitik überhaupt bloss durch andere negative Tendenzen, die mit der Lohnpolitik in keinem Zusammenhang stehen, überkompensiert worden seien. Andererseits kann man die Beispiele anderer Länder mit relativer Lohnhochhaltung (wie England) kaum eindeutig als positives Argument verwenden, da hier der eigentliche Krisenabsturz von vorneherein geringere Intensität hatte und zudem andere Faktoren sehr wohl

---

[1]) In der Regel wurden in den Goldwährungsländern durch den Mechanismus der Zahlungsbilanz Lohnsenkungen erzwungen, die ihrerseits dann die Deflationstendenzen verstärkten usw.

[2]) Zum Lohnproblem vgl. ausser Robbins, a. a. O., Machlup und auch Isles, Wages Policy and the Price Level, London 1934, ferner Ohlin, Ungelöste Probleme..., a. a. O., Wagemann, a. a. O., S. 14 ff.

negative Wirkungen der Lohnpolitik ausgeglichen haben können.

Was für die Lohnpolitik ausgeführt wurde, gilt für die anderen Kostenfaktoren entsprechend, aber sicherlich in erheblich geringerem Grade; d. h. diese Senkungen würden wohl weniger Kaufkraftausfall bewirken, also im Saldo eher günstig wirken. Für Steuern kommen Herabsetzungen allerdings kaum in Frage. In der Regel steigen die Steuern in der Krise, mindestens relativ zu den Erlösen. Das hat verheerende Konsequenzen für die Produktion. Eine Ausgleichung des Budgets aber durch Gehaltskürzungen usw. hat wieder Rückwirkungen auf die Konsumgüternachfrage usw. Hier hilft nur eine offene Defizitwirtschaft des Staates[1]).

Konjunkturell eindeutig günstige Kostenherabsetzungsmassnahmen dürfte es nur zweierlei geben: erstens alle Massnahmen, die eine Konzentration der Produktion in nur vollbeschäftigte Betriebe fördern und die nötigen Abschreibungen der stillgelegten Kapitale rasch erzwingen; das ist aber bei beschränkter Konkurrenz kaum möglich. Zweitens gehören hierher alle Methoden, die ohne Raubbau eine Leistungssteigerung fördern, weil dann die Stückkosten sinken. Das aber ist ein Bereich, der durch Eingriffe des Staates kaum erreicht werden kann, es sei denn durch solche langfristige „Strukturpolitik“ wie Schulung, Sozialpolitik usw.

Diese Erwägungen leiten über zu der Frage, ob und wieweit man durch eine Änderung der „Institutionen“ die Bereinigungsprozesse beschleunigen, Friktionen beseitigen kann. Auf dem Gebiet der Lohnpolitik sind die eigentlichen Änderungen vielerorts wohl erst nach der Krise zu erwarten. In den autoritär regierten Ländern sind die Gewerkschaften vernichtet und insofern die Voraussetzungen grösserer Lohnsenkungen geschaffen worden, sicherlich mit eindeutigen systempolitischen Konsequenzen, aber mit umso zweifelhafteren konjunkturpolitischen. Soweit die Kartell- und Monopolproblematik hierher gehört, haben alle Reformen die Monopolwirtschaft und damit vermutlich auch die Starrheit wichtiger Kostenpreise gestärkt — woran auch das schliessliche Schicksal der amerikanischen Code-Gesetzgebung kaum etwas ändern wird. Diejenigen, die eine Brechung der Monopole gerade wegen ihrer konjunkturellen gesamtwirtschaftlichen Wirkungen für notwendig halten, sind daher zu der Konsequenz gedrängt

---

[1]) Diese kann einerseits von den Unternehmern im Vergleich zu den sonst nötigen Steuerbelastungen als relative Kostenherabsetzung betrachtet werden. Andererseits hat sie häufig durch eine Versteifung der Geldmarktsätze ungünstige Rückwirkungen. Ähnliche zwiespältige Wirkungen hat die spezielle Methode der Kostenherabsetzung durch Währungsentwertung. Doch gehören diese beiden Methoden primär schon in eine spätere Rubrik.

worden, die einzige Methode, grössere Beweglichkeit aller Preise (und dadurch eine Verminderung des Drucks auf alle freien Preise und auf die Beschäftigungszahlen) zu erreichen, sei eine Verstaatlichung der monopolistisch oder quasimonopolistisch organisierten Industrien[1]).

Andere dagegen sehen in der üblichen monopolistischen Preishochhaltung, der sie freilich meist schöner klingende Namen geben, ein Positivum. Prüfen wir kurz deren krisenpolitische Argumente und die tatsächliche Gestaltung der Dinge!

A. 2. Interventionistische Anpassungspolitik.

Nach allem Gesagten ist schon klar, welche Massnahmen in das Gebiet der restriktiven Krisenpolitik zu rechnen sind. Sie bilden nach Zahl und Umfang wohl die grösste Gruppe. Hieran vor allem denkt man, wenn heute von Planwirtschaft geredet wird, obschon sie in Wirklichkeit eher „Pseudoplanwirtschaft" genannt werden sollten. Bei Anwendung nahezu aller „ökonomischen" Masstäbe, die überhaupt denkbar sind, wird man gezwungen, fast überall der Kritik der liberalen Kritiker zuzustimmen. Vor allem ist mit ziemlicher Sicherheit festzustellen, dass die restriktiven Massnahmen die eigentlichen notwendigen Disproportionalitätsbereinigungen nur gehemmt (d. h. verschoben) und damit erschwert, sowie durch neue Disproportionalität kompliziert und jedenfalls die Weltwirtschaftskrise im ganzen noch mehr verschärft haben als alle „deflationistischen" Methoden zusammengenommen. Diese Feststellung darf indessen nicht die Einsicht in ihre gesellschaftliche (und partiell ökonomische) Notwendigkeit trüben. „Notwendigkeit" gewiss nur in relativem Sinn: bessere ökonomische Kenntnisse der Wirkungen hätten einen grossen Teil dieser Eingriffe verhindern können, und auch im Hinblick auf die Dauerhaftigkeit derart extensiver Restriktionsmethoden kann nur von einer relativen Notwendigkeit gesprochen werden. Aber man muss berücksichtigen, dass, die Mentalität des „dynamischen" Kapitalismus mit Interessenzusammenballungen einmal gegeben, eine besondere Disposition zu Irrtümern und Übertreibungen vorhanden sein muss. An manchen Stellen, binnenwirtschaftlich und international gesehen, waren restriktive oder restriktiv wirkende Schutzmassnahmen gegen die Härten anderer Restriktionstendenzen, aber gerade auch gegen die Härten des in der Vorkrisenzeit schon verfälschten „liberalen" Mechanismus und seine

---

[1]) Vor allem Douglas, a. a. O., S. 230 ff. Ein Flügel der „planwirtschaftlichen" Agitation, z. B. de Man, begründet seine Nationalisierungsforderungen ganz ähnlich.

deflationistischen Konsequenzen aufgezwungen, wenn man nicht die Währung und (oder) grosse Mengen investierten Kapitals vernichten wollte. Diese Verteidigungsmassnahmen haben dann zuweilen auch günstig gewirkt für die direkt interessierten Gruppen — zugleich aber diese Vorteile durch die Wirkungen auf andere Wirtschaftsteile mehr als kompensiert; oft haben sie auch nachweislich die angeblich geschützten Interessen selber geschädigt, worauf dann nur mit mehr Interventionismus geantwortet wurde. Das Schutzprinzip einmal akzeptiert, muss und will jede politische Interessenorganisation der anderen konzedieren, was sie selbst schon erhalten hat oder in absehbarer Zeit selber gebrauchen könnte.

Alle diese Massnahmen sind prinzipiell nur sekundär gesamtwirtschaftlich, primär am Ergehen des einzelnen Betriebes und vor allem eines Industriezweiges orientiert und hier an der Preiserhöhung bzw. -hochhaltung, was man gewöhnlich als „Anpassung des Angebots an die Nachfrage“ bezeichnet — ohne zu bedenken, dass die Regulierung des Angebots ihrerseits wieder die Nachfrage beeinflussen muss u. s. w. Man kann dann unterscheiden zwischen direkten Methoden des „price-pegging“ und indirekten, d. h. Restriktionen des Mengenangebots. Die Mengenregulierung wieder kann direkt (durch Vernichtung produzierter Vorräte und Methoden der Produktionseinschränkung) und indirekt (vor allem durch Protektionismus) gefördert werden. Es genügt, auf die Beispiele aus der süd- und nordamerikanischen sowie der deutschen und französischen Agrarwirtschaft hinzuweisen[1]). Man kann auch manche Subventionen, die bestimmten Wirtschaftszweigen und Betrieben auf Kosten anderer gegeben werden, hierher rechnen, obwohl die Zusammenhänge etwas komplizierter sind. Alle diese Massnahmen unterscheiden sich von echter Planwirtschaft dadurch, dass sie nicht zentral eingreifen und nicht systematisch koordiniert sind. Sie sind deshalb notwendigerweise Flickwerk und untereinander widerspruchsvoll. Manche Vertreter dieser Politik — und ihrer Voraussetzungen (Protektionismus, Kartelle usw.) — meinen aber offenbar, das seien nur Anfangsschwierigkeiten und ungünstige Krisennebenwirkungen — im ganzen würde sich schon

[1]) Vgl. die Abschnitte über Agrarpolitik in der New Deal-Literatur, ferner Pirou, La crise du capitalisme ; Bodin, L'économie dirigée — l'économie scientifique, Paris 1933 (dessen beste Abschnitte gerade über dieses Gebiet handeln), Wagemann, a. a. O., S. 33 ff., und Viscount Astor and Murray, The Planning of Agriculture, London 1934. Die Handelspolitik ist vor allem in den Völkerbundsveröffentlichungen (Ohlin, Condliffe) behandelt. Ferner Lautman, Les aspects nouveaux du protectionnisme, Paris 1933 ; Haight, French Import Quotas, London 1935. Für eine grundsätzliche Kritik des restriktiven Interventionismus siehe ferner Kurt Baumann, Autarkie und Planwirtschaft, im zweiten Jahrgang dieser Zeitschrift.

ein System des Angebot-Nachfrageinterventionismus herausbilden, und daher seien jetzt auch ungünstige Folgen in Kauf zu nehmen. Wie weit diese Hoffnung berechtigt ist, wird hier nicht diskutiert; es genügt das Zugeständnis der Wirkungen unter den heutigen Bedingungen.

Damit sind die Probleme der „strukturellen“ Ziele und Wirkungen schon angeschnitten — wie überhaupt in dieser Gruppe die Scheidung in spezielle Reform- und Recovery-Politik am schwierigsten ist. Die amerikanische Codepolitik hat ganz offen monopolistische Organisationen zum Zwecke der Preishochhaltung und Restriktion gefördert. Dabei hat man sich vor allem auf die Beseitigung von „Excess capacities“ und „cut throat competition“ berufen, ohne genügend zu bedenken, ob diese Überkapazitäten wirklich vorlagen oder nur Krisenfolgen sind, ob sie nur und am zweckmässigsten auf diese Weise zu beseitigen seien und ob die restriktive „Organisierung“ des Kapitalismus nicht auch ungünstige Nebenwirkungen auf die Gesamtbeschäftigung hätte, selbst wenn sie die Gewinne der von solchen Organisationen begünstigten Grossunternehmungen steigert.

Es bleibt noch übrig, das Sonderproblem des Protektionismus (incl. Kontingentierungssystem, Devisenzwangswirtschaft mit Importdrosselung usw.) unter dem Gesichtspunkt der „Strukturpolitik“ und der allgemeinen Tendenzen der Entwicklung zu betrachten. Dieser Protektionismus steht mit der Zerrüttung des Goldwährungssystems in merkwürdigem Zusammenhang: einerseits ist er eine ihrer Hauptursachen[1]) (speziell die amerikanischen Hochschutztarife haben im Verein mit der aus dem Kriege folgenden internationalen Kapitalverschuldung das Funktionieren des Goldmechanismus sehr erschwert), andererseits ist er eine der möglichen Formen der Abwehr einer Währungsbedrohung[2]). Es scheint fast, als habe man heute nur die Wahl zwischen währungspolitischem und handelspolitischem Nationalismus (oder einer Synthese beider, wie sie in der Devisenzwangswirtschaft vorliegt). Diese Situation ist ihrerseits Symptom (und Zwischenursache) einer tieferliegenden Tendenz, ohne deren Beachtung das Bild dieses Systems

---

[1]) Robbins betont gelegentlich, nicht die Existenz des Protektionismus an sich gefährde den Goldwährungsmechanismus, wohl aber jeweils die Einführung neuer Hemmnisse des internationalen Handels und die Ungewissheit weiterer Eingriffe. Indessen hat auch das Bestehen des Protektionismus allein schon eine kumulative, verschärfende Wirkung, wenn einmal aus anderen Gründen eine Störung des Zahlungsmechanismus eingetreten ist.

[2]) Man kann allerdings kaum sagen, dass die radikale Wendung der französischen Handelspolitik zum Kontingentierungssystem von 1931 (mit ihren ausserordentlich grossen Rückwirkungen auf die Weltwirtschaft und Frankreich selbst) in irgendeinem relevanten Sinne gesamtwirtschaftlich notwendig gewesen wäre.

von Krisenpolitik sehr unvollständig bliebe : der ökonomische Nationalismus, der zu Interventionen führt und mit dem modernen Monopolismus in engster Wechselwirkung steht, ist zwar durch eine Krisenüberwindung abzuschwächen, aber im Kern nicht zu beseitigen — damit ist die politische und ökonomische Labilität des Gesamtsystems gesteigert, die wieder die Krisen- und Kriegschancen sehr erhöht. In diesem Zusammenhang bekommt die interventionistische Krisenpolitik erst ihren eigentlichen Sinn : fast überall ist sie (speziell in Europa) im weiteren Sinne des Wortes Rüstungspolitik und der Versuch, im Hinblick auf einen bevorstehenden Krieg aus internationalen Abhängigkeiten herauszukommen.

B. 1. Indirekte Ankurbelung durch monetäre Massnahmen.

Die Versuche monetär-kreditärer „Gegenprozesse" (zunächst ohne öffentliche Arbeiten) sind in eigentlich währungspolitische und kreditpolitische Massnahmen einzuteilen. Wir behandeln zuerst die Problematik der Währungsentwertung und Devalvation[1]) als Mittel der Krisenpolitik. Ein Abgehen vom Goldstandard kann mehr oder minder freiwillig erfolgen : der Grad des Zwanges ist z. B. bei England und U. S. A. sehr verschieden gewesen. Auf dem einen Pol würde die Überlegung stehen, dass Festhalten an einer Goldwährung in einer bestimmten Situation mit einer „aktiven" Kreditpolitik unvereinbar sei und eine Währungsabwertung eine Anstosswirkung hätte, die man mit anderen Mitteln weitertreiben könne. Auf dem anderen Pol steht das mehr passive Nachgeben gegenüber einem Druck auf die Währung, speziell in einer Periode der akuten externen und internen Gold- und Bankkontoabziehungen. Natürlich gibt es stets andere Methoden, eine Währung zu verteidigen, als die Devalvation, mindestens für ein grosses, von der Krise nicht übermässig betroffenes Land. Es fragt sich dann nur, ob die „Devalvation" das zweckmässigste Mittel war. Das hängt von einer Reihe Faktoren ab und kann nie generell beantwortet werden. Die Wirkung der Devalvation

[1]) Wir gebrauchen im folgenden beide Ausdrücke gelegentlich als Synonyme. Jedes Abgehen von der Goldwährung wird mit einem Fall der Wechselkurse verbunden sein — das ist ja teils Ursache teils Zweck der Massnahme. Von Devalvation im technischen Sinn sollte man aber wohl nur sprechen, wenn nach einer kürzeren oder längeren Periode der Kursschwankungen zu einer Stabilisierung auf einem niedrigeren Kurs und einer neuen Goldparität übergegangen wird. Vgl. hierzu J. K. L. Gifford, Preisniveau und Devalvation, WWA, 1933 ; derselbe, The Devaluation of the Pound, London 1934. Philip, a. a. O., S. 186 ff., Garizon-Lagrange, Le Problème du Franc, Bordeaux 1935 ; vor allem Arthur D. Gayer, Monetary Policy and Economic Stabilisation, und fortlaufende Artikel des Economist, z. B. von Sir Arthur Salter, 6. u. 13. Juli 1935 sowie den Bericht über die Antwerpener Konferenz von Nationalökonomen in der Nummer vom 20. Juli 1935

wird eine relative Belebung (nicht notwendig bei weiteren Schrumpfungstendenzen eine absolute) der Exportindustrien sein und möglicherweise dadurch ein Anreiz zu Neuinvestitionen mit kumulativer Wirkung. Aber das ist nicht das ganze Bild der Sache. Ein Gläubigerland wird Realverluste hinsichtlich des Zinsen-Tilgungsdienstes auswärtiger Anleihen in Kauf nehmen müssen — ein Schuldnerland umgekehrt, wenn es nicht (wie Deutschland) einen grossen Teil seiner Verpflichtung in fremder Valuta hat abschliessen müssen. Wichtiger sind folgende negative Wirkungen : erstens wird die mit der Abkehrung von der Goldwährung stets verbundene Befürchtung einer erheblichen Inflation einerseits einen gewissen Warenrun, andererseits Kapitalflucht und verstärkte Goldhortungen zur Folge haben. Zweitens steht den günstigen Exportwirkungen für das betreffende Land die Rückwirkung auf den Aussenhandel und die Handelspolitik anderer Länder gegenüber. Es kann kein Zweifel sein, dass vor allem die englische, in geringerem Grad auch die amerikanische Devalvation den Deflationszwang in den Goldwährungsländern erheblich verstärkt hat — mit den entsprechenden Rückwirkungen auf die Beschäftigung. Das bedeutete in den meisten Fällen Zwang zu Gegenmassnahmen : Protektionismus, Devisenzwangswirtschaft, schliesslich Währungsentwertung[1]), absolute oder relative Schrumpfung des Welthandels und der Exportindustrien insgesamt. Trotz allem waren die Wirkungen der Währungsentwertung wenigstens für England und einen Teil der ihm folgenden Länder (wie z. B. Schweden) im Saldo wohl noch günstig, aber das Plus der Devalvation ist schwerlich sehr gross. Die Diskussion muss daher auf das Gebiet der innerwirtschaftlichen Folgen beziehungsweise Chancen übertragen werden, d. h. auf die Probleme der Kreditpolitik und speziell der „Reflation"[2]).

---

[1]) Je mehr Länder von der Goldwährung „abspringen", desto mehr wächst der Druck zur Währungsabwertung in den Restländern, schon durch den Mechanismus der internationalen Spekulation, aber auch infolge deflationistischer Wirkungen auf das Staatsbudget usw. Das Erlebnis einer Inflation oder das Interesse der Sparer bilden einen mächtigen Gegendruck, so dass die Wirtschaftspolitik solcher Länder in ein erhebliches Dilemma gerät.

[2]) Die Diskussion der Vorteile und Nachteile einer aktiven reflationistischen Kreditpolitik in Zeiten einer schweren Deflationskrise litt lange Zeit und leidet zum Teil immer noch am Mangel einer Unterscheidung nach dem Ausmass der erstrebten Kreditausweitung, d. h. zwischen offenen Inflationisten und gemässigten „Reflationisten", was wiederum mit einem sehr verschiedenen Gebrauch des Terminus „Inflation" zusammenhängt. Nennt man schon jede Vermehrung des effektiven Geldes Inflation, dann sind alle „Reflationisten" auch Inflationisten. Andererseits ist gewiss ein Sprachgebrauch gefährlich, der nur diejenige Kreditpolitik inflationistisch nennt, die irgendein Preisniveau mehr oder minder steigert. Vielleicht ist es zweckmässig zu unterscheiden : 1. Hyperinflation, 2. Inflation : Kreditausweitung über denjenigen Punkt hinaus, wo gesamtwirtschaftlich gesehen Preissummen und

Wir lassen im folgenden die Hyperinflationisten bei Seite, obschon sie in U. S. A. eine zeitlang eine ernsthafte Gefahr bedeuteten (vor allem unter dem Einfluss von Farmerinteressen), und wenden uns den Problemen der massvollen Kreditausweitung zu. Hier muss man die Frage trennen : ist eine Kreditausweitung in der Krise nötig bzw. wünschenswert, und die andere, ist sie überhaupt möglich und unter welchen Bedingungen ? Auf die erste Frage geben Anhänger einer monetären Kaufkrafttheorie oft eine unrichtige Antwort, indem sie die Krise bzw. die mit ihr verflochtene sekundäre Krise auf Kaufkraftmangel im Sinne einer aktiven Kreditrestriktion seitens der Banken zurückführen[1]). Das gilt allenfalls, und mit den nötigen Zusätzen für den Beginn der Depression, wo der „Reinigungsprozess“ noch nicht fortgeschritten ist und die Banken grossen Liquiditätsschwierigkeiten durch den Zusammenbruch von Kunden usw. zu begegnen haben. Zu diesem Zeitpunkt Kaufkraft in die Wirtschaft hineinzupumpen, hat ganz sicher (von momentanen, rasch überwindbaren runs abgesehen) böse Folgen, verstärkt nur die Illiquidität der Banken und die bestehenden Disproportionalitäten. Das eigentliche Problem der Kreditausweitung entsteht also erst in einer etwas späteren Phase des Deflationsprozesses. Wäre hier eine Ausweitung wünschenswert ? Unter der Voraussetzung eines lags der Kosten hinter den Preisen und bei der Erwartung, dass der Deflationsprozess sich trotz (oder infolge) aller sonstigen Eingriffe noch länger hinziehen würde, ist der Versuch, durch Kreditausweitung von der Absatzseite her den Kosten entgegenzutreten, sicherlich nicht von vorneherein zu verwerfen. Es genügt nicht, zu sagen, das Krisenproblem sei rein ein Relationsproblem zwischen verschiedenen Abteilungen der Wirtschaft und damit eine Vermehrung der effektiven Geldmenge, als eine die eigentliche Aufgabe verfehlende Lösung zu bekämpfen, da ja eine Kreditausweitung zweifellos, je nach dem Ort des Hineinpumpens und anderen Voraussetzungen, auf die verschiedenen Teile der Wirtschaft sehr verschieden wirkt. Man müsste also nachweisen, dass eine Kreditausweitung Disproportionalitäten verstärken würde. Hier antworten Antireflationisten entweder mit dem Argument, die Kaufkraft würde sich auf Konsumgüter richten und die Kapitalgüterindustrien nicht erreichen,

---

Kostensummen (incl. jeweils „normale“ Profite) sich decken und kein kumulativer Saving-Investment-Prozess ausgelöst wird — eine solche Inflation kann auch (als sogen. „relative“ Inflation) bei Senkung des Warenpreisniveaus stattfinden —, und 3. Reflation: Ausweitung des effektiven Geldvolumens nach einer kumulativen Schrumpfung bis zu diesem Punkte, sei es mit oder ohne Erhöhung der Preise.

[1]) Vgl. hierzu Amon, Zur gegenwärtigen Krisenlage und inflationistischen Krisenbekämpfungspolitik. Zeitschrift für Nationalökonomie 1934, V, S. 1.

ja deren relative Überkapazität verstärken helfen (was die komplementären Zusammenhänge von Konsumgüter- und Kapitalgüterproduktion allzu einfach betrachten heisst) — oder aber mit dem Einwand, der zugleich ein gewisses Zugeständnis ist : eine überhaupt effektive Kreditausweitung würde von vorneherein kumulative Tendenzen zu einem neuen boom und einer neuen Krise entwickeln. In diesem Argument ist etwas Richtiges und etwas Schiefes enthalten. Richtig ist : wenn und da einmal die kapitalistische Konjunkturdynamik besteht mit all den kumulativen Wirkungen, die sich aus dem Bestand und der Produktion langlebigen Realkapitals ergeben, wird eine blosse Reflation und der normale Akkumulationsprozess niemals eine ausreichende Beschäftigung des bestehenden Sachkapitals der Produktionsmittelindustrie garantieren, und nahezu zwangsläufig wird die Reflation in eine „Inflation" (im obigen Sinne) übergehen müssen[1]), verstärkt durch die zusätzliche Kreditausweitung, welche die inzwischen begonnenen grösseren technischen Fortschritte und die durch sie erweckten zusätzlichen Profiterwartungen normalerweise auszulösen vermögen. Machte man an jenem kritischen Punkt halt, so haben sich schon Disproportionalitäten entwickelt, da der „Aufstieg" nie von einer Gleichgewichtssituation aus startet. Man hat dann nur die Wahl zwischen sofortiger Krise oder aber Inflation mit Kumulationswirkungen und späterer stärkerer Krise. Im ersten Fall fehlen die „Übertreibungen", dafür gewinnt das Argument der Nichtvollendung von Anlagen an Kraft. So führt auch die „Reflation" schliesslich zur Krise, aber es ist erstens nicht ganz richtig, den dazwischen möglichen Aufschwung zu verharmlosen, und zweitens muss man antworten : ohne „antizipatorische" Kreditausweitung wird zwar der folgende boom mehr oder minder gebremst und hinausgeschoben — aber auch die jetzige Depression entweder verlängert oder in ihren sozialen Konsequenzen in bedrohlicher Weise verschärft. Auch hier also wieder ein objektives Dilemma der kapitalistischen Krisenpolitik.

Soweit haben wir vorausgesetzt, dass eine „Reflationspolitik" in der Krise überhaupt effektiv möglich sei. Hier setzt der zweite Einwand der Gegner einer solchen Politik ein (seltsamerweise oft im gleichen Atemzuge mit dem ersten) : ein Hineinpumpen von Kredit mit Mitteln der Diskontsenkung, der Openmarket-Politik, ja auch massierter Subventionen und Auszahlungen an Arbeitslose

---

[1]) Vgl. hierzu vor allem die Ausführungen von Durbin, The Problem of Credit Policy (London 1935), S. 223 f., aber auch schon : Purchasing Power and Trade Depression, S. 167 ff., ferner D. H. Robertson, Industrial Fluctuations and the Natural Rate of Interest, in : Economic Journal, Dezember 1934, S. 655.

(mit oder ohne öffentliche Arbeiten) sei vergeblich, solange infolge schlechter Profitchancen kein Bedarf an Kredit sei. Soweit das neue Geld überhaupt in den Kreislauf komme, werde es sofort in die Banken zurückkehren, d. h. entweder auf Sparkonto gelegt oder zur Zurückzahlung von Bankschulden verwendet werden, also möglicherweise später gefährliche Horte schaffen. Lassen wir zunächst einmal die Problematik von eigentlichen Konsumkrediten und öffentlichen Arbeiten beiseite, so muss man zugestehen, dass dieser Einwand im wesentlichen richtig ist. In Ländern mit Goldwährung bedeutete zudem eine laxe Kreditpolitik eine gewisse Gefährdung der Währung und müsste entweder bald an Grenzen stossen oder aber Devalvation oder Devisenzwangswirtschaft usw. nach sich ziehen — ohne der Produktion viel genützt zu haben. Die Skepsis wird bestätigt durch die Erfahrungen der cheap money-Politik in U. S. A. unter Hoover (sie ist, obwohl nicht so sichtbar, weithin auch noch für die New Deal-Massnahmen stichhaltig) und ebenso in Deutschland (Brüning-Papen-Periode) und auch in Frankreich. Am interessantesten ist in dieser Beziehung wohl die Geschichte des Papenplans (Sommer 1932), die Colm analysiert hat[1]). Der Papenplan suchte auf indirekte Weise, durch Einräumung von Steuergutscheinen, die als Kreditunterlage dienen konnten und zu einem Teil mit der Verpflichtung, zusätzliche Arbeiter zu gesenkten Löhnen zu beschäftigen, verknüpft waren, eine Produktionsfinanzierung und damit eine Produktionsausweitung zu stimulieren — ähnlich wie eine grosszügige Subvention. Aber der Erfolg war sehr gering[2]). Ebenso instruktiv dürfte der Ausnahmefall sein, wo es (ohne öffentliche Arbeiten erheblicheren Umfangs) gelang, die durch die Devalvation ermöglichte cheap money-Politik effektiv zu machen, d. h. von der Sparerseite her gesehen die Schleuse vom Geldmarkt zum Kapitalmarkt zu verbreitern, vom Produzenten her gesehen Produktivkredite in die Wirtschaft zu pumpen : England. Hier trafen tatsächlich früher als anderswo Angebot und Nachfrage auf dem Kreditmarkte zusammen : der lange hinausgeschobene Zwang zu einer grosszügigen Reorganisation des englischen Industriekörpers bot weit erheblichere Investitionsmöglichkeiten, als es (ohne Anstoss von aussen) in den Ländern denkbar gewesen wäre, die eher

---

[1]) Social Research, 1934, S. 83 ff.

[2]) Colm, a. a. O., zeigt sehr schön, warum : die Kostenvorteile, die der Plan den Unternehmern gewährte, reichten nicht aus, das Absatzrisiko einer vergrösserten Produktion zu kompensieren, und die Unternehmer wurden marktmässig nicht gezwungen, von den staatlichen Vergünstigungen Gebrauch zu machen, da die Voraussetzung dazu, freie Konkurrenz, in Deutschland fehlte.

an zuviel Rationalisierung leiden. Entsprechendes gilt für die japanische Expansions- und Rüstungskonjunktur.

Bevor wir die Problematik der kreditfinanzierten öffentlichen Arbeiten anschneiden, ist noch ein kurzes Eingehen auf die „strukturpolitischen" Eingriffe in das Währungs- und Kreditwesen erforderlich, soweit sie als indirekte Krisenpolitik betrachtet werden können. Die Frage der Goldwährung wurde schon gestreift. Effektive Kreditpolitik eines einzelnen Landes ist sicherlich mit einem entsprechend effektiven Funktionieren des internationalen Goldstandards kaum vereinbar[1]). Auf dem Gebiete des Bankwesens sei auf die Tendenzen zur Verstaatlichung hingewiesen : teils objektive Prozesse, die sich ungewollt, oft wider Willen der Beteiligten aus der Krise ergaben (Deutschland[2]), partiell U. S. A., bewusster Italien und vor allem Türkei) ; teils politische Bestrebungen, die in der Verstaatlichung oder der Schaffung einer öffentlichen Kontrolle des Bankwesens die notwendige (oft auch die hinreichende) Voraussetzung einer erfolgreichen Krisenbekämpfung und -verhinderung erblicken[3]). Es werden sich diese Tendenzen jedenfalls in dieser Krise nicht mehr durchsetzen — wohl aber wird überall der Versuch gemacht, die Macht der Zentralbank zu stärken[4]). Die neue Bankgesetzgebung schafft fast überall günstigere Voraussetzungen für eine effektivere Geldpolitik ; doch dürften die Kritiker einer Beschränkung der Kredit-Kontrolle auf

---

[1]) Vgl. hierzu Durbin, Credit Policy, a. a. O., S. 206 ff., Paul H. Douglas, Controlling Depressions, S. 193 ff., F. Lutz, Wirtschaftsordnung und Goldwährung, WWA 1935, sowie Robbins und seine Kritiker, darunter in diesem Punkt besonders J. Stafford, in : Manchester School, 1935. Gewiss ist es auch „gesamtkapitalistisch" vertretbar, dass ein wichtiges Land sich zeitweilig auf diese oder jene Weise aus der Weltwirtschaft herauslöst (oder sich in ihr eine Sonderposition verschafft), selbst wenn andere Länder darunter zunächst zu leiden haben, sofern dieser Nationalismus eine beschleunigte Überwindung der Krise in jenem Lande und damit vielleicht auch der Weltkrise ermöglicht. Dies Argument wird immer wieder als Rechtfertigung für die englische und amerikanische Währungspolitik verwendet. Indessen sind unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen die Grenzen zwischen „bloss konjunkturpolitischem" und restriktivem Nationalismus sehr fliessend ; auch mit der ersteren „harmloseren" Art der Isolierung werden, im Inland wie im Ausland, „vested interests" und eine entsprechende Mentalität mit allen ihren Folgen geschaffen. Man hat also in einer Bilanz der Krisenpolitik auch an diesem Punkte negative Fernwirkungen in Rechnung zu stellen, und also ein gewisses Dilemma zu konstatieren.

[2]) Neuerdings hat man auch in Deutschland aus der Not eine Tugend gemacht : der faktische Einfluss des Staates auf die Banken ist erheblich gesteigert worden. Vgl. dazu Marie Dessauer, in : Review of Economic Studies, II, 3, S. 214.

[3]) Die neueste und in mancher Hinsicht vielleicht eindringlichste Begründung jetzt Douglas, a. a. O. Noch vorsichtiger bei Durbin, a. a. O. Vgl. aber auch die Bestrebungen de Mans in Belgien (und ihre Folgen).

[4]) Vgl. aber die neue Eccles-Act in U. S. A. : Arthur D. Gayer, in : Economic Journal, Juni 1935, S. 286 ff., sowie Herm. A. Lufft, Die Banken im „demokratischen" Kapitalismus, in : Der deutsche Ökonomist, 1935, Nr. 33 f.

Diskont- und Offen-Marktpolitik mit ihrer Skepsis wohl im Recht bleiben, ganz abgesehen von Zweifeln, ob überhaupt der Wille zu einer kreditmässigen Regulierung der Wirtschaft sich auf die Dauer durchsetzen kann.

B. 2. Öffentliche Arbeiten.

Die Politik der öffentlichen Arbeiten ist in dem obigen Schema als letzter Typ einer „kapitalistischen“ Krisenbekämpfung aufgeführt. Obwohl der Streit um die öffentlichen Arbeiten gerade darum so heftig ist, weil sie als un- oder antikapitalistische „sozialistische“ Massnahme gelten, so sind in Wirklichkeit solche (noch dazu vorübergehende) „gemeinwirtschaftlichen“ Einbauten eine gesamtkapitalistische Notwendigkeit. Sie wirken als Stütze und nicht als Hemmung der Privatwirtschaft. Das Argument des „sozialistischen“ Charakters der öffentlichen Arbeiten ist wesentlich für eine Betrachtung der Erfolgschancen. Hier genügt es, auf den prinzipiell instrumentalen Charakter dieser Gegenschaltungsmassnahme als Mittel zur Paralysierung der Schrumpfungstendenzen und zur „Ankurbelung“ des kapitalistischen Kreislaufes hinzuweisen. Ökonomisch sind nicht so sehr die Resultate der öffentlichen Arbeiten selbst und die Beschäftigung an ihnen, als die Fernwirkungen wichtig : die Schaffung einer weiterrollenden Profitwelle.

Dieses Grundprinzip ist insbesondere von R. Kahn und Keynes entwickelt worden[1]). Gerade die Klippe, an der der Papenplan scheiterte, soll hier vermieden werden : Die Belebung der Wirtschaft wird nicht von der Produktionsseite, sondern von der Nachfrage her versucht. Der einzelne Produzent produziert also nicht aufs Ungewisse hin, sondern kann einen zusätzlichen Absatz einkalkulieren. So muss der Prozess grundsätzlich die Produktionsstufenleiter zunächst der Konsumgüterabteilung und schliesslich auch der Kapitalgüterindustrien hinanklimmen. Der einzelne Produzent nimmt wieder Betriebskredite und schliesslich Anlagekredite auf und stellt neue Arbeiter ein[2]). Wirklich freie

---

[1]) Arthur D. Gayer, Artikel : „Public Works“, in Encyclopaedia of Social Sciences ; R. Kahn, The Relation of Home Investment to Unemployment, in The Economic Journal, June 1931 ; J. M. Keynes, Means to Prosperity, 1933. Ferner die Beiträge von H. Neisser und A. H. Hansen in Economic Essays in Honour of Gustaf Cassel, London 1933. Zahlreiche Aufsätze in amerikanischen Zeitschriften seit 1933.

[2]) Kahn, Mitnitzky u. a. haben unter Annahme realistischer Voraussetzungen für verschiedene Länder berechnet, wieviel Arbeiter etwa zusätzlich zu der primären Mehrbeschäftigung eingestellt werden könnten. Das Verhältnis sekundärer zur primären Neubeschäftigung wurde je nach den Voraussetzungen auf ungefähr 0.8 — 2 geschätzt. Dabei ist angenommen, dass sich die kumulative Wirkung eines Anstosses allmählich abschwächt. Die Untersuchung dieser Hemmungen betrifft zugleich die eigentlichen Voraussetzungen der ganzen Ableitung. Diese stimmt nur (oder nur in relevantem Grade), wenn am Anfang des Prozesses ausser Arbeitslosen auch fertige

Konkurrenz angenommen, müssten die freien Arbeitsplätze auf die Grenzbetriebe konzentriert sein ; eine Produktionsausdehnung müsste daher bald die Kosten und Preise erhöhen. Nicht aber, wenn wir beschränkte Konkurrenz annehmen mit überall unausgenützten Kapazitäten. Hier könnten mit Ausdehnung zunächst sogar die Stückkosten sinken. Die Theorie setzt ferner ein elastisches Kreditsystem voraus. Damit sind dieser Arbeitsbeschaffung in einem Goldwährungslande ohne grosse Reserven schon Grenzen gesteckt. Diese werden noch verstärkt, wenn ein erheblicher Teil der Rohstoffe aus dem Auslande bezogen werden muss, weil damit ein Druck auf die Zahlungsbilanz verbunden sein kann. Auch in Ländern mit freier Währung schwächt der Rohstoffbezug aus dem Ausland die kumulative Wirkung des Anstosses im Inland ab (weswegen z. B. Kahn die Wirkung der Arbeitsbeschaffung für England kleiner ansetzt als für U. S. A.). Endlich müssen alle Produzenten höherer Stufenordnung den Anstoss auch weitertragen, also die zusätzlichen Erlöse nicht horten, zur Kreditrückzahlung benutzen usw. Hier liegen zweifellos Gefahren des ganzen Systems, besonders im Anfang, aber doch kaum mehr als Gefahren. Vom Mechanismus des Konträrprozesses aus gesehen sind sie wohl gering, wichtiger ist die oben erwähnte Befürchtung mancher Unternehmer, es handle sich um „sozialistische“ Experimente. Das mag manche abhalten, Ersatz- oder gar Neuinvestitionen vorzunehmen — eine ernsthafte Hemmung gerade am entscheidenden Punkt der Kette. Der Grad dieser Hemmung, die von Alvin H. Hansen betont worden ist[1]), dürfte je nach der Struktur des Landes, der Depressionsphase, je nach Ausmass, Richtung, Finanzierung und Verwaltung der ursprünglichen öffentlichen Arbeiten sehr verschieden sein.

An sich wäre eine Nachfrageankurbelung auch ohne den Hebel der öffentlichen Arbeiten denkbar. Man könnte sich ein System von Lohnsubventionen oder von Steuernachlässen an Unternehmer vorstellen, aber in diesen Fällen wäre die primäre Mehrbeschäftigung und Weiterwälzung von Kaufkraft kaum gesichert.

Das theoretisch ebenfalls mögliche Verschenken von Zuschüssen an Arbeiter und Arbeitslose dagegen würde die von Hansen erwähnten Reaktionen sehr verstärken. Auch die Finanzierung von

---

Arbeitsplätze in allen Sparten und möglichst grosse Lager an (inländischen) Rohstoffen und Halbfabrikaten vorhanden sind — eine Voraussetzung, die von Kritikern oft übersehen wird, aber in der heutigen Krise durchaus realistisch ist.

[1]) A. H. Hansen und H. Tout in Econometrica, I, sowie Hansens Beitrag in der Festschrift für Gustaf Cassel, aber auch schon in : Economic Stabilization in an Unbalanced World, New York 1932, S. 186 ff.

öffentlichen Arbeiten muss sorgfältig bedacht sein. Einerseits darf man nicht durch langfristige Anleihen den Markt belasten oder gar eine Finanzierung durch Steuern versuchen — dann sind die Gesamtwirkungen sicher schädlich —, andererseits auch nicht mit allzu starker Grosszügigkeit das Budgetdefizit durch Kreditschöpfung überbrücken. Grundsätzlich kommt also nur eine Finanzierung durch eine Art von Staatsschuldscheinen in Frage, die von der Zentralbank allein kreditiert und im Aufschwung vorsichtig zurückgezogen werden.

Die Auswahl der öffentlichen Arbeiten ist nicht immer leicht und oft nicht sehr zweckmässig und planmässig gewesen. Wenn man z. B. mit öffentlichen Arbeiten direkt oder indirekt die landwirtschaftliche Produktivität in einer Zeit steigert, wo Überproduktion schon in an sich günstigeren Gebieten herrscht (U. S. A.), oder Eisenbahnen und Kanäle während einer Revolutionierung des Verkehrswesens durch das Auto baut, so ist dies Kapitalverzehr zu nennen. Aber das ist keineswegs die Mehrzahl aller Möglichkeiten. Zuzugeben ist, dass in einzelnen Ländern (wie wohl jetzt Australien) wenig Bedarf an gesamtkapitalistisch nützlichen „Bauten“ bestehen kann. In gewissem Sinne wird man öffentliche Arbeiten heute als einen Ersatz für jene in normalen Krisen der allgemeinen Wiederbelebung stets vorauseilende private Bautätigkeit ansehen können, die durch den gegenwärtigen Rückgang des Bevölkerungswachstums sehr erschlafft ist. Bauarbeiten müssen ihrer Natur nach auf Zeiten billiger Einsätze und Arbeitskräfte, d. h. auf das Ende der Depression konzentriert sein. Gegenwärtig kommt dafür wohl besonders die Beseitigung von slums in Frage. Wichtig ist aber vor allem der Zusammenhang von öffentlichen Arbeiten und Rüstungsvorbereitung (Deutschland)[1]. Je mehr in einem Land die staatliche Bürokratie für derartige Arbeiten, ihre Planung und Durchführung, geschult ist, desto wahrscheinlicher ist eine erfolgreichere Arbeitsbeschaffung; also wohl weniger z. B. in Frankreich und U. S. A. als in Deutschland[2].

---

[1]) Nur ein Teil der „öffentlichen Arbeiten“ in Deutschland darf im Sinne unserer bisherigen Ausführungen als Hebel eines Konträrprozesses gerechnet werden. Zumeist handelt es sich um Arbeitsstreckung oder um gering bezahlte Zwangsarbeit mit geringer Wirkung auf die Konsumgüternachfrage. Statt des echten zusätzlichen Konsumbedarfs, der erst allmählich zu der Kapitalgüterindustrie vorstösst, gibt es in Deutschland hauptsächlich einen Staatskonsumbedarf, der gütermässig als Produktionsmittelbedarf gerechnet werden kann. Die kumulative Wirkung beschränkt sich im wesentlichen nur auf diese speziellen Industrien.

[2]) Hier zeigt sich abermals die Bedeutung des Nationalismus auch für diese Methode kapitalistischer Krisenpolitik. Eine grosse einheitliche Aufgabenstellung ist für die politische Durchsetzung öffentlicher Arbeiten, die Intensität ihrer Ausführung und für ihre ökonomische Koordinierung von erheblichem Belang. Eine neutrale, rein wirt-

Die vorstehenden Erörterungen haben neben den prinzipiellen Möglichkeiten auch schon die Grenzen der öffentlichen Arbeiten als Mittel der Krisenpolitik betont. Bei einem Gesamturteil wird man vor allem die richtige zeitliche Verteilung der öffentlichen Arbeiten berücksichtigen müssen : sie dürfen nie unmittelbar nach einer einmal ausgebrochenen Krise einsetzen und müssen bei Zeichen sicheren, anhaltenden Aufschwungs etappenweise abgebaut werden. In der Zwischenepoche aber dürften sie im Saldo doch günstige Wirkungen auf die Beschäftigung und die Profitlage in den meisten Industriezweigen ausüben. Einen eigentlichen Aufschwung wird man von ihnen nur in sehr seltenen Ausnahmefällen erwarten können ; aber sie sind fähig, objektive Situationen schaffen zu helfen, in denen die unter dem Druck der Krise vorbereiteten grösseren technischen Erneuerungen rascher zur Verwirklichung gebracht werden.

Über die Wirkungen der öffentlichen Arbeiten in den verschiedenen Ländern ist kaum exaktes Material zu gewinnen. Man wird aber nicht fehlgehen, wenn man einen grösseren Teil des überhaupt erreichten Aufschwungs in U. S. A. und auch in Deutschland der öffentlichen Arbeitsbeschaffung zuschreibt, einen besonders grossen aber in Schweden.

Massnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, die über die Grenzen der kapitalistischen Wirtschaft hinausgehen, hat es in der Praxis kaum gegeben. Wohl aber sind eine Reihe von theoretischen Schemata ausgearbeitet worden[1]), die nichtkapitalistische Inseln vorsehen : Arbeiter produzieren in dafür bereitgestellten und eventuell vom Staat verzinsten Anlagen für einander die von allen bedurften Konsumgüter und möglichst ihre Rohstoffe, sei es mit, sei es ohne eine besondere, vom allgemeinen Kreislauf abgetrennte Geldrechnung. Die Vorschläge — deren grosse technische Schwierigkeiten offenliegen — sind meist nur als Notmassnahme gedacht ; mit zunehmender Belebung (die u. a. auch von der Entlastung des Budgets für Arbeitslosenunterstützung erwartet wird) sollen die Betriebe grundsätzlich wieder in den kapitalistischen Nexus verflochten werden.

---

schaftliche Bestimmung der Arbeiten ist kaum vorstellbar ; die Gesamtrichtung der Politik eines Staates wird stets den Ausschlag geben.

[1]) Emil Lederer, „Planwirtschaft", Tübingen 1933, Frank D. Graham, „The Abolition of Unemployment", Princeton 1932 (vgl. auch Grahams Beitrag zur Cassel-Festschrift a. a. O., S. 221 ff.), Ragnar Frisch, „Circulation Planning : A Proposal for a National Organization of a Commodity and Service Exchange", Econometrica, vol. II (1934) S. 258 ff. vgl. auch Paul H. Douglas, a. a. O., S. 267 ff.

IV. Die Gesamtwirkungen der Krisenpolitik in einigen Ländern.

Eine Beurteilung der ökonomischen Erfolge, die mit den Eingriffen erzielt worden sind, ist im vorhergehenden teilweise zu Illustrationszwecken schon vorweggenommen worden. Den jetzt folgenden kurzen Ergänzungen für drei charakteristische Länder muss ein Hinweis auf das bloss Skizzenhafte und Vorläufige dieses Versuches und auf die tatsächlich grossen Schwierigkeiten eines wirklich fundierten Urteils vorausgeschickt werden. Das statistische Material ist teilweise unexakt bzw. unvollständig. Überall aber ist die Interpretation von Zahlen und Berichten mehrdeutig. Hat sich die Wirtschaft einzelner Länder trotz oder wegen der Eingriffe erholt oder : teils wegen, teils trotz ? Wie weit geht die Erholung ? Haben die günstigen Eingriffe ungünstige Fernwirkungen und die unglücklichen günstigere ? Wie steht es mit der zukünftigen Kraft und Wirkung der spontanen Auftriebskräfte, die ganz zweifellos auch in dieser Depression sich entfaltet haben ? Ist die Tatsache von derartig vielen und starken krisenpolitischen Eingriffen eine Verheissung oder Drohung für die Zukunft oder beides zugleich ? Wie haben die krisenpolitischen Eingriffe, selber Ausfluss einer bestimmten sozialpsychologischen Mentalität, diese weiter verändern helfen und mit welchen Zukunftsperspektiven ? Auf all das ist eine klare Antwort heute nicht möglich.

Wenn wir die wichtigen kapitalistischen Länder nach der Intensität der krisenpolitischen Eingriffe zu ordnen versuchen, so wird man etwa folgende Reihe erhalten : England, Frankreich, U. S. A., Schweden, Italien, Deutschland und schliesslich die Türkei, welche die Politik eines planmässigen Staatskapitalismus verfolgt.

In der Mehrzahl der Länder hat sich seit geraumer Zeit die wirtschaftliche Lage verbessert, vor allem in der Türkei, Schweden und auch in England, obschon in den beiden letzten Ländern noch ein nicht unerhebliches Niveau von Dauerarbeitslosigkeit besteht. Die wichtigste Ausnahme von der allgemeinen Entwicklung bildet Frankreich. Die weiteren Perspektiven für die *englische* Entwicklung sind unklar. Optimistischen Erwartungen steht etwa die skeptische Meinung D. H. Robertsons und der Gruppe um Lloyd George, die nach wie vor die Aktualität eines grosszügigen Arbeitsbeschaffungsprogramms betonen, gegenüber. Man wird aber annehmen dürfen, dass die englische Lage mit einigen Schwankungen sich noch längere Zeit, wenn auch in langsamem Tempo, verbessern wird, unter weiterer Bremsung des Kapitalexports. Bei England und mehr noch bei Schweden wird man, abgesehen wohl

von der englischen Agrarpolitik, die Wirkungen der Eingriffe im ganzen positiv beurteilen, wenn man als Kriterium eine nicht allzu labile und kurzfristige Konjunkturankurbelung annimmt[1]). Auch für Deutschland weisen die Berichte und Zahlen einen Aufschwung nach, aber besonders bei Deutschland ist die Erholung in der Hauptsache auf die Rüstungskonjunktur im weiteren Sinn, also öffentliche Arbeiten grössten Stils zurückzuführen. Neuerdings werden die Finanzierungsschwierigkeiten des weiteren Aufschwungs stark betont. Die Grundlagen für eine ernsthaftere Krisis sind in Deutschland auch schon erkennbar. Bei den Machtmitteln der Zentralgewalt dürften allerdings die Schranken der Kreditausweitung relativ weit hinauszuschieben sein, jedoch unter starker Überentwicklung bestimmter Rüstungs- und Produktionsmittelindustrien, die mit deren Vorproduktionen bei einem Rückgang der Staatsaufträge oder bei Mangel an Rohstoffen in eine scharfe Krise stürzen müssen. Der neuerliche Rückgang der Konsumgüter ist nicht unterkonsumtheoretisch als Anfang einer generellen Krise zu deuten. Was vorliegt, ist eine bewusste Einschränkung des privaten Konsums (mittels Lohnsenkung) zugunsten einer Vermehrung des „Staatskonsums". Durch scharfe Kontrolle der Kapitalbildung werden alle Reserven auf bestimmte Investitionen konzentriert; auch die bisherigen Gewinne und Abschreibungsquoten in den im Moment weniger wichtigen Industrien werden angegriffen. Ein Übergreifen der zusätzlichen Kredite auf die Konsumsphäre wird vorläufig steuer- und lohnpolitisch verhindert. Arbeitsplätze für einen Teil der Wiederbeschäftigten und der Arbeiter aus den jetzt wieder darniederliegenden Industrien werden mit ziemlich grob durchgreifenden Methoden in stark arbeitsintensiven Ergänzungsbereichen der Rüstungswirtschaft geschaffen. Die Grenzen dieser Art „Kriegswirtschaft im Frieden" liegen ausser in dem Rohstoffimportproblem in einem möglichen Widerstand der Unternehmer und der hauptsächlich betroffenen Arbeiter- und Mittelstandsschichten. Unter Umständen ist ein rechtzeitiger Anschluss an eine Konjunktur anderer Länder möglich. Das könnte jedoch niemals durch einen automatischen Prozess erfolgen. Ohne wirkliche Glücksfälle muss diese Art von Wirtschaftsbelebung schliesslich zu einer scharfen Krise führen. Während in allen anderen Ländern zwischen der Periode staatlicher Wirtschaftsbelebung und der nächsten Krise ein mehr oder minder langer, aber jedenfalls in der Hauptsache kapitalistisch „natürlicher" Aufschwungsprozess

---

[1]) Allerdings beruht die englische Besserung zu einem erheblichen Teil auf einer Abwälzung der Krisenlasten auf andere Länder.

liegen wird, kann man für Deutschland wohl heute schon die Struktur der kommenden Krise direkt aus den Methoden der diesmaligen Krisenbekämpfung erschliessen.

Der heftigste Streit herrscht wohl über die Bewertung des New Deals in den Vereinigten Staaten. Der Streit ist besonders aktuell, seitdem eine fühlbare Belebung bald nach der Erschütterung der NRA-Gesetzgebung durch das Urteil des obersten Gerichtshofs eingetreten ist. Ist es aber richtig zu sagen : post hoc, ergo propter hoc ? Sicher ist wohl nur, dass in dem New Deal-Experiment schwere Unzulänglichkeiten steckten. Sie sind fast auf allen Gebieten festzustellen. Manche Widersprüche und Fehler, Misserfolge, gemessen an den selbstgesteckten Zielen, wurden nur durch zufällige Umstände, z. B. die Dürrekatastrophe des Jahres 1934 verdeckt, in vieler Hinsicht kann man von einem „Ritt über den Bodensee" sprechen. Man könnte versucht sein, eine Kombination von Überproduktions- und Kaufkrafttheorie als Grundlage der ganzen Politik anzunehmen, und daraus die Politik, „ableiten", sowohl die Überproduktion durch Restriktionen einzuschränken als auch die Kaufkraft zu heben. Eine Zusammenfassung der beiden vielfach antinomischen Rezepte würde dann in der Zielsetzung des „Preisniveaus von 1926" zu erblicken sein. Etwas an dieser Interpretation ist gewiss richtig. Aber es ist doch nicht die ganze Wahrheit : die Lage der Dinge war so, dass auch eine an einer zu einfachen Theorie geleitete Praxis der Kreditschöpfung und der öffentlichen Arbeiten günstig wirken musste. Diese Politik selbst hatte auch nur wenig abschreckende Wirkung auf das private Unternehmertum. Der Widerstand wurde auch nicht durch die Begünstigung der industriellen Verbandsbildung in den Codes wachgerufen. Mindestens die entscheidenden Gruppen wurden dadurch ja begünstigt ; nur die kleinen Unternehmungen fühlten sich allmählich benachteiligt. Die Hauptwiderstände setzten erst ein mit der Oktroyierung von Lohnminima, der Begünstigung der Gewerkschaftsbildung, die als integrierender Bestandteil der Krisen- und Konjunkturpolitik angesehen wurde, und der Inangriffnahme eines umfangreichen sozialpolitischen Programmes. Dazu kam die Unsicherheit über die Richtung der ganzen Wirtschaftspolitik, die das Risiko von Investitionen sehr erhöhen musste. Längere Zeit war es zweifelhaft, ob die eingeschlagene Politik nicht in eine erhebliche Inflation münden müsse. Auch mit schärferen lohnpolitischen Eingriffen konnte noch gerechnet werden. Alle diese Momente vermochten die im New Deal durchaus enthaltenen positiven Anstösse weitgehend zu kompensieren. Aber man darf wohl eine zunehmende Konsolidierung der New Deal-Methoden, damit eine Abnahme des erwähnten

Risikofaktors und langsam günstiger werdende Chancen der Ankurbelungsversuche feststellen. Allerdings dürfte die nächste Krise die durch das New Deal-Experiment offenbarten vielseitigen Antinomien des amerikanischen Sozialprozesses wohl erneut verschärfen.

V. Ergebnisse.

Krisenpolitik ist in der heutigen Epoche des Kapitalismus „notwendig", wenn auch nicht überall und in allen ihren Ausprägungen im gleichen Masse. Ihrer Notwendigkeit widerspricht nicht, dass durch alle ihre Formen zahlreiche Einzelinteressen geschädigt oder bedroht werden. Hineingefügt in eine immer widerspruchsvollere Struktur des Wirtschaftssystems und eine immer paradoxer werdende konjunkturelle Problematik, muss die Krisenpolitik in ihren konkreten Aufgaben und Methoden notwendig widerspruchsvoll sein. Sie hat darum mit Rückschlägen zu rechnen und ist, wenn überhaupt, nur begrenzt erfolgreich. Soweit sie es tatsächlich ist, wirkt sie als eine Art Kriegswirtschaft oder als blosse Hilfsmassnahme für spontane Aufschwungsprozesse. Dies kommt darin zum Ausdruck, dass alle Methoden letzten Endes an der Wiederherstellung von (mehr oder minder generellen) Profitchancen orientiert sind. Das bedeutet aber : Je wirksamer eine Krisenpolitik ist, desto stärker führt sie in eine neue Dynamik und nicht zu einem Gleichgewicht, das man dann festhalten könnte. Das entscheidende planwirtschaftliche Problem, wie man aus einer dynamischen Gesetzlichkeit des Wirtschaftsablaufs in eine gleichgewichtige, aus der Krisenüberwindungs-Politik in ein wirksames System der Krisenvermeidung hinüberkommt, ist trotz aller Debatten über kapitalistische Planwirtschaft und über "neutrales Geld" von niemandem beantwortet worden. Es kann unter Voraussetzung der heutigen Grundstruktur von Wirtschaft und Gesellschaft auch nicht positiv gelöst werden.

Dies schliesst nicht aus, dass einige der krisenpolitischen Massnahmen eine gewisse Milderung künftiger konjunktureller Ausschläge erlauben, z. B. auf kreditpolitischem Gebiet. Man darf aber nicht übersehen, dass dem andere, in ihrer Fernwirkung verschärfende Eingriffe gegenüber stehen, und dass die immanenten Entwicklungstendenzen eine Verstärkung der Krisenempfindlichkeit und der Krisen erwarten lassen.

Die strukturpolitische Bedeutung der bis jetzt verwirklichten und in ihrem Gefolge noch zu erwartenden Massnahmen beschränkt sich hierauf : sie sind, ob nun in ihrer kurzfristigen Aufgabe erfolgreich oder nicht, fast überall ein wichtiger Hebel einer nur sehr

begrenzt umkehrbaren oder aufzuhaltenden Entwicklung zu einem nationalstaatlich gestützten Monopolkapitalismus. Diese Tendenz wird in der heute überhaupt übersehbaren Zukunft die ökonomische und politische Dynamik nur noch mehr zusammenballen.

Solange die gegenwärtige Besserung der Wirtschaftslage in vielen Ländern andauert, wird der Wille zu echter Planwirtschaft überall nachlassen, und erst die neue Krise wird die Gesellschaft wieder zu der Schärfe und Geladenheit der Krisen-Problematik und vielleicht darüber hinaus bringen. Man wird dann davon auszugehen haben, dass alle heutigen Krisenmassnahmen keine planwirtschaftliche Konjunkturpolitik, sondern schlecht und recht Krisenpolitik waren und infolge des Fehlens zureichender gesellschaftlicher Voraussetzungen auch nur Krisenpolitik mit all ihren objektiv bedingten Antinomien sein konnten.

Emergency Policies and Planned Economy.

The body of measures promulgated to deal with the emergency of the depression is frequently linked up with the idea of a planned economy. That emergency measures have little or no essential connection with planning is the central thesis of this essay.

The author discusses the four most important premises of the emergency measures : the intensity of the depression, the degree of organization reached by the country in depression, its social stratification, and its political set-up. Two emergency methods are distinguished. On the one hand, an attempt is made to set the price mechanism in operation by lowering production costs, principally wages but also interest rates, rents, etc. The same adaption is aimed at by measures of state intervention which try to boost prices particularly by restriction of production and of imports. The second method, which has been used in an unprecedented manner during the present depression, attempts to stop the cumulative deflationary process by credit and monetary measures, as well as by public works.

The effects of the emergency measures in some of the more important countries are discussed briefly. The author believes that a major part of these measures was necessitated by the course of events, but that their effect will be conflicting and of only short duration.

Politique de crise et Economie „planée".

Le but du travail est d'indiquer les idées les plus importantes pour comprendre et juger la politique de crise et de montrer qu'il ne saurait être question de considérer aucune des mesures prises comme un véritable plan. Par politique de crise, on entend les mesures destinées à atténuer ou surmonter une crise économique existante, par opposition à une „politique de conjoncture" qui tend à une économie sans crise.

L'auteur analyse les quatre prémisses fondamentales d'une politique de

crise : profondeur de la dépression, degré d'organisation économique, structure sociale et organisation politique du pays atteint par la crise. On distingue deux méthodes employées pour combattre la crise. La politique d'adaptation, sous sa forme libérale, cherche à renforcer l'automatisme du marché, en diminuant les frais de production, etc. Les procédés d'intervention, dans la politique d'adaptation, ont pour objet l'augmentation des prix, avant tout à l'aide de restrictions de production et d'importation. La deuxième méthode, appliquée dans la crise actuelle avec une ampleur jamais encore connue, tâche d'arrêter le processus de déflation par des mouvements contraires. Les moyens principaux sont des mesures qui concernent le crédit et la monnaie, et des travaux publics. L'action d'ensemble de la politique de crise dans quelques pays importants est rapidement étudiée, à la fin de l'article. Encore que l'auteur considère une grande partie des mesures prises contre la crise comme inévitables, il tient leur action pour contradictoire et à courte échéance.

Besprechungen.

Philosophie.

Kuhn, Helmut, *Sokrates. Ein Versuch über den Ursprung der Metaphysik. Die Runde. Berlin* 1934. *(*161 *S. ; RM.* 6.—*)*

Bannes, Joachim, *Platon. Die Philosophie des heroischen Vorbildes. Walter de Gruyter & Co. Berlin* 1935. *(*145 *S. ; RM.* 5.60*)*

Drechsler, Julius, *Die erkenntnistheoretischen Grundlagen und Prinzipien der Aristotelischen Didaktik. Junker & Dünnhaupt. Berlin* 1935. *(*172 *S. ; RM.* 6.—*)*

Przywara, Erich, *Augustinus. Die Gestalt als Gefüge. Jakob Hegener. Leipzig* 1934. *(*647 *S. ; RM.* 9.50*)*

Dinkler, Erich, *Die Anthropologie Augustins. Kohlhammer. Stuttgart* 1934. *(XI und* 286 *S. ; RM.* 18.—*)*

Verwiebe, Walter, *Welt und Zeit bei Augustin. Felix Meiner. Leipzig* 1933. *(*86 *S. ; RM.* 5.—*)*

Betcke, Werner, *Luthers Sozialethik. C. Bertelsmann. Gütersloh* 1934. *(*175 *S. ; RM.* 4.—*)*

Engelland, Hans, *Gott und Mensch bei Calvin. Chr. Kaiser. München* 1934. *(*155 *S. ; RM.* 4.50*)*

Laird, John, *Hobbes. Ernest Benn, Ltd. London* 1934. *(XI und* 324 *S. ;* 6 *s.)*

Pfeil, Hans, *Der Psychologismus im englischen Empirismus. Ferdinand Schöningh. Paderborn* 1934. *(*180 *S. ; RM.* 4.80*)*

Bischoff, Dietrich, *Wilhelm Diltheys geschichtliche Lebensphilosophie. B. G. Teubner. Leipzig* 1935. *(*63 *S. ; RM.* 2.80*)*

Mettler, Artur, *Max Weber und die philosophische Problematik in unserer Zeit. S. Hirzel. Leipzig* 1934. *(*162 *S. ; RM.* 4.50*)*

Kuhns Sokrates-Deutung steht unter der Absicht, die platonische Ontologie als Antwort auf die „sokratische Frage" erscheinen zu lassen, derart, dass der Übergang von der sokratischen Existenz zur platonischen Lehre vom Sein nicht als unproblematisch, sondern als ein „Sprung" sich darstellt. „Die sokratische Frage ging auf das Gute, um kraft des Wissens darum ein wahrhaft lebenswertes Leben herzustellen. Platos Philosophie antwortet auf diese Frage mit einer Ontologie, d. i. einer Lehre vom Sein im Ganzen." Die Ursprungsrichtung des sokratischen Fragens wird „aufgefangen und überhöht durch eine ihr fremde reflexio", die das schon vollendete Leben und Sterben des Sokrates zu ihrer Voraussetzung hat. — Diese These wird nur durch wenige Bemerkungen auszuweisen versucht. Den Hauptteil des Buches füllt eine ausführliche, aber über eine gute

Anordnung des schon oft vorgelegten Materials kaum hinauskommende Analyse der sokratischen Existenz.

Bannes' Versuch einer Deutung Platos im Sinne des „heroischen Vorbildes“ bringt gegenüber der Fülle schon vorhandener ähnlicher Deutungen nichts Neues. An die Stelle exakter Textinterpretation tritt die kündende Schau. Die philosophische Begrifflichkeit Platos wird vernebelt : „die Idee ist das nicht sichtbare, aber dafür erkennbare, d. h. erkühnbare und darum menschliche Mass der Dinge, stellt diese in kosmische Zusammenhänge und verleiht ihnen dadurch erst Leben und Bedeutung.“ Die Staatsschriften Platos gelten als Vorläufer der organischen Staatslehre Othmar Spanns. Die Vorbemerkung des Verf. sei hier wiedergegeben : „Das vorliegende Buch ist in den Jahren 1930 bis 1932 entstanden und wurde noch vor dem Durchbruch der nationalen Revolution mehreren Verlagen angeboten. Ein ursprünglich hier beigefügter Anhang ist inzwischen bei de Gruyter besonders erschienen (1933) unter dem Titel : „Platons Staat und Hitlers Kampf.“

Drechsler will die Bildungs- und Erziehungslehre des Aristoteles im Zusammenhang des Ganzen seiner Philosophie darlegen. Die Prinzipien der Didaktik sollen aus den Prinzipien der aristotelischen „Erkenntnistheorie und damit von dem zentralen Ansatzpunkt seiner Philosophie“ abgeleitet werden. Der erste Teil untersucht Bildungsaufgabe, Funktion und Gegenstand der Erkenntnis bei Aristoteles durch eine Klärung seiner philosophischen Grundbegriffe ; der zweite Teil weist dann die Wirksamkeit dieser Grundbegriffe und der durch sie getragenen Theorie in der Didaktik nach. „So eng ist dieser Zusammenhang, dass wir seine Didaktik geradezu als Fundament seiner Erkenntnis- und Wissenschaftslehre bezeichnen können“. Die aristotelische Didaktik wird nach Sinn und Ziel von der „dialektischen Methodik“ Platos abgehoben.

Przywara gibt in einer guten, oft allerdings etwas gekünstelten Übersetzung die entscheidenden Stellen aus den Werken Augustins nach einer sachlichen Gliederung unter folgenden Titeln : Wahrheit, Glauben-Einsicht-Schau, Werden-Sein, Geist-Gott, usw. Besonders ausgiebig sind die eigentlich philosophischen Hauptwerke De Trinitate, De libero arbitrio, die Psalmenkommentare und die Sermones herangezogen. Eine umfangreiche Einleitung versucht die geistesgeschichtliche Stellung Augustins, sein Verhältnis zu Thomas, Descartes, Kierkegaard und seine Bedeutung für die Gegenwart zu umschreiben.

Die beiden Einzelstudien zur Philosophie Augustins von Dinkler und Verwiebe zeichnen sich durch gründliche Textintepretation und Beherrschung des Materials aus. Das Buch von Dinkler trägt alles zusammen, was unter dem Titel einer Anthropologie Augustins aufgefasst werden kann. D. hebt das Bild des augustinischen Menschen gegen das paulinische und neuplatonische Menschenbild ab. Ausgezeichnet ist sein Aufweis der Verwandlung der paulinischen Konzeption durch Augustin : erst bei Augustin wird der Leib zum primären Träger der „Sexuspotenz“, wird die concupiscentia zur sündhaften Geschlechtssphäre. Die „genuin christliche Lehre von der Indifferenz in Bezug auf die Stellung zum Leib“ wird „zur kategorischen Ablehnung verkehrt“. D. betont gegenüber

„anachronistischen“ modernen Deutungen die theozentrische Orientierung der augustinischen Philosophie, besonders seiner Zeitlehre. — Verwiebe gibt eine gute Analyse des augustinischen Welt- und Zeitbegriffs in ihrem inneren Zusammenhang. Durch die Verbindung von Welt und Zeit einerseits und Gott und Ewigkeit andererseits soll das „Bezogensein von Deus qua creator und mundus qua creatura“ und die für Augustins Anthropologie entscheidende Zwischenstellung des Menschen sichtbar gemacht werden.

Betcke stellt sich die Aufgabe, Luther von dem falschen Vorwurf des Individualismus zu reinigen, da er Luther als einen der Vorkämpfer der „nationalen Reformation des deutschen Staates“ von 1933 und diese als das Ende des vierhundertjährigen individualistischen Zeitalters sieht. Luthers Lehren von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft werden als streng autoritäre, konservative und „ganzheitliche“ Anschauungen dargestellt. Luthers „Kampf für den ganzheitlichen Staat“ sei in der Entwicklung zur absoluten Monarchie geschichtliche Wirklichkeit geworden. Seine harte Sozialethik mit ihrem Lob der „natürlichen Ungleichheit“ und des rücksichtslos strafenden Schwertes schöpfe aus der Fülle tiefer Einsichten in das Wesen des Menschen und des Staates. Luther habe erkannt, dass „für die Masse wohl der Dekalog, nicht aber die radikale Liebesethik der Bergpredigt als sittliche Norm gelten könne.“ „Troeltsch hat, wie die meisten seiner Zeitgenossen, bei seiner Beurteilung Luthers unter dem Einfluss eines falschen Humanitätsideals gestanden, das ihm die Einsicht verwehrte, dass man aus Liebe hart sein kann. Auch dafür dürfte unsere Zeit wieder mehr Verständnis besitzen.“

Engellands Schrift will eine Einführung in Calvins Institutio unter der Leitfrage Gott und Mensch geben, zugleich aber die Frage nach Recht und Unrecht der calvinischen Lösung aufwerfen. Die oft widerspruchsvollen Tendenzen der Lehre Calvins werden gut herausgearbeitet : abgründiger Gegensatz zwischen Gott und Welt, die reformatorische „Gleichung“ zwischen dem natürlichen Menschen und der Sünde, zugleich aber immer neue Vermittlungsversuche zwischen Vernunft und Offenbarung, Mensch und Gott.

Laird gibt eine gute und gründliche Darstellung von Hobbes' Leben und Lehren. Nach einer biographischen Einleitung, in der Hobbes' Leben auf dem Hintergrund seiner Zeit und besonders seine Beziehungen zu Bacon, Descartes und Bodin geschildert werden, wird seine Philosophie in ausführlicher Analyse aller ihrer Grundbegriffe entfaltet, gegliedert nach den Titeln Materialism, Phenomenalism, Ethics and Moral Psychology, Politics and Religion. Der letzte Teil behandelt den Einfluss Hobbes', vor allem seiner ethischen und politischen Lehren, auf die europäische Philosophie. Eine kurze Bibliographie ist beigegeben.

Pfeil sieht im Psychologismus den eigentlichen „Lebensnerv“ des englischen Empirismus und in einer Kritik des Psychologismus die Vermittlung jenes „archimedischen Punktes, von dem aus die Welt des Empirismus aus den Angeln gehoben werden kann“. Der Psychologismus will „ausserpsychologische Probleme mit psychologischen Mitteln“ lösen. Am Denken „haftet“ eine „Geltungsproblematik“, derzufolge „die Gedanken nicht Gegenstand der Psychologie sein“ können ; vielmehr sind sie etwas Aus-

serpsychologisches, Gegenstand einer von der Psychologie „toto coelo verschiedenen Idealwissenschaft“ : der Logik oder Wissenschaftstheorie. P. unterscheidet, von dieser These ausgehend, einen sensualistischen, wissenschaftstheoretischen, nomologischen, methodologischen und erkenntnistheorethischen Psychologismus. Die ersten beiden und die vorletzte dieser Formen des Psychologismus kritisiert P. bei Bacon, Locke, Berkeley und Hume. Die Entwicklung der durch Bacon programmatisch begonnenen philosophischen Tendenz kulminiert in Hume : hier richtet sich die Aufklärung „gegen sich selbst. Die destruktive Tendenz erhielt eine so vollendete Verwirklichung, dass sie auch die Grundlage der konstruktiven Tendenz, nämlich den Glauben an die Souveränität der Vernunft, vernichtete und dadurch die konstruktive Tendenz selbst, nämlich das Streben nach einer Welt- und Lebensanschauung auf der Grundlage der souveränen Vernunft, als ein Idol entlarvte“. — Abschliessend grenzt P. seinen Standort gegen Husserls Antipsychologismus ab, der auf einer Hypostasierung von Begriffen beruhe und ebenso ein „Zuviel“ darstelle wie der Psychologismus ein „Zuwenig“.

Nach einer kurzen Darstellung des Verhältnisses von Dilthey zu Kant gibt Bischoff eine Skizze der geschichtlichen Lebensphilosophie unter den drei Haupttiteln Wissenschaft, Weltanschauung und Philosophie. Der besondere Wert der kleinen Schrift liegt in der im Anhang abgedruckten Kant-Darstellung Diltheys aus seiner letzten Vorlesung über das System der Philosophie (1903) nach einer wörtlichen Nachschrift H. Nohls. Es geht Dilthey hier vor allem um den inneren Zusammenhang der drei kantischen Kritiken. In Kants Fragestellung verweben sich „der Wille zur Metaphysik, die Zurückführung der allgemeingültigen notwendigen Erkenntnis der mathematischen Naturwissenschaften auf einen Zusammenhang von Bedingungen, in welchem sie möglich sind, ihre Einschränkung auf Erscheinungen, und die Forderung eines absoluten Punktes für das moralische Handeln, durch den dasselbe aus den Relationen herausgehoben wird.“ Dilthey betont Kants Drängen auf eine absolute „Sicherheit“ der moralischen Wahrheiten und ihrer Begründung. Das Problem der allgemeingültigen und notwendigen Wahrheiten hat für Kant einen ganz eigenen Sinn : „es ist begleitet gleichsam von einem mysteriösen Überschwenglichen des metaphysischen Bewusstseins“. Abschliessend entwickelt Dilthey Kants Methode, in der er die Idee einer beschreibenden Psychologie wirksam sieht.

Mettlers Arbeit will die „formalen und weltanschaulichen Voraussetzungen“ von Max Webers Lebenswerk untersuchen. Der erste Teil behandelt die antagonistischen Problemgruppen, die dieses Werk beherrschen : Wissenschaft und Politik, Objektivität der Wissenschaft und Wertfreiheit, geschichtliche Wandlungen und Idealtypus, Philosophie und Einzelwissenschaften, Metaphysik und Glaube. Der zweite Teil : „Kritik typischer Lösungsversuche“, diskutiert M. Webers Stellungnahmen in ihrem Verhältnis zu den Positionen von Wundt, Eucken, N. Hartmann, H. Barth, Kierkegaard, Troeltsch. Die schwerfällig geschriebene, mit Anmerkungen überhäufte Arbeit erstickt im Stoff. Eine Bibliographie der Literatur über M. Weber ist beigegeben.

Herbert Marcuse (New York).

Feldman, W. T., *The Philosophy of John Dewey : A Critical Analysis. The John Hopkins Press, Baltimore; Oxford University Press, London* 1934. *(VII and* 127 *pp. ;* $ 1.75 ; 8 *s.)*

Studies in the History of Ideas. Vol. III. Edited by the Department of Philosophy of Columbia University. Columbia University Press. New York 1935. *(*511 *pp. ;* $ 4.25*)*

It may hardly be gainsaid that no single thinker in recent years has so vitally touched the intellectual life of his American contemporaries as has John Dewey. Being truly possessed of a seminal mind that does not hesitate in attacking either the time-honored (and time-worn, perhaps) problems of classical philosophy as well as some of the more urgent and pressing problems of the present-day natural and social sciences, his has been the enlivening task of awakening thinkers in these various fields to the inconsistencies and inaccuracies extant there, which are accepted too often as acknowledged points of departure instead of disputed points for investigation. There is scarcely any field of contemporary interest which Dewey's mind has not so touched and enlivened.

Dr. Feldman's book is well-constructed and well-conceived, and does incalculable service in not alone pointing out sharply the apparent confusions that Dewey presents to the uninitiated reader, but in identifying precisely the conflicting strains in Dewey's thought. Much of our confusion in regard to the proper evaluation of Dewey has come apparently from our habitual insistence upon the rigorous implications of some philosophic creed. This, Dewey has continually appeared to deny us in part, by according to his materials in analysis the inferential reconciliations which much of his definitive treatment seems to lack. At the peril of being termed facetious, we may say that in the case of Dewey, many of his deeds (analysis) speak louder than words (definition).

The stimulating set of essays in the field of historical research in philosophy represents the third of a notable series put out by the Department of Philosophy of Columbia University. These essays are written by scholars who are at the present time, or who have at some time, been associated with the Department of Philosophy at Columbia University. In range, they cover a wide diversity of subject-matters, extending from such studies as John Dewey's empirical survey of empiricism to Howard Selsam's analysis of art and the geometric order of Spinoza. In general conception, they tend to show the logical succession of ideas emanating from the limited perspectives of the historical process.

Of particular interest to informed readers, perhaps of their suggestive treatment in matters converging upon the challenging turning-points of modern thought, should be J. T. Baker's stimulating work upon the emergence of space and time in English philosophy, and Ernest Nagel's significant treatment of the concept of „impossible numbers“ as related to the history of modern logic. Also especially noteworthy appeared to be F. J. E. Woodbridge's study of Locke for novelty of interpretation, and

Sidney Hook's essay on Hegel and Marx for its clarification of the confused notions commonly held on Marx's standpoint in regard to his dialectical historicism and his views as a natural materialist.

Herbert A. Bloch (New York).

Allgemeine Soziologie.

Fairchild, Henry P., *Survey of Contemporary Sociology. Thomas Nelson and Sons. New York* 1934. *(VII und* 168 *S.; $* 3.—*)*

F. has compiled a volume of news stories arranged according to sociological subjects and designed to indicate current trends and social movements as reported in the press in 1933 and 1934. The book is divided broadly into nine sections dealing with population, the family, the material foundations of the family, the reform and engineering aspects of social improvement, the social aspects of production, with emphasis on the strike, the struggle of social philosophies, social control, and the objectives of social life. A book of this type, although it might serve as a useful volume for collateral reading in a college course, naturally suffers from the weaknesses of journalism, e. g., the popularization of science, bias, etc. In many cases F. seeks to correct this by setting forth opposing points of view. The book would be more valuable if it contained fewer excerpts and more interpretive material by the editor. Repetitions, too, might have been avoided, and certain „human interest" stories, although they add humor, tend to be superfluous in a book which embraces such a wide scope.

Thea Goldschmidt (New York).

Bellini, Luigi, *Saggio di una Theoria generale della Società. Vol. II. La Dinamica Sociale. Vita e pensiero. Mailand* 1934. *(XIII u.* 415 *S.; L.* 30.—*)*

Im vorliegenden zweiten Band seiner allgemeinen Gesellschaftslehre behandelt B. die soziale Dynamik. Das Buch ist ein Versuch, eine Soziologie vom Standpunkt der traditionellen Lehren der katholischen Kirche zu schreiben. Gemäss der Auffassung der katholischen Theologie sieht B. in der sozialen Dynamik die Entfaltung der persönlichen Freiheit in der „natürlichen Ordnung", die als Schöpfung Gottes aufgefasst wird. Die soziale Dynamik wird letzten Endes durch die göttliche Vorsehung bestimmt. B.s Schrift gehört also nicht in die Wissenschaft, sondern in die Theologie. Sie ist nur insofern von Interesse, als in ihr die katholische Auffassung zu aktuellen ökonomischen und politischen Fragen dargelegt wird. Wenn B. auch Reserven gegen übermässige staatliche Einschränkungen der persönlichen Freiheit macht, so legt er doch besonderen Wert darauf, immer wieder zu betonen, dass die Auffassungen des Faschismus keineswegs den Soziallehren der katholischen Kirche widersprächen. Die

einzelnen Erscheinungen der Politik des italienischen Faschismus — sein staatlicher Aufbau, seine Gewerkschaftspolitik, seine staatskapitalistischen Massnahmen usw. — werden von B. durchaus gebilligt.

Karl Singer (Prag).

Grunwald, Ernst, *Das Problem der Soziologie des Wissens. Versuch einer kritischen Darstellung der wissenssoziologischen Theorien. W. Braumüller. Wien u. Leipzig* 1934. *(VIII u.* 279 *S.; RM.* 7.50*)*

Die Schrift ist die Arbeit eines Zwanzigjährigen, der wenige Monate nach ihrer Fertigstellung einem Unfall zum Opfer fiel; sie wurde von den Eltern herausgegeben.

Im Mittelpunkt der Darstellung der wissenssoziologischen Theorien steht die Auseinandersetzung mit dem Marxismus. G. beurteilt Marx als idealistischen Hegelanhänger. Die „Umstülpung“ der Hegelschen Dialektik durch Marx habe keineswegs eine materialistische Auffassung ergeben, denn die „Umstülpung“ einer metaphysischen Konzeption ergebe stets nur eine neue Metaphysik. Das Ergebnis der „Umstülpung“ sei die Geschichtsauffassung, wie sie Marx in dem Vorwort „Zur Kritik der politischen Oekonomie“ formuliert habe. Die These vom Primat des sozialen Seins habe Marx nicht auf empirisch-induktivem Wege gewonnen, sondern sie sei eine metaphysische Setzung. Dem jungen Marx, der hegelisch-idealistisch gesinnt gewesen sein soll, stellt G. den alten Marx und besonders Engels gegenüber, die durch naturalistisch-positivistische Elemente den ursprünglichen Marxismus zersetzt hätten. Zu dem „jungen“ Marx rechnet G. auch den Verfasser der „Kritik der politischen Oekonomie“: Marx war damals 41 Jahre alt! — Die Beispiele, die G. zur Stützung seiner Interpretation des Marxismus anführt, sind ein einziges Missverständnis. So wenn G. behauptet, nach Marx breche das Ende der Geschichte bald nach der Revolution ein; so wenn er erklärt, nach Marx werde das Proletariat erst heimisch im kommenden Reich der Freiheit. Das alles zeigt, dass G. Marx auf Grund missverständlicher Interpretationen — seine Quellen sind fast nur Werke über Marx — missversteht. Der jugendliche Verf. hat sich an eine Aufgabe herangewagt, der er nicht gewachsen war.

Theodor Belz (Wien).

Dewey, John, *A Common Faith. Yale University Press, New Haven, Conn; Oxford University Press, London* 1934. *(87 pp.; $ 1.50; 7 s).*

Professor Dewey begins by distinguishing religion from the religious; religion is the body of supernatural beliefs and practises, relative to the culture in which it grows, built around the religious element. The religious is an attitude towards the world and experience which lends a feeling of greater security and understanding to the person having it. „Faith in the continued disclosing of truth through directed cooperative human endeavor is more religious in quality than any faith in a completed revelation.“ Religions are various and many, and the religious attitude may

not attach itself to any of them because of their supernaturalism. Therefore it is timely now to free the religious attitude of the fetters of the beliefs of religion.

Three stages of the values of human relationships may be distinguished historically : first, in which human relationships were considered depraved, since human nature was evil, and redemption could only come supernaturally. Second, human relationships have values which are akin to and supplement supernatural values. This is the stage of contemporary liberal theology. And third, recognition that the ideals of religion arise from natural human relationships, and that the ideals „have been projected into a supernatural realm for safekeeping". It is this third stage which Dewey would like to see. Whereas, in the first two stages, religion maintained a strict division between the religious and the secular world, the religious attitude in the third stage makes no such distinction.

Ideals would thus be taken from their divine existence and be returned to the world of experience from which they originally stemmed. We should strive continually to realize these ideals in actual existence. To this active relationship between the ideal and the actual Professor Dewey would give the name God. Although the term God may cause misconceptions because of its supernaturalistic associations, it is used because atheism as much as supernaturalism is concerned with man in his isolation and may fail to see the connection between man and his environment.

In order to realize these ideals in the actual, in order to remedy the more profound social evils, economic and political, it is necesary to hold that social intelligence can be employed to further social goods. There are foes who have class interests, vested interests desiring to maintain the status quo, but their power should only serve to stimulate the fight for social betterment by natural agencies. Those churchmen who profess an interest in social affairs and offer condemnation of social injustice are helpless so long as they point to moral causes or supernatural remedies for these evils. Although the book at times is not explicit in its terms it is an excellent statement of Professor Dewey's position.

S. I. Rosenberg (New York).

Croce, Benedetto, *Orientamenti. Piccoli saggi di filosofia politica. Gilardi e Noto. Milano* 1934. *(*110 *p. ; L.* 6.—*)*

Flora, Francesco, *Civiltà del Novecento. Laterza. Bari* 1934. *(*280 *p. ; L.* 18.—*)*

Croce a réuni dans un petit volume quelques essais sur des thèmes analogues, où il a exposé en résumé les conséquences pratiques et actuelles de son idéalisme philosophique. L'on peut dégager de ces pages une religion laïque de la liberté, opposée à tout despotisme défendant la vie de la pensée, religion qui nécessairement doit prendre part à la vie politique dans un sens large sans toucher au côté polémique du mot. En effet, l'État est et doit être une garantie de liberté, et c'est justement lorsque cette garantie fait défaut que commencent les temps de révolution, par suite de la rupture du rapport indispensable entre les individus et la collectivité. Ces principes sont parti-

culièrement évidents dans les pages que M. C. consacre à la démolition de deux écrivains contemporains de l'Allemagne hitlérienne, Spengler et Bergmann, où il démontre a contrario la vitalité de la conception opposée de l'école de Croce.

Flora a essayé avec succès d'appliquer l'idéalisme de Benedetto Croce pour résoudre les contradictions présentées par la civilisation moderne à la pensée du sociologue et du philosophe. Le volume entier ne fait qu'essayer d'expliquer les rapports psychologiques et sociaux existant entre l'homme et la machine, c'est-à-dire la civilisation mécanique moderne ; il en suit que l'auteur cherche à mettre en valeur un nouvel „humanisme de la machine“, une nouvelle civilisation naturellement basée sur le spirituel, dans le monde de la technique et de la science modernes. L'intérêt de M. Flora se pose particulièrement sur la T. S. F., le cinéma, le sport en général, et il explique ces symboles des temps modernes comme des phénomènes spirituels. C'est d'ici que sort la deuxième partie de l'œuvre de M. F., son opposition vigoureuse aux théories de Freud, qui veut être une défense de la dignité de l'homme en tant qu'être spirituel dominé par la pensée. C'est dans cette défense de l'homme et de sa civilisation que réside, selon nous, l'intérêt particulier de ce livre, écrit dans un style très personnel et poétique. Paolo Treves (Mailand).

Posada, Adolfo, *La idea pura del Estado. Editorial Revista de derecho privado. Madrid* 1933. *(*59 *S.; Pes.* 2.50*)*

P., einer der repräsentativsten Rechtsgelehrten Spaniens, entwikkelt in der knappen gedankenreichen Schrift seine Leitideen über den Staat. Wenn P. von der „idea pura del Estado“ spricht, so will er damit (anders als Kelsen, Recasens Siches und Legaz y Lacambra) den Wesenskern des Staatsbegriffes unter Vermeidung der für eine rein juristische Betrachtungsweise unerlässlichen Identifikation von Staat und Recht erfassen. — Im ersten Teil seiner Schrift gibt er einen Überblick über die ideengeschichtliche Entwicklung, um in der zweiten, in fünf Abschnitte geteilten Hälfte zu behandeln : souveräne Gewalt und Rechtsnorm; die „äusseren“ (sichtbaren) und die „inneren“ (geistigen) Elemente des Staates ; den Verpflichtungsgrund der Norm ; Politik und Rechtsordnung ; den modernen Staat und den reinen Staatsbegriff im Sinn P.s. P. fasst in gedrängter Darstellung die ganze Staatstheorie zusammen, die er in umfangreicheren Werken schon früher entwickelt hat ; auf diese eingehender begründeten grösseren Arbeiten darf daher verwiesen werden, vor allem auf die französisch erschienene Schrift „Les Fonctions sociales de l'État“ (Paris 1929), ferner auf die spanischen Bücher „Tratado de Derecho politico“ (4. Aufl. 1928), „Teoria social y juridica del Estado“ (Buenos Aires 1922), „Hacia un nuevo Derecho politico“ (Madrid 1931) und „El régimen constitucional“ (Madrid, 1930).

P.s Deutung des Rechts als ethisches Wertsystem, das in der „conciencia humana, individual y social“ verwurzelt ist, die Betonung des Umstandes, dass der Staat seinem Wesen nach auf einem (spezifisch juristischen) Element, der „oboediencia a la norma“ beruht und den sozialen Organismus

des Rechts bilde, das starke Bekenntnis zur Freiheitsideologie, zum Rechtsstaat, zu den Menschenrechten machen P.s grossen Einfluss auf die lebende spanische Juristengeneration und auf die Verfassung der spanischen Republik erklärlich und durchziehen auch diesen kurzen Auszug, den der Verf. allzu bescheiden einen „Versuch" nennt.

Rudolf A. Métall (Genf).

Wallas, Graham, *Social Judgment. Allen & Unwin, London* 1934; *Harcourt, Brace & Co., New York* 1935 (157 *pp.*; 5 *s.*; $ 1.50)

This posthumously published book was to have been the first part of a projected work which, in the author's words, was to be concerned with „the nature, history and possible improvement of the judgment-process", as to the first part, and as to the second, with „the institutions through which judgment influences social action".

The chief problem examined in the book is that of judgment, as a process involving the co-operation of reason and emotion, in its relation to knowledge and to the purely intellectual processes. There is a chapter upon the choice of knowledge for the purpose of the social thinker, and illustrative chapters upon the present position of economic science, wherein the realist and analytic tendencies of economic thought are contrasted, and upon that of the physical sciences. Professor Wallas' main concern is to stress the need for approaching social problems not merely intellectually but by means of „a successful co-operation... between two imperfectly coordinated psychological factors".

A. F. Wells (London).

Bernard, L. L. and **Jessie,** *Sociology and the Study of International Relations. Washington University Studies. New Series. Social and Philosophical Science No.* 4. *St. Louis* 1934. (115 *pp.*; $ 1.25)

This is a useful compendium giving a digest of the opinions of modern sociologists on international relations, war, peace and immigration. The student who wants to know what Comte, Durkheim, Pareto, Spencer, Gumplowicz, Ratzenhofer, Giddings, Loria (Marx is omitted) etc. and hundred of minor sociologists wrote on these topics should dip into the book.

J. Rumney (London).

Psychologie.

Aynard, Joseph, *La bourgeoisie française. Essai de psychologie. Librairie Académique. Paris* 1934. (517 *S.*; *fr. fr.* 35.—)

A.s Buch ist keine Geschichte der französischen Bourgeoisie, aber es ist auch mehr als ein „Essai de Psychologie". Der Verf. schildert die Geschichte der geistigen Entwicklung des französischen Bürgertums vom frühen Mittelalter über den hundertjährigen Krieg, die Renaissance und Refor-

mation bis zur Revolution von 1789. Sein Hauptquellenmaterial bezieht er aus Familienbüchern, lokalen Chroniken, Erinnerungen, Briefen, aus der zeitgenössischen Dichtkunst, schliesslich auch aus Werken der bildenden Kunst. In der Verarbeitung dieser interessanten, bisher kaum bekannten Quellen liegt der Wert des Buches.

A. will in seiner Arbeit das unabhängige Urteil eines französischen Bürgers über die Klasse, der er angehört, formulieren. Er lehnt die Identifizierung von Kapitalismus und Bourgeoisie ab. Nach ihm wird letztere vor allem durch eine bestimmte Geisteshaltung charakterisiert, welche die Folge der Verwendung von Geldkapital, also ihrer ökonomischen Funktion sei und deren Grundzug das Bedürfnis nach Sicherheit darstelle. Diese „geistige Atmosphäre" findet A. nicht erst in der modernen Gesellschaft, sondern bereits im Altertum. Aber der Versuch, unter Abstraktion von den Umwälzungen in den Produktionsverhältnissen, die in den letzten 2000 Jahren erfolgt sind, den „Bourgeois" als einen für alle Zeiten gültigen Typus hinzustellen, führt nur zu einem unfruchtbaren Schematismus. Wenn A. das „Bedürfnis nach Sicherheit" als das historisch unveränderte Hauptkennzeichen der Geisteshaltung des Bürgers hinstellt, so sagt das wenig, weil nicht nur der kapitalistische, sondern jeder Privateigentümer ein Bedürfnis nach der Sicherheit seines Eigentums hat und ferner weil das Bedürfnis, kapitalistisches Eigentum zu verteidigen, in verschiedenen Zeiten eine verschiedene Bedeutung für die Gesamtgesellschaft hat.

Die Mängel der Auffassung A.s treten klar bei seiner Behandlung der französischen Revolution zu Tage. Nach A. hätte die französische Revolution durch die Weiterführung der Turgotschen Reformen vermieden werden können — diese Auffassung ist nicht neu ; der revolutionäre Terror der Jakobiner erscheint bei A. als blosses Produkt der Angst der französischen Bourgeoisie, was schon deshalb falsch ist, weil die Stosskraft der jakobinischen Diktatur nicht durch das besitzende Bürgertum, sondern durch die Masse gebildet wurde, weil der Terror der Jakobiner nicht nur die Panikstimmungen des revolutionären Kleinbürgertums ausdrückte, sondern vor allem — und darin liegt die historische Bedeutung dieses Terrors — seinen Willen, die Mächte des Feudalismus durch eine organisierte Kraftanstrengung zu zertrümmern. Albert Dorner (Basel).

Löbner, Walther, *Wirtschaft und Erziehung. Julius Beltz. Langensalza* 1935. *(*135 *S. ; RM.* 3.50*)*

L. bemüht sich, ein „wirtschaftspädagogisches System" zu schaffen, und untersucht dazu das „Stärkeverhältnis" ökonomischer und pädagogischer Elemente, indem er auswählt, wieweit das Ökonomische selbständig oder abhängig zur Erziehung zugelassen oder von ihr ausgeschaltet werden soll.

Er kommt zu dem Ergebnis, dass es „die Aufgabe der Wirtschaftspädagogik ist", die Schwankungen des Wirtschaftslebens für den Bereich der Schulung auszugleichen und die ideellen Werte im Wirtschaftsleben ersichtlich zu machen. Der Wirtschaftspädagoge hat das Ausmass der dynamischen Wirtschaftselemente zu bestimmen, die zum Bildungsprozess

zugelassen werden sollen. „Höchster Masstab ist Erweckung und Pflege des Dienstgedankens, Schaffung des Vollmenschen, filtrierte Wirtschaftseinführung“.

Diese Wirtschaftspädagogik ist eine gefährliche Konstruktion, die von einer zurechtgestutzten Wirtschaft und vorgestellten Menschen ausgeht, um den „reinen Wirtschaftsmenschen“ Dinta-Arnholdscher Prägung (dressierter brauchbarer Spezialist für eine Teilaufgabe) zu überwinden. Nicht aber werden die Menschen und ihre an materielle Voraussetzungen geknüpften Aufgaben aus ihrem wirklichen Lebensprozess begriffen. Die Betrachtungsweise bleibt beziehungs- und voraussetzungslos, weil L. Menschen und Wirtschaft in „filtrierter“ Abgeschlossenheit darstellt, nicht aber in ihrem empirisch-anschaulichen Entwicklungsprozess unter bestimmten Bedingungen untersucht. Anna Hartoch (Genf).

Trubel, Käthe, *Sozialbeamte. Ein Beitrag zur Sozioanalyse der Bürokratie. Dissertation. Benjamin Krause. Sagan* 1934. *(147 S.)*

Der Entwicklung des Staates untrennbar verbunden, verliert die Bürokratie kontinuierlich an Macht, Glanz und Autorität — in derselben Zeit, in der sie zahlenmässig eine immer grössere Gruppe wird, immer mehr Funktionen zugewiesen erhält. Das auffällige Nebeneinander von noch gesicherter Berufssituation des einzelnen mittleren Beamten und gleichzeitig eindringender Krise des Beamtentums verstärkt die inneren Zersetzungstendenzen im bürokratischen Apparat. In einer ausgezeichneten sozialpsychologischen Schrift zeigt die Verf., wie der neue Typus des Sozialbeamten ein weiteres gegensätzliches Moment in den bürokratischen Apparat bringt. Fürsorgerisches Handeln ist nicht an abstrakten Zielen orientiert, sondern am konkreten Menschen ausgerichtet. Die Grenzen des bürokratischen Apparates werden gerade darum hier anschaulich. Sie zeigen sich am naturgegebenen Gegensatz zwischen dem bürokratischen Stadtsekretär und der meist weltanschaulich orientierten, sozial ausgebildeten, auf Helfen und Einfühlung eingestellten Sozialbeamtin. Wird ihre Arbeit bürokratisiert, oder gelingt es ihr, den bürokratischen Apparat den geforderten Aufgaben anzupassen ? Beide Tendenzen sind da. Aber das Gegeneinander fürsorgerischer und obrigkeitlicher Prinzipien im sozialbürokratischen Raum ist doch nur ein Ausdruck der Krise moderner Herrschaftsformen überhaupt und darum nicht überbrückbar. Die Auseinandersetzung der sozialfürsorgerischen Funktion mit dem bürokratischen Element deutet in Wirklichkeit auf die engen Grenzen hin, die der Sozialfürsorge bei ihrem Bestreben, Schäden innerhalb der heutigen Gesellschaft zu heilen, gezogen sind. So liefert die Schrift nicht nur einen Ausschnitt, sondern einen wichtigen Beitrag zur Sozialanalyse der Bürokratie überhaupt.

Käthe Leichter (Wien).

Binswanger, Ludwig, *Über Ideenflucht. Orell Füssli. Zürich* 1933. *(214 S.; Schw. fr. 10.—)*

In der Überzeugung, dass das Verständnis der Ideenflüchtigkeit jeder ausschliesslich naturwissenschaftlich-erklärenden Betrachtung miss-

lingen müsse, wird in der vorliegenden Arbeit der klinische Tatbestand „Ideenflucht" zum Ausgang eines versuchsweisen Entwurfes von Psychiatrie auf existential-anthropologischer Grundlage gemacht. Anthropologisch insofern, als Ideenflüchtigkeit aus der Blickrichtung des Mensch-Seins begriffen werden soll; existential darüber hinaus, weil die Idee der Existenzialität (Heidegger) der Sinn-konstituierende Aspekt ist, unter dem die Auslegung des eigentümlichen In-der-Welt-seins des manisch Erkrankten erfolgt. In ausgezeichneten Teilanalysen versucht B. die springende Daseinsweise des Manischen hinsichtlich ihrer eigentümlichen Räumlichkeit, Zeitlichkeit, dem Kolorit und der Belichtung und Gestimmtheit zu erfassen. Einzelheiten dieser Interpretationen sollen hier nicht berichtet werden. Es sei nur erwähnt, dass der Autor neben der Einbeziehung der einschlägigen Arbeiten von Bleuler, Minkowski, Straus, Freud und Abraham auch auf Befunde der fundamental-ontologischen Analysen von Heidegger und Häberlin zurückgreift, wobei er sich in der Auffassung von der wesensmässigen Zugehörigkeit der Ideenflucht zum „spielerischen Aufgehen in festlicher Daseinsfreude" der Häberlinschen Analyse des „ästhetischen Lebens" anschliesst. Häberlins ontologischer Ansatz von den zwei Seiten der Wirklichkeit, dem schlechthin selbstverständlichen Dasein und der Problematik des Daseins, ist auch den Ausführungen über die manisch-depressive Antinomik zugrundegelegt.

Dass diese als Modus der „Vergegenwärtigung" und des Ausweichens vor dem Verweilen in der Gegenwart zu einer einheitlichen Sinngestalt zusammengefasst wird, die auf eine „verborgene Dialektik, in der sich unsere Existenz bewegt", hinweisen soll, wird den naturwissenschaftlich eingestellten Leser als abschliessende Charakterisierung wenig befriedigen. Er wird bei aller Bereitwilligkeit, klinische Phänomene nicht immer gleich stückhaft als Anzeichen von lokalisierbaren Funktionsstörungen zu nehmen, sondern sie zunächst einmal aus sich selbst und in ihrem Zusammenhang zu verstehen, doch daran festhalten müssen, dass auch für diese Dialektik die Bedingungen ihrer manischen Manifestation angegeben werden müssen.

Die Schrift ist wegen der Fülle anregender Gedanken und der Weite und Entschiedenheit ihrer methodischen Absichten auch für den Nicht-Psychiater von Bedeutung. Friedrich Winkl (München).

Geschichte.

Junker, H., *Die Aegypter.* **Louis Delaporte,** *Die Babylonier, Assyrer, Perser und Phöniker. Herder. Freiburg* 1933. *(IX u.* 362 *S.; RM.* 8.50, *geb. RM.* 10.50*)*

Hantsch, Hugo, *Die Entwicklung Oesterreich-Ungarns zur Grossmacht.* **Max Braubach,** *Der Aufstieg Brandenburg-Preussens,* 1640-1815. *Herder. Freiburg* 1933. *(VIII u.* 382 *S.; RM.* 8.50, *geb. RM.* 10.50*)*

In seiner Geschichte der Ägypter widmet Junker den grössten Teil des Raums der Entwicklung der ägyptischen Religion und Kunst. Völlig

zu kurz kommt die Behandlung der wirtschaftlich-sozialen Struktur des Pharaonenreiches und ihrer Wandlungen. Hier beschränkt sich J. auf summarische Bemerkungen oft zweifelhafter Natur wie, dass im alten Reich „von einer skrupellosen Ausbeutung der Hörigen und von einer Trennung in wohlhabende Besitzer und darbende Massen keine Rede sein könne". Auch in Delaportes Geschichte der vorderasiatischen Völker vermisst man den Versuch, den wirtschaftlich-gesellschaftlichen Aufbau der behandelten Länder zu analysieren. Doch gibt D. mehr Tatsachen über Wirtschafts- und Rechtsverhältnisse als J.

Hantschs Darstellung der Entwicklung Oesterreich-Ungarns zur Grossmacht ist eine Apologie der Habsburger Monarchie. So behauptet H. z. B., dass die österreichische Monarchie nicht am Ende ihrer natürlichen Entwicklung gewesen sei und nicht so sehr infolge ihrer inneren Schwäche als durch das Eingreifen äusserer Gewalten gefallen sei. Die Politik der Habsburger habe den nationalen Interessen Deutschlands gedient. Zum Beweis für seine These behauptet H., dass der Kaiser in seinen Kriegen, die er im 16. und 17. Jahrhundert gegen die Türkei und Frankreich führte, in jedem Falle Marken Deutschlands und Grenzen des Reichs verteidigt habe. Eine Erhebung des österreichischen Staatsgedankens über den deutschen Reichsgedanken sieht H. erst in dem von Maria-Theresia abgeschlossenen Bündnis mit Frankreich, d. h. erst seit dem Zusammenstoss zwischen Oesterreich und Preussen. Aber statt wie H. eine nationale Politik der Habsburger zu entdecken, wäre die Frage zu stellen, weshalb die Entwicklung der absoluten Monarchie in Deutschland zum Unterschied von Frankreich nicht zur Herausbildung eines Nationalstaates geführt hat. Diese Frage hat schon Engels beantwortet, wenn er auf die Verlagerung des Weltverkehrs im Zusammenhang mit den grossen Entdeckungen des 15. u. 16. Jahrhunderts als tiefere Ursache des Scheiterns der nationalen Einigung Deutschlands hingewiesen hat. Er hat gleichzeitig aufgezeigt, wie die Niederlage der revolutionären Kräfte im Bauernkrieg den Partikularismus gestärkt hat. Im Buch von H. wird der Bauernkrieg überhaupt nicht behandelt.

Braubachs Darstellung der brandenburg-preussischen Geschichte ist durch Eklektizismus gekennzeichnet. Einerseits stellt B. entsprechend der neueren Forschung fest, dass die brandenburg-preussischen Monarchen wie insbesondere der grosse Kurfürst und Friedrich II. keine nationale, sondern eine partikularistische Politik betrieben haben, andererseits wieder richtet er sich nach der preussischen Geschichtslegende und behauptet beispielsweise, dass Friedrich II. die deutsche Kultur stark beeinflusst habe. Einerseits führt B. den Zusammenbruch Preussens 1806 darauf zurück, dass man über Ansätze und Vorbereitungen zu einer Reform der feudalen Zustände nicht hinausgekommen sei, andererseits erklärt er, dass das „Schlagwort der Humanität", das die immer stärker sich zur Geltung bringende bürgerliche Gesellschaft im Munde führte, zur Niederlage Preussens beigetragen habe.

Bruno Schneider (Amsterdam).

Binns, L. Elliot, *The Decline and Fall of the Medieval Papacy. Methuen. London* 1934. *(*388 *pp. ;* 16 *s.)*

Apart from the dynamic factors which are basic to all social evolution, there are also temporary ones which function only in certain epochs : in the Middle Ages one of the most important was religion. This book deals primarily with the political history of the organised form of medieval religion, the Papacy ; and, as far as it goes, is an efficient piece of work. We are, however, obliged to disagree with the author's analysis of the xı th century Church reform movement and point to his omission to use the highly authoritative work of Fliche. Nor are we quite satisfied with his treatment of the rise of the national state, and of the issues involved in the Conciliar Movement. In the one case, the full significance, and in the other, the under-lying and conflicting principles are not sufficiently defined. The main problem was to explain the supercession of what it is convenient to call a religious society by a secular one. This book does not succeed in this task because it has no word for the factors which move political evolution. To take one example at random : the writer quotes with approval Creighton's remark that „the religious revolt, originated by Luther, fell like a thunderbolt from a clear sky". To accept such a statement without discussion involves the burning problem of one's approach to history. P. Elman (London).

Haller, William, *Tracts on Liberty in the Puritan Revolution,* 1638-1647. *(Record of Civilization, No.* 18*)* 3 *vols. Columbia University Press, New York ; Oxford University Press, London* 1934. *(*405 *pp. ;* $ 12.50 ; 63 *s.)*

Miller, Perry, *Orthodoxy in Massachusetts* 1630-1650. *Harvard University Press. Cambridge, Mass.* 1933. *(*353 *pp. ;* $ 3.50*)*

Mecklin, John M., *The Story of American Dissent. Harcourt, Brace & Co. New York* 1934. *(*381 *pp. ;* $ 3.50*)*

Morais, Herbert M., *Deism in Eighteenth Century America. Columbia University Press. New York* 1934. *(*203 *pp. ;* $ 3.50*)*

Using the Thomason Collection in the British Museum and the McAlpin Collection of the Union Theological Seminary, Haller has brought together 19 tracts upon the central theme of all revolutionary discussion from 1638 to 1647, the doctrine of liberty. In these pamphlets a development of the concept of liberty is visible. Since the Englishmen of the 17th century regarded organized society as a religious body of church, with which the state was intimately related, they conceived liberty first as religious, pertaining especially to the church. But the formulas laid hold upon for the attack on prelacy were carried forward in support of Parliament against the crown, and finally turned against Parliament itself. In 1647 they culminated in the Levellers' „large petition" demanding an „Agreement of the People" which should serve as a basis for democratic government and an individualistic society. Thus these pamphlets were „the seeds of the

modern world". Volume I is an excellent Commentary on the tracts; the pamphlets are reproduced in facsimile in Volumes II and III.

To explain the fact that the Massachusetts settlers, who in England emphatically claimed that they were not Separatists, yet in founding Salem Church in 1629 apparently adopted the ecclesiastical discipline of schismatics, is the task of Miller. He carefully studies the dissenting groups in England prior to the Great Migration, discovering a school of ecclesiastical thinkers headed by Dr. William Ames. In common with the Separatists these thinkers accepted the main feature of the congregational system, i. e. the restriction of church membership to the proved elect, and the autonomy of particular congregations. But by skilled dialectic they avoided following the Separatists in the path of schism. They maintained that the Church of England was sound in „substance" ; its corruptions were but „accidents" which partially obscured but did not destroy its congregational basis.

Upon their migration to Massachusetts this group of Puritans left behind the corrupt „accidents" of the English establishment, saving only its true congregational „substance". But in their eyes the Massachusetts churches were still part of the Church of England; and magistrates of their own choosing had a right to enforce complete obedience to these churches. The book is interesting methodologically for two reasons. First, it attempts „to tell of a great folk movement with an utter disregard of the economic and social factors", maintaining the thesis „that whatever may be the case in other centuries, in the sixteenth and seventeenth certain men of decisive importance took religion seriously; that they often followed spiritual dictates in comparative disregard of ulterior considerations : that those who led the Great Migration to Massachusetts and who founded the colony were predominantly men of this stamp". Secondly, it explains the peculiar institutions of New England through the continuity of thought extending form the early stages of English Puritanism.

Mecklin approaches American dissent from the sociological viewpoint, analyzing it in terms of conditioning economic, social, and political factors rather than of ideological continuity from English antecedents. The opposition of dissenting groups to the institutionalized church he regards as an aspect of the struggle between disinherited and ruling classes. American sects have performed an important historical function in establishing religious liberty and the separation of church and state. Now, become institionalized, they no longer articulate dissent, but intolerantly maintain and strive to force upon the nation their peculiar, narrow type of piety.

Morais traces the rise of deism in America to the introduction of English rationalistic works, the cosmic philosophy of Newton, the empirical psychology of Locke, and the latitudinarien movement in theology. The deism of the upper classes played an important role in the late 18th century when, allied with the Dissenters, it helped establish religious liberty and the separation of church and state. But when the movement, become militantly anti-Christian, began to spread to the masses with its threat of loosening the bonds of society, the upper classes withdrew their financial and intellectual backing. And the Great Awakening helped to bring about

its defeat. Deism left an influence, however, on Utopian Socialism, the Higher Criticism, and the New England Unitarian movement.

John C. Crighton (New York).

Slavík, Jan, *Husitská revoluce, studie historicko-sociologická (Die hussitische Revolution; historisch-soziologische Studie). Orbis-Verlag. Prag* 1934. *(*125 *S.; Kč.* 19.—*)*

Strauss, Emil, *Die Entstehung der tschechoslowakischen Republik. Orbis-Verlag. Prag* 1934. *(*350 *S.; Kč.* 45.—*)*

Aus der reichen Literatur, die 1934 anlässlich der 500 jährigen Wiederkehr des Tages der Schlacht bei Lipan erschienen ist, in der die aristokratisch-bürgerlich gemässigten Utraquisten die radikalen bäuerisch-plebejischen Taboriten aufs Haupt schlugen, ist Slavíks Arbeit die bedeutendste. Sie zeugt, wie schon frühere Studien des Autors, von einer neuen, soziologisch vertieften Betrachtung des Hussitismus. S. verficht ein Verständnis der Hussitenbewegung als der Ideologie einer sozialen Revolution gegen die auf riesigem Landbesitz beruhende Vormacht der Kirche; einer Revolution, an der weltliche Herren, städtisches Bürgertum und Plebejer, vor allem aber die Bauernmassen beteiligt waren, und die sich daher in ihrem weiteren Gang gegen den Feudalbesitz überhaupt wendete. Die religiösen Gehalte des Hussitismus werden als notwendige ideologische Form jeder sozialen Bewegung am Ausgang des Mittelalters begriffen. Das nationale Moment wird als sekundär erkannt, jedoch gezeigt, wie die Aktivierung breiter Volksmassen in der Revolution den Tschechen die erste historische Gelegenheit gab, aus blossem „ethnographischem Material" zur Nation zu werden. Die Grundthese wird reich illustriert, der Hussitismus mit der Reihe der grossen Bauernbewegungen des 14. Jahrhunderts in England, Frankreich und Flandern verknüpft. Über den engeren Gegenstand hinaus bringt S. wertvolle Beiträge zur Soziologie der Revolution.

Neben die grossen Quellenwerke über die Entstehung der tschechoslowakischen Republik (Masaryks „Weltrevolution", Beneschs „Aufstand der Nationen") stellt Strauss, der bisher namentlich als Historiker der deutschen Arbeiterbewegung in Böhmen hervorgetreten ist, eine umfassende Darstellung, die die reiche tschechische Literatur sorgfältig zu einem Werk zusammenfasst. Nach einem Überblick über die Geschichte der nationalen Kämpfe der Tschechen vom definitiven Verlust ihrer staatlichen Selbständigkeit 1620 bis zum Ausbruch des Weltkrieges werden die ersten Schritte der Emigration zur Gewinnung der Entente, die Abwendung der offiziellen tschechischen Politik von der loyalen Unterstützung der Monarchie, die Entstehung und Rolle der Legionen, der Zusammenbruch Oesterreich-Ungarns, die Episode der deutschböhmischen Landesregierungen ausführlich dargestellt. Der Abschluss des Werkes bringt leider keine Stellungnahme des mehr deskriptiv als analytisch orientierten Autors zu den wichtigsten Streitfragen: Anteil des Auslands und Inlandsbewegung, Bedeutung der Entente, der russischen Revolution und des spontanen Widerstandes der tschechischen Massen. Die Anmerkungen enthalten reichliche Literaturhinweise. Josef Doppler (Prag).

Swain, Joseph Ward, *Beginning of the Twentieth Century. (A History of the Generation that made the War.) Allen & Unwin, London; Norton & Co., New York* 1934. *(*631 *pp.;* 25 *s.;* $ 4.75*)*

S. traces historical development from the early eighteen-seventies to the present-day. In the first part, the internal evolution, political and economic, of the European powers and America is described; the second discusses the growth of imperialist expansion and of militant nationalism during the late nineteenth and beginning of the twentieth century, and the last part, appropriately headed „The Nemesis of Chauvinism", shows how these forces inevitably led to the slaughter of 1914-18. The various stages in the world-war, the Russian Revolution and the revolutionary outbreaks in the defeated countries, the Versailles Peace Conference and, finally, post-war European development, political and economic, all this is treated in less than 250 pages. The colossal amount of material covered in the 600 odd pages of this book explains its somewhat sketchy character as, also, perhaps, the fact that in parts it reads like an elementary-school history textbook. But all this does not detract from its value as a handy compendium of world events during the last sixty years, and the excellent bibliography at the end is by no means the least important part of the book.

Richard Krammer (London).

Küsel-Glogau, Otto, *Bismarck. Beiträge zur inneren Politik, aus unveröffentlichten Akten. Mit einem Vorwort des Grafen Schwerin von Krosigk. Carl Heymann. Berlin* 1934. *(*142 *S.; RM.* 6.—*)*

Über die Bismarcksche Aussenpolitik sind wir dank der grossen Aktenpublikation des Auswärtigen Amtes gründlich informiert. Über die Motive und das Werden der Bismarckschen Innenpolitik sind wir nicht so gut unterrichtet, weil das amtliche Material grösstenteils noch unverwertet in den Archiven der einschlägigen Ministerien ruht. Es ist an der Zeit, dass die Reichsforscher sich mehr um diese Dinge kümmern. H. Goldschmitt hat bereits in seinem 1931 erscheinenem Buch „Das Reich und Preussen im Kampf um die Führung" wertvolles und teilweise überraschendes Material zutage gefördert. Die kleine Publikation K.s fasst zwar nicht ein so zentrales Problem ins Auge, dafür bringt sie aus verschiedenen Ministerien grösstenteils noch unbekannte Akten zu einigen Teilfragen der Bismarckschen Innenpolitik, so zum Reichsinvalidenfonds, dem kaiserlichen Dispositionsfonds, zu Roons preussischer Ministerpräsidentschaft und zum Reichsmilitärgesetz. Walter Schwartz (Frankfurt a. M.).

Hoetzsch, Otto, *Osteuropa und Deutscher Osten. Ost-Europa-Verlag. Königsberg und Berlin* 1934. *(XIV u.* 431 *S.; RM.* 9.—, *geb. RM.* 11.50*)*

Der Historiker und frühere Abgeordnete der deutschnationalen Partei fasst eine Reihe von Arbeiten aus den Jahren 1911 bis 1933 zusammen. In den ersten Aufsätzen behandelt er in vergleichender Weise Staatenbildung

und Verfassungswesen, Adel und Lehnswesen, Föderalismus und Fürstengewalt in Polen, Russland und Deutschland, bezw. Brandenburg-Preussen. Er stellt bei allen Verschiedenheiten doch „generell gleiche" Erscheinungen in diesen Ländern fest. H. bekennt sich als „Anhänger Rankes und Hintzes", und damit sind auch die Schranken seiner Geschichtsauffassung gekennzeichnet. So übernimmt H. von Ranke die Auffassung, dass die geschichtliche Untersuchung zwar alles zu benutzen habe, was Vorgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, innenpolitische Geschichte bieten, dass aber ihre „erste Orientierung" von der „Staatenbildung..., von der auswärtigen Politik, von ihren Motiven, Kräften und Tendenzen und von den Männern, die von diesen getragen... und sie wiederum so oft entscheidend tragen", ausgehen müsse. Gegenüber der marxistischen Auffassung der Geschichte verteidigt H. in einem Nachruf auf den führenden marxistischen Historiker der Sowjetunion Pokrovski die Formel Hintzes, dass die wirtschaftlichen Faktoren „gewisse Grundbedingungen" bestimmten, „von denen der Erfolg der geistigen Bestrebungen und der politischen Handlungen weithin abhängig ist".

Am Schlusse seines Buches finden sich ein Artikel über Brockdorff-Rantzau aus dem Jahre 1929, der dessen Politik der Verständigung mit Russland preist, über „Brandenburg-Preussen und Polen in den Jahren 1640-1815" aus dem Jahre 1933, der noch nachträglich die Beteiligung Preussens an der Teilung Polens zu rechtfertigen sucht, über „Nationalitätenkampf und Nationalitätenpolitik in der Ostmark" aus dem Jahre 1913, der die preussische Germanisierungspolitik verficht, und schliesslich ein Aufsatz „Der deutsche Osten in Geschichte und Gegenwart".

Das Vorwort H.s behauptet, dass die „nationale Umwälzung" von 1933 den Ostfragen und der Beschäftigung mit ihnen einen „herrlichen Schwung gebracht hätte". Friedrich Singer (Prag).

Lazare, Bernard, *L'antisémitisme. Son histoire et ses causes. 2 Bde. Editions Jean Crès. Paris* 1934. *(*298 *u.* 293 *S. ; fr. fr.* 20.—*)*

Das Werk von Lazare ist eine Neuausgabe der 1894 erschienenen „Geschichte des Antisemitismus" ; L. war einer der ersten Vorkämpfer für die Revision in der Affaire Dreyfus. Der Verf. will ein Gesamtbild des Antisemitismus, seiner Ursachen und seiner Geschichte zeichnen. Er vertritt im grossen und ganzen den Standpunkt eines modernen jüdischen Liberalen, der gegen die jüdischen Nationalisten und Orthodoxen polemisiert. Aber indem er ihnen ihre Sünden vorhält, fällt er gleichzeitig ins andere Extrem. L. überschätzt die Rolle der jüdischen Religion bei der Entstehung des Antisemitismus. Er sieht nicht, dass z. B. die Übersteigerung des jüdischen Fanatismus erst die Folge des Exils, der neuen gesellschaftlichen Lage war, die aus einem Agrarvolk ein Volk von Händlern machte. L. übersieht ferner, dass die Aufhebung des jüdischen Fanatismus die Aufhebung des religiösen Fanatismus überhaupt voraussetzt. Das Buch enthält viel Material und ist interessant geschrieben.

Albert Dorner (Basel).

Nigg, Walter, *Die Kirchengeschichtsschreibung. Grundzüge ihrer historischen Entwicklung. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. München* 1934. *(X u.* 271 *S.; RM.* 8.50*)*

N. beschränkt sich auf eine Untersuchung der wichtigsten Epochen der Kirchengeschichtsschreibung und der Kirchenhistoriker, „die in irgendeiner Beziehung die Kirchengeschichtsschreibung wesentlich gefördert haben, sei es durch die Einführung einer neuen Methode oder einer neuen Anschauung des kirchenhistorischen Prozesses". Von diesem Gesichtspunkt aus behandelt N. die mythische (Euseb v. Caesarea und seine Fortsetzer), die konfessionelle (Magdeburger Zenturien und die Annalen des Baronius), die spiritualistische (Gottfried Arnold), die pragmatische (Mosheim, Semler, Schroeckh und Planck), die romantische (Aug. Neander, K. v. Hase), die idealistische (F. Ch. Baur) und schliesslich die profane Kirchengeschichtsschreibung (Karl Müller).

Bei seinem Überblick kommt N. zu dem Ergebnis, dass die „Idee der Kirche" immer mehr verblasst sei, während die Methode ihrer historischen Erfassung mit dem Sieg der „historischen Methode" — worunter N. bei gleichzeitiger Ablehnung des historischen Materialismus und der „im vorbehaltlosen Dienste der eigenen Nation stehenden" Geschichtsschreibung die mit dem Namen Rankes verbundene, auf Quellenkritik fussende, sogen. „wertfreie" Geschichtsbetrachtung versteht — aufwärtsgeführt habe. N. lehnt es ab, diesen Gegensatz durch die Bekämpfung der „historischen Methode" als angeblicher Zerstörerin der „Idee der Kirche" zu überwinden, wie es gewisse Strömungen in der Theologie verlangen. Er glaubt eine Lösung darin zu finden, dass die Kirchengeschichtsschreibung bei Beibehaltung der „historischen Methode" die „Idee der Kirche" als „doppelschichtiges Phaenomen", als „sichtbar-unsichtbare" Erscheinung einführt. Da N. aber selbst zugibt, dass die Forderung nach einer Berücksichtigung der Transzendenz der Kirche in der Kirchengeschichtsschreibung eine Unerfüllbarkeit in sich schliesst, so ergibt sich als Schlussfolgerung aus der Nischen Untersuchung, dass bei einer Darstellung der Kirchengeschichte mit Hilfe einer wissenschaftlichen Methode die Kirche als gesellschaftliche Institution erscheint, deren Wesen und Entwicklung wie die jeder anderen geschichtlichen Erscheinung zu verstehen ist. Albert Dorner (Basel).

Haddon, Alfred, *History of Anthropology. Watts & Co. London* 1934. *(VII and* 146 *pp.;* 1 *s.)*

Dr. Haddon has performed a useful service in presenting in a succinct manner the history and development of physical and cultural anthropology. He has, moreover, been eminently successful in selection and emphasis, and he discusses clearly the following topics : the scope of physical anthropology, its early pioneers and later systematization ; its main controversies ; the antiquity of man ; individual and ethnic psychology ; the classification and distribution of man ; the history of archaeological discoveries ; linguistics ; and finally the growth of ethnology and of comparative sociology.

J. Rumney (London).

Soziale Bewegung und Sozialpolitik.

Greenwood, Walter, *Love on the Dole. Jonathan Cape. London* 1933. (347 *pp.*; 7 *s.* 6 *d.*)

Jones, Jack, *Rhondda Roundabout. Faber and Faber. London* 1934. (351 *pp.*; 7 *s.* 6 *d.*)

Life or rather the struggle to make a living in a period of economic depression and extensive unemployment is the theme of both of these novels ; the actors are of the working class ; the scene, the drabness and dreariness of almost any small industrial city in England.

„Love on the Dole" is a powerful and realistic story of a working class family in a cotton district and its reactions and adjustments to economic disasters and crises. The author with great skill guides us into the „jungles" of tiny houses, cramped and huddled together, the cradles of the generations of the future. Places where men and women are born, live and die, and pay preposterous rents for the privilege of calling the grimy houses home. Sally the mill girl and Larry Meath the socialist agitator are vividly drawn figures.

„Rhondda Roundabout" takes us into a Welsh mining valley and deals with the career and love-story of a young minister — the son of a miner. Unfortunately it does not come up to the expectations of the opening paragraph — „Revolutionary and riotous, religious and musical, sporting and artistic, coal-bearing Rhondda. The starting point of hunger marches, religious revivals, and Communist miners delegations to Russia". A great motive and a vivid canvas are subordinated to a poor story.

These novels and other such as Tilsey's „Plebeian's Progress", Catherine Brady's „Nobody Starves" and Halcott Glover's „Morning Pride" are symptomatic of the increasing dissatisfaction shown by the younger writers with contemporary capitalist civilization. They are perplexed by the misery, poverty, and brooding helplessness. They proffer no solution. But they reveal the beginnings of a class-conscious attitude that awaits crystallisation ; they are the shadowy forerunners of a proletarian art.

J. Rumney (London).

Braatoy, Bjarne, *Labour and War. The Theory of Labour Action to prevent War. Preface by Harold J. Laski. Allen & Unwin. London* 1934. (209 *pp.*; 8 *s.* 6 *d.*)

Mr. Braatoy has made a very painstaking study into the institutional means by which organised labour proposes to prevent war. He says that the elimination of war is the crucial problem of an international society and that the working-class has a special responsibility in this matter. Mr. Braatoy surveys the existing institutions of war prevention, and in particular the League of Nations and the Kellogg Pact, and shows that there are many gaps and loopholes in this machinery. He passes on to measure the forces of labour, and here he finds that organised labour has necessarily

two main objectives, namely : agitation and the institutionalising of labour forces, but that, on all other matters, unanimity is not always easy to obtain. Finally, he examines the policy of labour in the prevention of war, and for this purpose has systematically studied the resolutions of Socialist, Communist and trade union congresses. His conclusion is that an effective scheme is slowly emerging, but that much ground will have to be covered before this scheme has any real chance of success.

The book is a valuable contribution to a subject of great importance.

D. Christie Tait (Genève).

Thomas, Norman, *Human Exploitation. Frederick A. Stokes Co. New York* 1934. *(XIX &* 402 *pp. ;* $ 2.75*)*

Thomas, who has been the candidate of the Socialist Party for the presidency of the United States, presents an interesting study of American capitalism with respect to the waste and suffering involved in the system. He offers material regarding the distribution of the national income in various fields of production and speculation and describes living conditions among the miners and other categories of workers and among share-tenants and poor farmers. The book is well documented and appears to present an accurate picture of the conditions described.

G. Lowell Field (New York).

Watkins, Harold M., *Coal and Men. Allen & Unwin. London* 1934. *(*460 *pp. ;* 18 *s.)*

This book is an able empirical study of the comparative social and economic conditions in British and American coalfields, taking into review almost every aspect of the subject. It discusses the history and geography of coal-mining in both countries ; the political and economic background ; wages, hours and unemployment ; the ethnic composition of the mining population ; the organisation of employers and employed ; housing, and general living conditions ; and finally educational and welfare activities among miners.

The conclusions the author arrives at are not new. In general it may be said that whilst the physical environment of American miners is superior to that of English miners, their social environment is definitely inferior. They are less organised, less politically-minded and less educated. Indeed in some parts of the States, miners are nothing more than slaves, imprisoned in armed camps, escape from which is impossible and entry to which is barred by mine-owners, who fear the exposure of eager „muckrakers“. This state of affairs cannot perhaps be duplicated in England. And yet both countries exhibit a fundamental similarity that overshadows the above differences. They show most nakedly and clearly the social exploitation of the „hewers of wood“ in a capitalist economy. The author feels that both in England and America the miners have had a raw deal.

J. Rumney (London).

Rödel, Albert, *Genossenschaftliche Sozialordnung in dreierlei Gestalt dargetan an Marlo, v. Strauss und Torney, Planck. Akademischer Verlag. Halle* 1934. *(*85 *S.; RM.* 4.20*)*

Unter genossenschaftlicher Sozialordnung versteht der Verf. nicht die in der modernen Genossenschaftsbewegung mündende Ideologie, sondern ein ziemlich verschwommenes sozialphilosophisches und politisches Ideal, das der in manchen Ländern jetzt offiziellen irrationalen Weltanschauung entspricht. Im übrigen ist die Schrift, besonders der grössere Teil derselben, welcher der Zusammenfassung der Marloschen Ideen über die föderale Wirtschaftsordnung gewidmet ist, ein nicht uninteressanter Beitrag zur Geschichte der Soziallehre. H. Rabinowitsch (Genf).

Burgdörfer, Friedrich, *Volk ohne Jugend. Geburtenschwund und Überalterung des deutschen Volkskörpers. Ein Problem der Volkswirtschaft, der Sozialpolitik, der nationalen Zukunft.* 2. *Auflage, ergänzt und vermehrt. Kurt Vowinckel. Berlin-Grunewald* 1934. *(XVI u.* 500 *S.; RM.* 5.50, *geb. RM.* 7.50*)*

Das wirtschaftliche, kulturelle und aussenpolitische Schicksal Deutschlands in den nächsten Jahrzehnten glaubt B. entscheidend durch die Auswirkungen des Geburtenrückgangs bestimmt. Für die Wirtschaft befürchtet er einen grossen Konsumentenausfall, dadurch neue Krisen, Arbeitermangel, Lohnsteigerung und vielleicht sogar „Umvolkung" durch fremde Arbeitskräfte; für die deutsche Kultur einen Niedergang, weil die scharfe Geburtenbeschränkung zuerst in den „kulturtragenden" Schichten, der „geistigen, wirtschaftlichen und sozialen Oberschicht" des Volkes, begonnen habe; schliesslich für die aussenpolitische Stellung eine schwere Gefährdung des „deutschen 100 Millionenvolkes in der Welt", besonders der „81 Millionen Deutsche im geschlossenen Sprach- und Siedlungsgebiet Mitteleuropas" (wozu B. u. a. auch die baltischen Staaten, Polen, die Schweiz und Elsass-Lothringen zählt), und dies angesichts der Tatsache, dass Frankreich und Polen günstigere Geburtenziffern aufweisen.

Um den Geburtenschwund einzudämmen und die Geburtenzahl zu heben, fordert B. neben einer „religiös-sittlichen Erneuerung des Volkes" als wichtigste praktische Massnahme die Gewährung von Erziehungsbeihilfen, die durch eine besondere Steuer aufgebracht werden sollen. Bemerkenswert ist dabei, dass einerseits die steuerfreie Mindestgrenze auf 600 RM. herabgesetzt werden soll und dass andererseits die Höhe der Erziehungsbeihilfen sich nach der Höhe des Einkommens der Familien in der Weise richtet, dass z. B. eine Familie mit 5 Kindern in der Einkommensgruppe 600-1.200 RM. jährlich 600 RM. Erziehungsbeihilfe erhalten soll, dagegen dieselbe Familie in der Einkommensgruppe 25.000 RM. und mehr: 2.520 RM.

Das Buch liegt in der 2. Auflage (1934) vor und ist seit der 1. Auflage (1932) infolge der in der Zwischenzeit in Deutschland eingetretenen politischen Veränderung durch ausgiebige Zitate führender Nationalsozialisten ergänzt. B.s Kampf für ausserwissenschaftliche Ziele zeitigt eine Darstel-

lung, die sich bei der Behandlung der Zusammenhänge zwischen der zahlenmässigen Entwicklung der Bevölkerung und ihrer sozialen Struktur und wirtschaftlichen Lage mit willkürlichen Annahmen begnügt.

Franz Grabwieser (Zürich).

Spezielle Soziologie.

Van Gunsteren, W. F., *Kalvinismus und Kapitalismus. Ein Beitrag zur Erkenntnis der Beziehungen zwischen kalvinistischer Sozialethik und kapitalistischem Wirtschaftsgeist. N. V. Noord-Hollandsche Uitgevers-maatschappij. Amsterdam* 1934. *(*239 *S. ; Hfl.* 3.90*)*

G. stützt sich sehr stark auf die Auffassungen von Max Weber und Troeltsch. Er lehnt mit Weber den historischen Materialismus ab. Seine theoretischen Ausführungen über das Wesen der Soziologie, über den Begriff des Kapitals, über die Rolle der Wirtschaft in der Geschichte sind ziemlich hilflos, und bei seiner Neigung zu Abschweifungen in das Gebiet allgemeiner Betrachtungen kommt das eigentliche Thema, die Betrachtung der Sozialethik des Kalvinimus (vor allem des holländischen) zu kurz. Obwohl er erklärt, dass es falsch sei, „den kapitalistischen Geist als ein Produkt der materiellen kapitalistischen Entwicklung zu sehen", wendet G. sich gegen die Ansicht des von ihm sonst sehr anerkannten Max Weber, „dass der Protestantismus den modernen kapitalistischen Wirtschaftsgeist erzeugt hätte", und erklärt : „Wir sehen in der protestantischen Sozialethik die Anpassung an einen schon bestehenden ökonomischen Typus, sowie die scharfe Herausarbeitung dieses Typus".

G. glaubt die gegenwärtige Krise des Kapitalismus durch eine neue christliche Sozialethik heilen zu können ; er sieht im „Jenseits die eigentliche Kraft des Diesseits" und fordert zum Zwecke einer „christlich-sozialen Meisterung der Lage" die Herausbildung von „neuen Gedanken", da seiner Ansicht nach die „ständisch-zünftigpatriarchalische Sozialphilosophie des Katholizismus und die Sozialphilosophie des asketischen Protestantismus" nicht mehr zeitgemäss sind.

Albert Dorner (Basel).

Fanfani, Amintore, *Cattolicesimo e protestantesimo nella formazione storica del capitalismo. „Vita e pensiero". Milano* 1934. *(*159 *p. ; L.* 8.—*)*

Le titre de ce livre promet un peu trop en regard de la matière qu'il contient. En effet l'auteur n'a fait qu'une recherche des différentes manifestations de l'esprit capitaliste dans le développement économique, en essayant de noter les attaches de ces manifestations avec les principes religieux. Après avoir cherché à fixer ce que l'auteur pense être l'esprit capitaliste, sans se frayer une voie très personnelle, la thèse du livre veut démontrer que le catholicisme fut toujours contraire à cet esprit, tandis que le protestantisme, même malgré soi, n'a pas empêché mais aidé à la formation de cette pensée nouvelle.

La démonstration est très minutieuse, sans donner des aperçus généraux. Le livre apporte cependant une très bonne documentation sur ce problème et pourra être utilement consulté, à condition néanmoins qu'on n'oublie pas la position nettement catholique de son auteur.

Paolo Treves (Mailand).

Robertson, H. M., *Aspects of the Rise of Economic Individualism. A Criticism of Max Weber and his School. Cambridge University Press, Cambridge. The Macmillan Company. New York* 1933. *(XVI & 223 pp.; $* 3.50*)*

The general run of objections, some anticipated by Weber, others refuted, or, at least answered in his second edition are revamped in this book, on the whole, a carelessly wrought mosaic of Brentano, Sombart, Tawney, and a mass of scattered information, gathered in an obviously hasty and unsystematic search. Reference to the stimulating recent investigations of Holl, Hashagen, J. B. Kraus, R. Passow, Wünsch etc. are sought in vain.

R. reiterates charges that W. ignored the extent and character of pre-Reformation capitalism ; failed to appreciate the significance of medieval secularism, the Renaissance state, and its ideologists, particularly Macchiavelli, as solvents of traditionalism ; misinterpreted the true import of the doctrine of „calling" by minimizing its conservative, rather than its progressive aspects, and confusing the orientation to this problem in early and later Protestantism ; did not recognize the Catholic counterparts of Puritan doctrines, and the constant indulgence and accomodation shown to capitalism by Catholic, especially Jesuit casuists, whose judgments on the question of usury are said to reveal a laxity found not even in the Protestant moralists ; and, finally, showed no signs of understanding the price revolution and economic upheavals effected by the great discoveries and explorations. R. concludes with a call for the redirection of attention to the purely secular phases of the development of capitalism.

Readers familiar with the course of the controversy will recognize that R. achieves the appearance of novelty only at the expense of constant exaggeration of Webers actual claims and underestimation of his real merits.

Benjamin N. Nelson (New York).

Brodrick, S. J., *The Economic Morals of the Jesuits. An Answer to Dr. H. M. Robertson. Oxford University Press, London und New York* 1934. *(*158 *S.;* 5 *s.; $* 2.25*)*

Das Buch des Jesuitenpaters B. ist eine kritische Auseinandersetzung mit H. M. Robertsons „Aspects of the Rise of Economic Individualism", der die These Max Webers, dass der Geist des Kapitalismus ein Produkt des Protestantismus, speziell des Puritanismus sei, angreift und ihr die Gegenthese, dass in Wirklichkeit die Jesuiten die Väter des kapitalistischen Geschäftsinnes seien, entgegenstellt.

Der erste Einwand von B. gegenüber R. lautet : während M. Webers

Theorie sich auf die Entstehung des Kapitalismus in England und Nordamerika stütze, wiese R. zur Widerlegung von Weber nicht nach, dass hier in der fraglichen Periode von 1570-1670 Jesuiten die Hand im Spiele gehabt hätten, sondern er beziehe seine Beispiele aus Frankreich, Spanien und Italien. Zweitens entnehme R. sein Material, nach seinen eigenen Angaben, aus jansenistischen Quellen und zwar aus den beiden anonymen jansenistischen Streitschriften „La théologie morale des Jésuites" und „La morale pratique des Jésuites". B. gibt einen Überblick über die Kämpfe zwischen Jesuiten und Jansenisten im 17. Jahrhundert in Frankreich, in deren Verlauf von jansenistischer Seite die oben erwähnten Bücher erschienen. Es gelingt B. sehr leicht, die Unrichtigkeiten in dem Material von R. durch Anführung eines reichhaltigen Quellen- und Tatsachenmaterials zu widerlegen.

Die Schrift ist eine Verteidigung und Apologie des Jesuitenordens. Der Frage des tatsächlichen Verhältnisses der Jesuiten zum Kapitalismus weicht B. aus. Henry Nelson (London).

Holmberg, Nils, *Medelklassen och proletariatet. Studier röran de 1840-1841 ars riksdag och dess förutsättningar i svenskt samhällsliv. Lund. Lindsredt* 1934. *(IV &* 263 *S.; Kronen* 6.50*)*

H. liefert eine interessante Studie der gesellschaftlichen Verhältnisse Schwedens beim Anbruch des kapitalistischen Zeitalters. Die Freigabe der Hufenteilung durch eine Verordnung von 1747 hatte ein gewaltiges Ansteigen der Bevölkerungsziffer zur Folge gehabt : die Einwohnerzahl des Landes stieg von 1.780.678 i. J. 1750 auf 3.138.887 i. J. 1840. Die liberale Gesetzgebung, die mit den Liliencrantz'schen Reformen 1775 einsetzte und bis 1827 fertig ausgebaut wurde, stand stark unter dem Eindruck der physiokratischen Lehre, befreite die Landwirtschaft von den Merkantilfesseln und begünstigte dadurch den ländlichen Grossbetrieb mit kapitalistischem Gepräge. Die prohibitive Zollpolitik 1815 — 1823 wirkte in gleicher Richtung. Der Boden wurde zur Ware, an die Stelle der zur Hofarbeit verpflichteten Kleinpächter traten Arbeiter mit Geldlohn. „So entstand eine gesellschaftliche Klasse, die auf dem Existenzminimum lebte, ein bewegliches Bevölkerungselement, das ein schweres Problem für die Armenpflege der Städte und Kommunen bildete."

Die Überproduktion von Menschen in der Landwirtschaft revolutionierte die schwedische Industrie, die erst nach 1830 in die Phase der modernen Technik eintrat. Einschneidende Verordnungen von 1820 und 1835 lösten die Eisenproduktion von den Fesseln der Kontingentierung, opferten die kleinen Eisenhütten und ermöglichten den Grossbetrieben einen gewaltigen Aufschwung, der in dem Ausbau des amerikanischen Exports seine Grundlage fand.

Eingehend behandelt H. den Umschwung in der sozialen Ideologie, der durch die Menschenvermehrung angebahnt wurde. Die Grenzen der liberalen Gesetzgebung erkannte am schärfsten der bekannte Erik Gustav Gejer, der das Problem so formulierte : „Liegt die Stärke des Staates in der Menge der Produktion oder in der Menge der Produzenten, die in ihrem

Berufe einen selbständigen Grund bürgerlicher Existenz besitzen ?" Die Diskussionen auf dem Reichstag von 1840/41 waren zwar praktisch ergebnislos, gleichwohl aber dadurch bedeutsam, dass die Frage nach den wirtschaftlichen und politischen Rechten des Proletariats hier zum erstenmal in den Mittelpunkt des Interesses der schwedischen Öffentlichkeit gerückt wurde. B. Josephy (Stockholm).

Karfiol, R., *Mittelstandsprobleme. Reich und Heimat Verlag. Köln* 1934. *(XIII u.* 123 *S. ; RM.* 2.50*)*

Die Verf. will die wirtschaftliche und soziale Lage des Mittelstandes in der Nachkriegszeit untersuchen. Ihre Arbeit leidet von Anfang an unter einer unklaren Begriffsbestimmung. K. definiert nämlich Mittelstand als Mittelschicht, d. h. als „Klasse der Kleinkapitalisten (Kleinbürger und Bauern)" ; aber die Kleinkapitalisten müssen in Wirklichkeit zur Bourgeoisie gerechnet werden, während zur eigentlichen Mittelschicht nur die nichtkapitalistischen, einfachen Warenproduzenten, städtisches Kleinbürgertum und Mittel- und Kleinbauern zählen. K. glaubt, dass die schlechte wirtschaftliche Lage der Mittelschicht in der Nachkriegszeit nur konjunkturell bedingt, infolgedessen vorübergehend sei. Sie erkennt nicht, dass die Bewegungsgesetze des Kapitalismus die Existenzgrundlage des Kleinbürgertums vernichten. Die Vorschläge, die K. macht, um der Mittelschicht zu helfen, sind Massnahmen im Rahmen der Zentrumspolitik in der Weimarer Republik (Berufsfürsorge, Wohnungs- und Siedlungspolitik, Ausbau der Sozialversicherung).

Das Buch von K. ist vor der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten geschrieben worden. Infolgedessen nimmt der Herausgeber, B. Schmittmann, zu der Lage des Mittelstandes unter der gegenwärtigen Regierung Stellung. Er scheint überzeugt, dass für das Kleinbürgertum nichts geschieht. „Die gruppenegoistischen Hoffnungen des gewerblichen Mittelstandes wurden .. durch die NS-Revolution nicht erfüllt... Einen einheitlichen Mittelstand als wirtschaftlichen oder sozialen Zusammenschluss gibt es nicht... Eine mittelständische Sozialpolitik, die dem Mittelstande besonders zugute kommt, ist natürlich (!) von dieser auf das Ganze gerichteten Einstellung aus überflüssig."

Hans Seeberger (Strasbourg).

Debré, Michel, *L'artisanat classe sociale. La notion d'artisan, la législation artisane. Dalloz. Paris* 1934. *(*638 *S. ; fr. fr.* 45.—*)*

Heitmüller, Wilhelm, *Das Handwerk in der neuen Zeit. Die Runde. Berlin* 1933. *(*77 *S. ; RM.* 1.80*)*

Jeschke, Paul, *Das Handwerk an Deutschlands Scheidewege. II. Band : Recht und Wirtschaft. Deutsches Druck- und Verlagshaus GmbH. Mannheim-Berlin-Leipzig* 1933. *(*263 *S. ; RM.* 5.—*)*

Weyermann, M. R., *Unternehmungswirtschaft und Mittelstand. Schriften des Zentralverbandes schweiz. Arbeitgeber-Organisationen, No.* 30, 1934. *(*22 *S. ; s. fr.* 1.—*)*

Debré stellt die These von einer sich neu konstituierenden sozialen

Handwerksklasse auf. Er unternimmt keinen Versuch, diese These aus den Tatsachen abzuleiten, ja er geht auf die effektive materielle Lage des Handwerks nirgends ein. Statt dessen beschränkt er sich darauf, in einer umfassenden Darstellung der Entwicklung der Handwerksorganisationen und der Handwerksgesetzgebung ein Spiegelbild der Bewegung und ihrer materiellen Ursachen zu geben. Infolgedessen kommt er auch nicht dazu, zu fragen, warum denn das Handwerk gerade in der letzten Zeit so heftig bestrebt sei, sich neu als Klasse zu konstituieren und was eigentlich der steigende materielle Druck, der hinter diesen Bestrebungen steht, zu bedeuten habe. Trotz dieser Beschränkung behält die materialreiche und sehr übersichtliche Darstellung ihren Wert. In den ersten beiden Abschnitten, die räumlich wie inhaltlich den Hauptteil des Buches ausmachen, gibt D. zunächst eine Übersicht über die definitorischen Bestrebungen des Gesetzgebers und der handwerklichen Organisationen, sodann eine genaue Darstellung der Entwicklung der Gesetzgebung auf allen das Handwerk interessierenden Gebieten. Sehr lehrreich ist die von D. der Wirklichkeit der Handwerkerbewegung entnommene Beschränkung auf das Handwerk als neuer Mittelklasse. Diese Auffassung steht in einem starken Gegensatz zur deutschen Mittelstandsbewegung, in der das Handwerk nur die Rolle des festen Kernes spielen wollte, der eine Reihe anderer sozialer Gruppen zu einer Kampfgemeinschaft um sich sammelt.

Der zweite Abschnitt ist der Darstellung der Entwicklung der Gesetzgebung auf allen das Handwerk betreffenden Gebieten gewidmet. Gekennzeichnet ist diese Entwicklung durch ihre relative Neuheit (Jahrhundertwende) und durch den Einfluss der deutschen Gesetzgebung. — Der letzte kurze Abschnitt versucht eine soziologische Unterbauung der These von der neuen Handwerksklasse. Da er sich auf keine materiellen Argumente, auf keine Diskussion der wirklichen Lage des Handwerks und der aus ihr sich ableitenden Tendenzen stützen kann, ergibt er nichts Neues oder Interessantes. Wichtig an diesem Buche sind die beiden ersten Abschnitte, die uns eine sehr genaue und umfangreiche Vorstellung von den grundsätzlichen Vorgängen in der französischen Handwerksbewegung vermitteln.

Auf einem ganz anderen Niveau halten sich die drei anderen Schriften. Zusammenfassend kann von ihnen gesagt werden, dass sie ausschliesslich Symptom sind. Heitmüller gibt auf knappem Raum eine immerhin interessante Darstellung der offiziellen Auffassung vom Handwerk im Nationalsozialismus. Im allgemeinen kehren hier alle die oft diskutierten und widerlegten Behauptungen der Handwerksbewegung wieder. Interessant ist dabei, dass H. sich nur auf die Berufzählung von 1925 beruft und die grosse Handwerksenquête von 1927 ohne Angabe von Gründen unerwähnt lässt. Während aber H. sich immerhin einer anerkennenswerten Sachlichkeit und Zurückhaltung in der Form befleissigt, verlässt Feske in dem zweiten Band zu seinem „Handwerk an Deutschlands Scheidewege" auch die äusseren Formen wissenschaftlicher Darstellung. Aus Blut und Rasse baut er einen mystischen Handwerksimperalismus auf, in dem er den Ausgangspunkt der völkischen Wiedergeburt sieht.

Weyermanns kleine Schrift stammt aus der Schweiz und befasst sich nicht mit dem Handwerk, sondern mit der anderen grossen Gruppe des

Mittelstandes, den Angestellten. In sehr korrekter Weise setzt W. sich zunächst mit neu-sozialistischen Vorschlägen zur Erfassung der Angestellten auseinander und macht dann seine Gegenvorschläge, deren Ziel es ist, die Angestellten an der Angliederung an den Sozialismus zu verhindern. Diese Gegenvorschläge sind allerdings sehr oberflächlich. Durch materielle Zugeständnisse seitens der Unternehmer hofft W. die Angestellten dem Bürgertum zu erhalten. Die Unternehmer sind aber zu derartigen Zugeständnissen weitgehend ausser Stande, da nach W. nicht sie, sondern die Konsumenten (!) den Lohn bestimmen : „Kurz : der Konsument als Marktkategorie diktiert die Obergrenze jedes Güterpreises und damit gleichzeitig dem Produzenten prinzipiell die Höchstgrenze der Produktionskosten im ganzen und mittelbar des Lohnaufwandes im besonderen“. Daher empfiehlt er eine Reihe von anderen Massnahmen zur Verbesserung der materiellen Lage der Angestellten, die im wesentlichen darin gipfeln, durch den Ausbau der Berufsberatung und der Ausbildung des Angestellten „freien Entwicklungsraum für lohnempfangenden Mittelstand“ zu schaffen. Noch überraschender ist W.s weiterer Vorschlag, das gleiche Ziel auch durch staatliche Massnahmen zu fördern, etwa durch Schutzzölle, Prämien und Subventionen, während sein Vorschlag einer Gewinnbeteiligung wieder verständlicher ist. Emil Grünberg (Genf).

Gothe, Richard, *Der Arbeiter und seine Arbeit. Die Runde. Berlin* 1934. (92 *S.* ; *RM.* 1.80)

Back, Josef, *Ständische Gesellschaftsbildung auf sozialistisch-machtpolitischer Grundlage. Fr. Wagner. Freiburg i. B.* 1934. (40 *S.* ; *RM.* 1.20)

Ipsen, Gunther, *Blut und Boden (Das preussische Erbhofrecht). Karl Wachholtz. Neumünster* 1933. (26 *S.* ; *RM.* 0.65)

Huber, Franz, *Bauerntum und Bauernbildung im Neuen Reich. Grund- und Aufriss einer bauern- und volkhaften Landpädagogik. R. Oldenbourg. München und Berlin* 1934. (*VII und* 150 *S.* ; *RM.* 3.40)

Rehm, Wilhelm, *Der deutsche Mensch in der Wirtschaft. Soziale Erneuerung. Leipzig* 1934. (160 *S.* ; *RM.* 2.60)

Gothe, ein Autodidakt, der bis zum 29. Lebensjahr Schlosser war, gibt Daten zum Arbeiterleben. Im ersten Teil seiner Schrift grenzt er den Arbeiter von anderen Berufen ab. Der zweite Teil handelt von dem Berufsbewusstsein des Arbeiters und seinem Verhältnis zu seiner Arbeit im Rahmen der heutigen Wirtschaftsordnung. Das Wesentliche kann dahin zusammengefasst werden : Bewusstsein der Ausweglosigkeit des Daseins, d. h. des Gebanntseins in die Klasse, verbunden mit dem Gefühl der Armut, der Abhängigkeit und der Unsicherheit ist die Grundhaltung des Arbeiters. Trotzdem ist er weit entfernt davon, seine Arbeit zu hassen. An einer Stelle stehen können, einen Beruf haben und das Gemeinschaftserlebnis in der Arbeit gewährt dem Arbeiter jene Befriedigung, die die Monotie der Arbeit immer wieder mit einem lebenspendenden Glücksgefühl übertönt. Im neuen Deutschland glaubt G. Ansätze und Versprechungen zur Besserung

der Situation des Arbeiters begrüssen zu sollen, weist aber interessanterweise zugleich darauf hin, dass es nicht möglich sein werde, in Kürze die materielle Lage der gesamten Arbeiterschaft wesentlich zu verbessern. Die Hauptaufgabe unserer Zeit sieht er in der Beseitigung der Arbeitslosigkeit.

Back, der die heutige Situation der Arbeiterschaft in den Mittelpunkt seiner Betrachtung stellt, ist im Gegensatz zu Gothe völlig wirklichkeitsfremd. Nach B. ist mit dem Siege der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland die bürgerliche Gesellschaftsschichtung überwunden worden. Die Arbeiterschaft hat sich, zur Macht gekommen, nicht als Klasse, sondern als Nation konstituiert. Die Arbeiterschaft hat damit selbst ihren proletarischen Lebenszustand überwunden. Diese zur Nation gewordene Arbeiterschaft soll nun die Aufgabe haben, sich nach einem bestimmten Prinzip eine neue ständische Gesellschaftsordnung zu schaffen. Das graduierende Prinzip ist jedoch nicht die Arbeitsleistung als solche, sondern die Trägerschaft hochwertiger Erbmassen. So soll eine Führeraristokratie von soldatischer Tüchtigkeit aus der Gesamtheit ausgelesen werden.

Ipsen, der Vorkämpfer der Ideologie von Blut und Boden, unternimmt es, am preussischen Gesetz über das „Bäuerliche Erbhofrecht" vom 15.5.1933 die „soziale Komplementärerscheinung" des Arbeiters, den Bauern und seine Stellung im Staate darzustellen. Die liberalistische Epoche kannte nur den Landwirt als Glied der Warenerzeugung, ein im Verhältnis zum Staat neutrales Wirtschaftssubjekt, dessen Tätigkeitsform ganz verschiedenartig beschaffen sein kann. Der Bauer dagegen ist der auf seinem, ihm durch das Anerbenrecht gesicherten, der Grösse nach durch die Bedürfnisse einer Familie begrenzten Grund und Boden wirtschaftende reinrassiche Mensch. Er bildet mit seinen Genossen eine ständische Gemeinschaft, die aus der althergebrachten Sitte ihre Gesetzgebung erhält. Der Bauer ist aus der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung herausgenommen. Durch die unbedingte Sicherung seines Grundeigentums ist eine Bresche in den Bannkreis der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung geschlagen, weil der Boden des Bauern aufgehört hat, Ware zu sein. Dadurch wird der Bauer die Verkörperung der Formel von Blut und Boden. Die reale wirtschaftliche Problematik des Bauern in der kapitalistischen Wirtschaft wird von I. überhaupt nicht berührt.

Huber fragt zunächst auch, wer Bauer sei, und betrachtet als solchen denjenigen, der in der Bauernsitte verwurzelt ist und nach ihr zu leben versteht. Die Bauernsitte aber ist im Verlaufe der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung des letzten Jahrhunderts verflacht und verblasst. Es ist daher eine wirkliche „Verbauerung" des Bauernstandes notwendig. Zu diesem Ziele soll die neue Bauernpädagogik führen. Der Hauptteil befasst sich mit der Technik und dem Inhalt des Landschulunterrichts. Die leitenden Prinzipien sind für ihn einerseits Einlehrerschule mit ganzheitlicher Unterrichtsmethode, auf der andern Seite Erziehung zum völkisch — politischen Menschen. Deshalb wird auch die eigentliche landwirtschaftliche Fachschulbildung in die reiferen Jugendjahre, etwa von 18 Jahren ab, verwiesen.

Rehms Schrift ist ein Beispiel für die Verwirrung der Geister. Er sieht jeden Kollektivismus, auch schon jeden kollektiven Zusammenschluss als

undeutsch und artfremd an. Aus der gegenwärtigen Not helfen kann nur die Befreiung und Erneuerung des deutschen Geistes und der deutschen Persönlichkeit, wirtschaftlich die Einführung des wirklich freien Wettbewerbs und der Gewerbefreiheit. Alle allgemeinen Vereinbarungen über Preise, Löhne, Gehälter und Produktionsquoten sind grundsätzlich zu untersagen. Arbeitnehmer und Unternehmer schliessen als freie Menschen in freiem Übereinkommen Arbeits- und Lieferungsverträge, die lediglich durch die allgemeinen Gesetze des Staates beschränkt sind. Am Schlusse seines Buches gelangt R. schlicht zu dem Ergebnis : der Individualismus überwindet die Welt. Hugo Marx (Zürich).

Lo Verde, Giuseppe, *Die Lehre vom Staat im neuen Italien. Ju und Dünnhaupt. Berlin* 1934. *(*178 *S. ; RM.* 6.—*)*

Panunzio, Sergio, *Allgemeine Theorie des faschistischen Staates. Walter de Gruyter & Co. Berlin und Leipzig* 1934. *(*156 *S. ; RM.* 6.—*)*

Lescure, Jean, *Le nouveau régime corporatif italien. Loi du* 5 *Février* 1934. *Cartels et Trusts. Domat-Montchréstien, F. Loviton et Cie. Paris* 1934. *(*110 *S. ; Fr. fr.* 10.—*)*

Wagenführ, Horst, *Korporative Wirtschaft in Italien. Junker und Dünnhaupt. Berlin* 1934. (163 *S. ; RM.* 3.60*)*

Lo Verde versucht, die Staatstheorie des neuen Italiens zu entwickeln. Dabei nimmt seine Arbeit inmitten der vielen Schriften, die das gleiche Problem behandeln, aus mehrfachen Gründen eine Sonderstellung ein. Einmal schon deshalb, weil L. als Grundeinteilung die von G. Jellinek herstammende Unterscheidung der „Soziallehre" des Staates von der Staatsrechtslehre übernommen hat. Auch sonst ist Jellineks Einfluss an mehr als einer Stelle spürbar. Das ist deshalb besonders bemerkenswert, weil Jellineks Staatslehre schon ganz allgemein, ganz besonders aber in ihrer von L. übernommenen „Zweiseitentheorie" als typisch „liberal" zu bezeichnen ist und nur aus der besonderen politischen Lage des liberalen Bürgertums im deutschen Kaiserreich verstanden werden kann.

Die zweite Besonderheit bei L. besteht in seiner Behandlung des faschistischen Staatsrechts und seiner wichtigsten verfassungsrechtlichen Streitfragen. Überall zeigt sich dabei das Bestreben, die Begriffe des faschistischen Verfassungsrechts in Einklang zu bringen mit den Kategorien des demokratischen und rechtsstaatlichen Denkens. Beispielsweise gesteht L. dem Gesetzgebungsrecht der italienischen Regierung nur provisorischen und sekundären Charakter zu, er belässt dem Parlament die eigentliche und uneingeschränkte Gesetzgebungsbefugnis. Ferner versagt L. der faschistischen Partei die Eigenschaft eines Verfassungsorgans usf. — Endlich unternimmt L. den Versuch, nicht nur eine Staatstheorie, sondern auch eine Geschichtstheorie des Faschismus zu geben, in welcher dem Faschismus sein historischer Standort als Höhepunkt des bisherigen Geschichtsablaufs zugewiesen werden soll. Die „irrationale Geschichtsbetrachtung" L.'s, die er selbst auf Bergson zurückführt, geht von der Annahme fester, stets wiederkehrender Staatstypen aus und sucht in allen auftauchenden Staatsgebilden die Merkmale der Grundtypen wiederzufinden. Gleichzeitig aber

wird von einer aufsteigenden Entwicklungslinie der Staatstypen gesprochen, die von der Polis zum Nationalstaat, genauer noch : zum nationalistischen Staat führen soll. — Ganz offenbar verfolgt diese Geschichtstheorie den doppelten Zweck, einmal die im Faschismus wiederkehrenden Merkmale „alter" Staatstypen aufzuzeigen, gleichzeitig aber den faschistischen Staat als Höhepunkt der Geschichtsentwicklung und als Staat der Zukunft erscheinen zu lassen. In dieser Theorie kommt das ständige Bemühen des Faschismus, als revolutionär, aber auch als konservativ zu gelten, gut zum Ausdruck, gleichzeitig jedoch auch der apologetische Charakter dieser Geschichtstheorie.

Der Vereinigung des Revolutionarismus mit dem Konservatismus dient auch das Buch Panunzios, das ebenfalls die Staatstheorie des Faschismus zu entwickeln sucht. Allerdings wird der Versuch mit ungleich geringeren Mitteln unternommen als bei L. Die Antithese von Kontinuität und Revolution wird mit der Feststellung beantwortet, der Faschismus sei ein „historisches Ereignis revolutionär-konservativer Art". Neben die traditionellen Funktionen des Staates setzt P. noch die „korporative Funktion", ohne dass mehr als der Name von ihr ausgesagt würde. Die Methodik der faschistischen Staatslehre soll „gleichzeitig polemisch und apologetisch sein".

Lescure setzt sich mit der wirtschaftlich-sozialen Eigenart des Korporativsystems auseinander. Er selbst vertritt, der Sache nach, den Standpunkt des ökonomischen Liberalismus, wenn er auch die Bezeichnung „Individualismus" dem Terminus Liberalismus vorzieht. In der syndikalen Gliederung in Italien sieht L. keine Neuartigkeit, sondern nur eine besondere Erscheinungsform der Konzentration, wie sie sich auch in den Kartellen und Trusts ausdrücke. Dagegen sieht er die Orginalität des Korporativsystems in der Vereinigung der verschiedenen Klassen zu einer Einheitsorganisation, eben der Korporation, sowie in der, ihm paradox erscheinenden, „Einführung des Parlamentarismus in die Wirtschaft". L. sieht hierin eine Beeinträchtigung der Individualinitiative des Unternehmers. Es scheint jedoch, da er nur die amtlichen Veröffentlichungen, nicht aber die tatsächlichen Machtverhältnisse in der Korporation als Quellen seiner Untersuchung benutzt, dass er übersieht, wie hinter der Maske des korporativen „Parlamentarismus" die realen Entscheidungen durchaus nicht „parlamentiert", sondern autoritär diktiert werden.

Wagenführ gibt eine Reihe von Auszügen aus Schriften und Reden Mussolinis, Bottais usf., aus denen das Wesen des Korporativsystems erhellt werden soll. Ausserdem veröffentlicht er die wichtigsten einschlägigen Gesetze mit eigenen Anmerkungen. Es zeigt sich, hier auf dem Gebiete der ökonomischen Theorie, das gleiche Schwanken wie auf dem Gebiete der politischen Theorie. Der Korporatismus soll eine Abkehr vom Kapitalismus darstellen, aber es heisst zugleich : „Die Bedeutung der staatlichen Einheit wird durch die Dynamik der privaten Initiative bereichert" (Spirito). — In ähnlicher Tendenz stellt Filippo Carli dem homo œconomicus den „homo corporativus" entgegen — womit einer rein theoretischen Abstraktion, einer wissenschaftlichen Hilfshypothese, polemisch ein konkreter oder doch als konkret existierend gedachter Sozialtypus gegenübergestellt wird.

Hans Mayer (Genf).

Mumford, Lewis, *Technics and Civilization. Harcourt, Brace & Company, New York; Routledge & Sons, London* 1934. *(XI and* 495 *pp.;* $ 4.50; 18 *s.)*

Mr. Mumford has produced a singularly meritorious, informative, sane and thoughtful book on a subject which has come in of late for a good deal of foolish and irrelevant discussion. The machine, personified as a sort of mythological monster, has been extensively called upon to act as one of the many scapegoats for the sins of the present parlous economic system. The fallacy of such pleas is that machines are merely prolongations of human purposes and motives. It is the latter, and not the technical means used to further them, which are socially and humanly responsible. Mr. Mumford points out with a wealth of illustration that social benefit has in scarcely any instance been the motive of technical progress. To a surprising degree technical advance has originated as a means of military destruction. The first application of mechanical power to large scale production was used in the sixteenth century for the manufacture of plate armour. What is called the mechanical age arose not out of a development of ingenuity, but of economic opportunities, and mechanical technique has not been inspired by desire to facilitate labour or extend human welfare, but by desire for individual profit. Not only have those purposes and motives shaped the development of mechanical devices, but they have in an incredible degree arrested that development, suppressed inventions, and thwarted technical progress.

Mr. Mumford discusses extensively and luminously the false „romantic", or esthetic opposition to mechanical technique. Being himself an art critic his criticism is of particular weight. It would indeed be impossible even to indicate the many acute and suggestive points of view with which his book is full. Mr. Mumford's historical documentation is valuable, his thought is searching, and his judgment in every instance sane. The book is the best I have seen on the philosophy of the machine, and its study should go far to dispel many hardened illusions on the subject, which are shown to be little more than slogans of interested propraganda.

Robert Briffault (Paris).

Fry, C. Luther, *The Technique of Social Investigation. Harper. & Brothers. New York* 1934. *(*315 *S.;* $ 2.50*)*

Bingham, Walter van Dyke, and **Bruce Victor Moore,** *How to interview. Harper & Brothers. New York* 1934. *(*308 *S.;* $ 3.—*)*

Für den, der das Gebiet des amerikanischen Social Research in seiner fortgeschrittensten Form kennen lernen will, ist Frys Buch die beste und erfreulichste Einführung. F. war jahrelang ein Direktor des Institute for Social and Religious Research und schöpft deshalb aus reicher persönlicher Erfahrung. Ausserdem hat er die wesentliche Literatur wohl vollständig durchgearbeitet. Sein Literaturverzeichnis wählt etwa 600 Arbeiten aus und ordnet sie nicht nur übersichtlich, sondern gibt auch zu jeder Nummer eine kurze Charakteristik, die dem Facharbeiter oft viel überflüssige Arbeit

erspart. F.s Buch ist entlang dem Arbeitsvorgang im Social Research angeordnet. Die ersten zwei Kapitel handeln vom Entwerfen eines Planes und vom Heranziehen vorhandener Quellen. Dann bespricht er die verschiedenen Beobachtungs-, Erhebungs- und Experimentiermethoden. Zwei Kapitel handeln von der quantitativen und qualitativen Analyse und schliesslich diskutiert er die Abfassung des Berichts, die Verbreitung und Verwendung der Ergebnisse und die Grenzen und Möglichkeiten des Social Research im allgemeinen. Diese letzten Kapitel sind selbst eine interessante soziologische Analyse des ganzen Research-Gebietes. In den methodischen Kapiteln ist vor allem die Fülle von kleinen positiven und negativen Beispielen eine willkommene Gabe ; gute und schlechte Kategorienbildung, die Gefahr der Missdeutung von statistischen Ergebnissen, der Zusammenhang von Problemstellung und Methode, die Wertlosigkeit blossen Zahlensammelns werden immer wieder berührt und belegt. Die Wendung zur theoretischen Besinnung kommt vor allem im Kapitel über die qualitative Analyse zum Ausdruck. Dass Daten erst unter dem Gesichtspunkt, unter dem man sie betrachtet, ihre eigentliche Bedeutung bekommen, ist der Grund, aus dem F. sich mit der Frage der Interpretation auseinandersetzt. Die Notwendigkeit der Interpretation ist der Punkt, bis zu dem er sein Buch theoretisch führt : eine Theorie und Technik der Interpretation sieht er als eine der wesentlichen Aufgaben der weiteren Entwicklung an.

Das Buch von Bingham und Moore, das das erste Mal 1930 erschien und sich rasch für die ganze Fachwelt unentbehrlich gemacht hat, erscheint jetzt in neuer wesentlich erweiterter Auflage. Die Publikation will der Verwendung des Interviews auf allen Gebieten nachgehen und dann allgemeine Regeln für die richtige Technik aufstellen. Die behandelten Gebiete sind : Berufsberatung, Berufssuche, Stellenvergebung, Unternehmer-Arbeiterbeziehungen, Marktanalyse, soziale Fürsorge, Erziehung, klinische Beratung, Journalismus, Kriminalistik. Ein eigenes Kapitel gibt 75 Regeln, die beim guten Interview zu beachten sind und die sehr geschickt auf die Probleme hinweisen, die jeder Praktiker aus Erfahrung kennt. Ein anderer Abschnitt berichtet über die Untersuchungen, die bisher gemacht wurden, die Tragweite des Interviews durch Experimente abzuschätzen : welchen Einfluss hat die Formulierung der Frage, in welchen Punkten ist die Gefahr des Irrtums besonders gross, usw. Der wertvollste Teil ist vielleicht ein Literaturnachweis, in dem ca. 350 Nummern in kurzen Schlagwörtern wiedergegeben sind, so dass der Leser sich für jede Spezialfrage weitere Information beschaffen kann. Aber sehr viel Material ist in die einzelnen Kapitel selbst verwoben, und zu den meisten Gebieten sind einzelne Interviews ganz durchgesprochen. — Ein Wort der Kritik sei erlaubt. Es ist eine Klassifizierung möglich, die nicht von dem Dachgebiet der Befragung ausgeht, sondern von der Struktur des Untersuchungsgegenstandes : ob es sich um Tatsachen oder um Meinungen und Gründe handelt. Ein ernstlicher Fehler in der gegenwärtigen Diskussion über soziologische Probleme ist der, dass immer die Dichotomie : Theorie oder Empirie aufgeworfen wird. In Wirklichkeit ist das, was not tut, eine Theorie der empirischen Technik ; von dort aus würden sich sehr viele Probleme von selbst lösen. Kaum

ein Gegenstand ist so geeignet, hier die ersten Resultate zu liefern, wie die Technik des Interviews. Die Autoren des hier referierten Buches haben diese Seite der Frage wohl nicht gesehen, aber die Fülle des von ihnen übersichtlich dargebotenen Materials wird sicher den Versuch erleichtern, den Gegenstand von einem breiteren Gesichtspunkt nochmals aufzunehmen,

Paul Lazarsfeld (New York).

Bourbousson, E., *Du mariage, des régimes matrimoniaux, des successions dans les cinq parties du monde. Librairie Marchal & Billard. Paris* 1934. *(*604 *S.; fr. fr.* 65.—*)*

Die Schrift gibt in Leitsätzen den Inhalt des geltenden Rechts auf den Gebieten der Eheschliessung, der Rechtswirkungen der Ehe, des ehelichen Güterrechts und des Erbrechts für die wichtigsten europäischen und amerikanischen Staaten (darunter sämtliche Staaten der USA) sowie für China, Japan und die Türkei wieder. Sie füllt damit für den Juristen eine Lücke im Schrifttum der Rechtsvergleichung, da es bisher keine so vollständige Darstellung dieses Gebietes gab und die vorliegenden Darstellungen auch zum grossen Teil veraltet waren. Sozialwissenschaftlich ist die Arbeit, die in erster Reihe als Nachschlagewerk gedacht sein dürfte, durch ihr Thema interessant, das für die Erkenntnis der Familienideologie und insbesondere der Ideologie der Beziehungen zwischen Mann und Frau vielfach Anregungen geben kann. Allerdings ist eine Verwertung dieser Anregungen nur unter Hinzuziehung anderer Quellen und Berücksichtigung des gesellschaftlichen Gesamtbildes möglich, das diesen Rechtsnormen in den einzelnen Ländern erst einen konkreten Sinn gibt und ihren gesellschaftlichen Ort aufweist. Franz Els (London).

Browe, Peter, S. J., *Beiträge zur Sexualethik des Mittelalters. Müller u. Seiffert. Breslau* 1933. *(*143 *S.; RM.* 7.—*)*

Die sehr gründliche Arbeit bringt wichtiges Material zum Problem der Sexualmoral der katholischen Kirche, das auch für die soziologische Analyse der mittelalterlichen Kirche von Bedeutung ist. Die Schrift ist nach Tatbeständen gruppiert und bringt unter reichlicher Zitierung der Quellen die kirchlichen Vorschriften und Anschauungen über Katamenien, Geburt, ehelichen Verkehr, Pollutionen und Hochzeit. Das Buch will zeigen, „wie sich die heutige Lehre und Praxis allmählich entwickelte und durchsetzte“; seine besondere Bedeutung liegt tatsächlich in der historischen Darstellung der Sexualmoral, soweit sie die genannten Gegenstände betrifft. Über die moralgeschichtliche Darstellung hinaus bietet die Abhandlung zugleich einen Beitrag zur Volkskunde und Kulturgeschichte des Mittelalters.

Erich Fromm (New York).

Ökonomie.

Joh. Heinr. von Thünen zum 150. *Geburtstag. Versuch der Würdigung einer Forscherpersönlichkeit, herausgegeben von Wilhelm Seedorf und Hans-Jürgen Seraphim. Carl Hinstorff. Rostock* 1933. *(*223 *S.; RM.* 7.50*)*

Die Festschrift ist das Werk von Rostocker Dozenten und einer Reihe von Vertretern der landwirtschaftlichen Betriebslehre. Erwähnt seien ausser zwei recht instruktiven agrargeschichtlichen Beiträgen von Mielck und Honcamp drei mehr theoretische Arbeiten. H. Weigmanns Aufsatz „Standortstheorie und Raumwirtschaft" enthält wertvolle Betrachtungen zur Entwicklung der Standortstheorie in Deutschland seit Thünen, in denen die Theorien von A. Weber, Engländer, Ritschl und Predöhl besprochen werden und eine Synthese versucht wird. W. hat in allen Punkten recht, nur über das Verhältnis der „Intensitätsrente" zur „Lagerente" scheinen bei ihm noch Unklarheiten zu bestehen. H.-J. Seraphim steuert einige gute Bemerkungen über Th. als Wegbereiter einer agraren Markttheorie und wissenschaftlichen Agrarpolitik bei. Nur bleibt er leider im Programmatischen stecken und scheint auch zu übersehen, dass seiner Forderung schon weitgehend von Sering, Beckmann u. a. nachgekommen ist. Schliesslich noch einige Bemerkungen zu dem Aufsatz von Wollenweber über „Th. als Vorläufer moderner gesellschafts-wissenschaftlicher Denkweise" ! Offenbar hat man das Bedürfnis gefühlt, Th., der teils als patriarchalisch gesonnener Sozialkonservativer, teils als fortschrittlicher Sozialliberaler anzusehen ist und dessen Lehre auf das engste mit der so verpönten klassischen Theorie zusammenhängt, etwas näher an den heute in Deutschland herrschenden Geist heranzurücken. Zu diesem Zwecke hat man W., einen Schüler v. Gottl-Ottlilienfelds herangezogen und ihn mit dem Kommentar zu einem neu entdeckten Aufsatz Th.s aus seinem letzten Lebensjahr (1840) betraut. Diese „Betrachtungen über die soziale Bewegung in der neueren Zeit" sind recht charakteristisch für den warmherzigen Forscher und für seine Zeit, aber sie sind darum nicht minder naiv sowohl in ihrer Kritik des „Kommunismus" wie auch in ihrem durchaus malthusianischen Appell an die Arbeiter, ihr Los durch Geburtenbeschränkung (und nur durch diese) zu verbessern. Wollenweber zieht sich so weit wie möglich auf das Gebiet des Methodischen zurück und würdigt hier Th. als Vorläufer der „Lebenstheorie" Gottls. Von Theorie und gar von klassischer Theorie ist bei W. nichts zu spüren. Dafür wimmelt der Aufsatz von Worten wie Leben, Geschehung, Wollen usw. Th.s bekannte Lohnformel wird als „Lebenssynthese" gedeutet, bei Th. selbst wird dauernd von einem „Grund- und Lebensirrtum" gesprochen, den er erst in seinem letzten Lebensjahr überwunden habe. Jener neuentdeckte Aufsatz ist in W.s Augen wegen seiner angeblich erstmaligen stärkeren Betonung des Willenselements geradezu der Beginn einer „typisch deutschen Nationalökonomie".

Für Gottl bedeutet dieser Aufsatz zweifellos eine Diskreditierung auch der richtigen und fruchtbaren Elemente seiner Theorie. Was aber Thünen

anlangt, so hatte sein Freund und Herausgeber Schumacher sicherlich recht, wenn er den Abdruck des Fragmentes ablehnte ; die Lektüre von W.s Kommentar bietet dafür wohl die beste und endgültige Rechtfertigung.

Gerhard Meyer (Manchester).

Weltwirtschaftsdämmerung. Festschrift zum zehnjährigen Bestehen des Weltwirtschaftsinstituts der Handelshochschule Leipzig. Herausgeber: Generalmajor a. D. Prof. Karl Haushofer und Prof. Dr. Walter Vogel. W. Kohlhammer. Stuttgart 1934. *(*143 *S. ; RM.* 4.80*)*

Die zwölf Beiträge der Festschrift sind alle der Frage gewidmet, ob die Weltwirtschaft in der Krise auseinandergebrochen sei oder ob ein Zusammenbruch unmittelbar bevorstehe. Die Mitarbeiter der Festschrift lehnen die Autarkie, deren restlose Verwirklichung zur völligen Zerstörung der weltwirtschaftlichen Beziehungen führen müsste, ab — nicht zuletzt darum, weil „ein wichtiges Stück unserer Weltgeltung auch in unserer Wirtschaftsgeltung ausserhalb der Reichsgrenzen begründet lag“ („Autarkie und Nationalwirtschaft“ von C. Thalheim). Im übrigen ist Thalheim der Meinung, dass „die Wirtschaftspolitik des nationalsozialistischen Staates“ am Werke sei, eine „sinnvolle Synthese zwischen Binnen- und Aussenwirtschaft“ zu schaffen. Dieses System nenne man aber zweckmässigerweise nicht Autarkie, sondern „Nationalwirtschaft“. Nationalwirtschaft bedeute : „bei unbedingter Sicherheit der Lebensgrundlagen der heimischen Wirtschaft Bereitwilligkeit zur Eingliederung in den weltwirtschaftlichen Güteraustausch überall dort, wo dieser die Binnenwirtschaft zweckvoll zu ergänzen vermag“. Diese Vorstellung ist die Grundlage der meisten Beiträge dieser „Festschrift“. Otto Leichter (Wien).

Kontany, Ludwig, *The Science of Economy. G. P. Putnam's Sons. New York* 1934. *(*712 *S. ;* $ 3.50*)*

K. basiert seine Theorie auf das Zeitmoment. Er teilt die bisherige Entwicklung in vier Perioden auf : 1. Die Sammelökonomie ohne Produktion ; 2. die Entwicklung der Produktion und die damit entstehende anarchische (einzelwirtschaftliche) Ökonomie ; 3. die politische Ökonomie ; 4. die auf Grund der Arbeitsteilung entstandene Gesellschaftsökonomie. Das ganze Wesen der Ökonomie durch alle Perioden hindurch bestand in der Ersparung von Zeit. In dieser Formulierung fasst sich die ganze Theorie K.'s zusammen. Die bekannte Tatsache, dass die Entwicklung der Produktivität der Arbeit die Produktionszeiten verkürzte, wird von K. „entdeckt“ und als die wirklich wissenschaftliche Ökonomie ausgegeben. — Mit dieser Darlegung seiner Theorie verbindet K. die Ausbreitung weitschweifiger Literaturkenntnisse, wobei seine „Beweismomente“ oft nur in losem oder gar keinem Zusammenhang mit seinem Thema stehen.

K.'s Buch ist hauptsächlich als eine Widerlegung des Marxismus gedacht. Mit der Ablehnung der klassischen Ökonomie wird auch ihr Erbe verworfen. Die Marxsche Theorie, die von K. dauernd falsch dargestellt wird, ist ihm

ein Kind der „Urdummheit“ jener Zeit, die er als anarchische Ökonomie bezeichnet. Sie ist nach K. deshalb völlig unsinnig, weil Marx mit Adam Smith annahm, dass der Profit aus der Zirkulation gewonnen wird. Demgegenüber will K. nachweisen, dass der Profit nur in der Produktion gewonnen werden kann. Den Höhepunkt bei seinen Widerlegungsversuchen erreicht K. wohl, wenn er die Marxsche Theorie der Ausbeutung der Arbeiter mit Tatsachen widerlegen will, die beweisen sollen, dass genau das Umgekehrte der Fall ist und in Wirklichkeit die Kapitalisten von den Arbeitern ausgebeutet werden. Paul Mattick (Chicago).

Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich von, *Die Läuterung des nationalökonomischen Denkens als deutsche Aufgabe. Junker und Dünnhaupt. Berlin* 1934. *(*80 *S. ; RM.* 3.20*)*

Die Schrift stellt das Geleitwort zu einer Reihe „Volkswirtschaftliche Forschungen“ dar. Sie verzichtet von vornherein auf eine Systematik. Nach einem Überblick über die Geschichte des Wirtschaftslebens stellt G. in den Mittelpunkt seiner Erörterungen die Gebildelehre. Für ihn gliedert sich die wirtschaftliche Realität in soziale Gebilde, deren Konstituierung zur Volkswirtschaft eingehend erläutert wird. In breiten methodologischen Erörterungen stellt G. die von ihm selbst vertretene „reife“ nationalökonomische Theorie den sonstigen Theorien entgegen, ohne doch als Unterscheidungsmerkmal anderes angeben zu können als die „schärfere Disziplin des Denkens“. Die reife Theorie soll insbesondere das Verhältnis zwischen Theorie und Empirie in richtiger Weise regeln ; sie wird hierbei oftmals der von G. sogenannten „wortgebundenen“ Theorie gegenübergestellt. Erörterungen über das Ziel der Wirtschaft führen zu dem Schluss, dass dieses Ziel in der Steigerung der „Lebenswucht“ der Gebilde besteht. Abschliessend wird die enge Verwandtschaft zwischen Nationalsozialismus und „reiferer“ Nationalökonomie aufgezeigt. Die nationalsozialistischen Schlagworte zur Wirtschaftsgestaltung werden als vorbildlich für die Theorie hingestellt, weil sie ebenso wie die reifere Nationalökonomie geeignet seien, die „Spannung zwischen Leben und Wirtschaft“ zu lösen.

Kurt Mandelbaum (London).

Muss, Max, *Die Struktur der modernen Wirtschaft. Ein Überblick über die Zusammenhänge, die Gestaltungen und Kräfte in der Volkswirtschaft. Walter de Gruyter & Co. Berlin und Leipzig* 1935. *(*116 *S.; RM.* 3.60*)*

Wie die meisten derzeit in Deutschland erscheinenden Schriften wirtschaftstheoretischen oder wirtschaftspolitischen Inhaltes geht auch diese Schrift nicht von nationalökonomischen Theorien aus, sondern von einer, im wesentlichen die Literatur wiederholenden, Darstellung der Entwicklung einer Tauschwirtschaft. Dies ist die Grundlage für einige Bemerkungen über die kennzeichnenden Merkmale der gegenwärtigen Wirtschaftsstruktur. M. stellt in nationalsozialistischer Betrachtungsweise den weitgehenden

Einfluss der Verbandswirtschaft, die Durchdringung der Wirtschaft mit staatlichem Einfluss dar. In der Wirtschaftspolitik der neuen Regierung erblickt er eine grundsätzliche Wendung in der Entwicklung der modernen Wirtschaftsstruktur. Das gegenwärtige Verhältnis zwischen Staat und Wirtschaft kennzeichnet M. folgendermassen : „Der Staat hat sich schon über die Wirtschaft erhoben, aber die Auseinandersetzung mit ihr ist noch nicht beendet.“ Wie diese Auseinandersetzung endgültig entschieden werden soll, führt er nicht näher aus. Otto Leichter (Wien).

Hug, Rudolf, *Der Gedanke der wirtschaftlichen Entwicklung bei Schumpeter und seine Aufnahme in der ökonomischen Theorie. Heidelberg* 1933. *(*198 *S.; RM.* 4.80*)*

Die mit vielem Anspruch vorgetragene Dissertation gibt eine systematische Zusammenstellung der Schumpeterkritik. Die Terminologie ist nicht immer ganz sauber, der eigene Standpunkt des Verf. ist eklektisch. Trotz der ausführlichen methodischen Erörterungen fehlt der Arbeit gerade die Einsicht in den methodischen Standort der Schumpeterschen Theorie im Gesamtsystem der theoretischen Ökonomie.

Hugo Prümm (Paris).

Corey, Lewis, *The Decline of American Capitalism. Covici-Friede. New York* 1934. *(*622 *S.;* $ 4.—*)*

Strachey, John, *The Nature of Capitalist Crisis. Covici-Friede, New York; Gollancz, London* 1935. *(*400 *S.;* $ 3.—; 10 *s.* 6 *d.)*

Corey versucht an Hand des reichhaltigen statistischen Materials Amerikas den Nachweis zu erbringen, dass die Marxsche Akkumulationstheorie in der konkreten Wirklichkeit der U. S. A. ihre Bestätigung findet.

C. ist der Überzeugung, die er statistisch zu stützen sich bemüht, dass das amerikanische Kapital sich in seiner Zerfallsperiode befinde. Gerade die neuesten Erscheinungen der monopolisierten Wirtschaft, wie die N. R. A. und die in ihr manifestierten staatskapitalistischen Tendenzen, drückten dies besonders krass aus. Die heutige Krise sei permanent. Dieser Hauptgedanke erschöpft nicht den Inhalt des Buches, das sich vielmehr mit fast allen Momenten der Marxschen ökonomischen Theorie beschäftigt, wobei, neben einzelnen Widersprüchen und Unklarheiten, viele gute Formulierungen gebracht werden. Die fundamentalen Widersprüche des Kapitalismus leitet C., wie früher Cunow, Luxemburg, Boudin und andere, in etwas modifizierter Form aus den Vorgängen in der Zirkulationssphäre ab. Der Antagonismus zwischen Produktion und Konsum, die Marktbeschränkungen, die Unmöglichkeit voller Mehrwertrealisierung u. a. erklären für C. den Profitmangel, der die Akkumulation zum Stillstand bringt. Zwar sagt C., dass die Krisen- und Zusammenbruchsgesetzlichkeit des Kapitals aus der Produktionssphäre abgeleitet werden müsse, doch gelingt ihm diese Aufgabe nicht. Sein Buch ist eine weitere Variation der vielen nicht stichhaltigen Unterkonsumtionstheorien. Von seinem falschen Ausgangs-

punkt aus ist es ihm denn auch unmöglich, den zyklischen Charakter der Krisen zu erklären. Die Aufschwungsperiode ist durch die Faktoren der kapitalistischen Ausdehnung gesichert, die die Akkumulation selbst sind. Ihre Abwesenheit bedeutet den Verfall. Während der Aufstiegsperiode gibt es Perioden grösserer und kleinerer Disproportionalität, was nach C. als Erklärung des zyklischen Auftretens der Krisen genügen muss. Er sieht nicht, dass die Grenzen des Kapitals nicht aus der Abwesenheit irgendwelcher (ihm gegenüberstehender) Expansionsfaktoren erklärt werden können, sondern dass die Abwesenheit dieser Faktoren in der Barriere des Kapitals selbst zu sehen ist. — Trotz seiner theoretischen Schwächen gehört das Buch wegen seiner vielen wertvollen Einzelheiten zu den lesenswertesten Neuerscheinungen der ökonomischen Literatur.

Spezielleren theoretischen Problemen wendet sich das folgende Buch zu.

Strachey sieht in der Marxschen Akkumulationstheorie zugleich eine Krisen- und Zusammenbruchstheorie. Seiner Interpretation der Marxschen Krisenauffassung geht die Analyse und die Ablehnung verschiedener bürgerlicher Krisenauffassungen und der sich auf monetäre Mitteln beschränkenden Krisenlösungsvorschläge voraus. S. fasst sie als inflationistische und deflationistische Methoden in zwei Gruppen zusammen und illustriert sie an den Ideen von C. H. Douglas, Hobson, Irving Fischer, Hayeck und Robbins. Nach seiner Auffassung sind deren Theorien wissenschaftlich nicht stichhaltig, sie differenzieren sich auch nur in der Frage des Weges, der zur Wiederherstellung einer profitablen Wirtschaft führt. Will die eine Gruppe offene Lohnkürzungen, so die andere verdeckte durch Preissteigerungen, um die Profitrate zu erhöhen und damit die Akkumulation fortzusetzen. Weiterhin gibt S. einen skizzenhaft gehaltenen Abriss der Entwicklung der bürgerlichen Ökonomie, der ihn zu dem Resultat führt, dass jene nicht als Wissenschaft gelten könne. Der Warenfetischismus schlösse eine wirkliche gesellschaftliche Ökonomie aus, und dies zeige sich am deutlichsten in der offenen Verwerfung eines objektiven ökonomischen Masstabes durch die heutigen bürgerlichen Theoretiker. Dem folgt eine recht populäre Darstellung der Marxschen Wertlehre und der aus ihr abgeleiteten Kategorien. Der Abschnitt schliesst mit der Zurückweisung der Böhm-Bawerkschen Marxkritik; der „grosse Widerspruch", die Bildung der Durchschnittsprofitrate trotz der verschiedenen Kapitalzusammensetzungen, durchbricht nach S. nicht, bestätigt vielmehr die Marxsche Werttheorie.

S.s Krisenauffassung geht vom Gesetz der fallenden Profitrate aus. Für eine Zeitlang ist das Kapital trotz wachsender organischer Zusammensetzung imstande, sie auf lohnender Höhe zu halten. Von Zeit zu Zeit wird dies unmöglich und führt zu den zyklischen Krisen. Die Überproduktion des Kapitals setzt ein, wenn das letzte kritische Pfund Kapital die Profitrate so niederdrückt, dass die neue Kapitalmasse weniger als oder den gleichen Profit wie die alte bringt. Die Ausführungen S.s über das Verhältnis zwischen Profitrate, Profitmasse und Akkumulationsrate sind sehr verschwommen; die wirkliche Ansicht des Verf. wird nicht klar. Den entscheidenden Widerspruch des kapitalistischen Systems sieht S. in dem Zwange des Kapitals, die Profitabilität durch die Beschränkung der Kaufkraft der Massen zu sichern, und der gleichzeitigen Notwendigkeit dauernder Markter-

weiterung. Die Löhne der Arbeiter sind an bestimmten Akkumulationspunkten zu hoch, die Profitrate fällt, die Krise setzt ein. Werden die Löhne jedoch gekürzt, so wird der Markt zerstört, die Profite können nicht realisiert werden, die Krise setzt ebenfalls ein. Es gibt keinen Ausweg, die Krise ist permanent. Wie es dem Kapital unter solchen Bedingungen überhaupt gelang, eine Reihe von Krisen zu überwinden und sich einen gewaltigen Markt zu schaffen, wird in überzeugender Weise bei S. nicht ersichtlich. Ist nach Marx die Herabsetzung der Löhne unter den Wert der Arbeitskraft eines von vielen Krisenüberwindungsmomenten, so ist es nach S. das wesentlichste. Paul Mattick (Chicago).

Chase, Stuart, *The Economy of Abundance. The MacMillan Co., New York, and London* 1934. *(*327 *pp. ;* $ 2.50; 8 *s.* 6 *d.)*

With graphic pen C. describes the adjustments we must make in our social and economic behavior because of our tremendous technological progress in harnessing power.

To him the technological imperative is impersonal. Like the Nile, it sets the boundaries within which a given culture must operate. His book, teeming with word pictures, is designed to appeal to the popular mind. It shows how our present economic confusion and our various maladjustments arise from the fact that we have been schooled in the economy of scarcity. We are carrying over its habits and folkways into the new economy of abundance which has crept upon us unawares. We are apt to forget that we are no longer living in the face to face period in which each community was self-sufficient, where „energy and effort passed directly into consumers' goods". Living in the age of power where goods can be produced in great quantities, we must not bring with us our old ideas of saving, profits and vendibility. These ideas and habits we must scrap if we are to live in an era of technological achievement as we should live.

The new economy demands that we learn new social habits in which distribution replaces exchange, and in which all men are entitled to a minimum standard of living, regardless of work they perform if no work is obtainable. There will be shorter working hours for all, the abandonment of narrow economic nationalism which must be supplanted by a reasonable exchange basis from all over the world. A centralized government, equipped to plan and control economic activity, amounting practically to a working dictatorship over industry is another requisite.

Pauline F. Geffen (New York).

Emeny, Brooks, *The Strategy of Raw Materials. The Macmillan Co., New York and London* 1934. *(*202 *pp. ;* $ 2.— ; 9 *s.)*

The possession of an abundance of scarcity of resources of foodstuffs and raw materials by a given nation has become definitely recognized as a factor in shaping its foreign policy as well as that of its internal development. This fact makes the subject matter treated by Dr. Emeny important.

After beginning with a study of the relative degrees of selfsufficiency and the consumption demands in essential foodstuffs and industrial raw materials of the Seven Great Powers, the author makes a comparison of their actual potential development. Then, using this study as a working basis, he devotes the remaining chapters to what he calls „the strategic raw material situation in the U. S.“ In these chapters, Dr. Emeny shows to what extent America could be self sustaining under an extreme war emergency and how available supplies of specific necessary imports would remain under such a contingency. In conclusion, he suggests certain measures which he believes, if adopted, could make the U. S. self sustaining in the face of the severest war condition.

This book, published under the auspices of the Bureau of International Research of Harvard University and Radcliff College, is a painstaking study of the data available on the subject. Much of the material is particularly well summarized in the form of charts which are both clear and well organized. Mary M. Crawford (New York).

Romier, Lucien, *Si le capitalisme disparaissait. Librairie Hachette. Paris* 1933. *(*185 *S.; fr. fr.* 10.—*)*

Da eine Reformierung der Dinge ohne eine Reformierung der Menschen nur zu neuer Unordnung führte, fordert R. die bei den Menschen beginnende Revolution. Seine mehr feuilletonistische Schilderung der kapitalistischen Krise unterscheidet sich in nichts von der üblichen Darstellung. Das Grundübel sei die mangelnde Voraussicht auf allen Gebieten wirtschaftlicher Betätigung, die sich insbesondere in einer Vernachlässigung des Konsumtionsproblems zeige. In weltwirtschaftlichem Masstabe bestände ein Antagonismus zwischen den universalen Tendenzen des modernen Kapitalismus und der ideologischen Scheidung in Nationen und Gruppen. Weder Nationalismus, noch Sozialismus seien im Stande, den Ausweg aus dem Chaos zu finden.

Diese Kritik am Bestehenden führt R. zu Lösungsvorschlägen, die allerdings sämtlich recht unkonkret sind. Die politische Ideologie müsste die „Integration“ der auseinanderstrebenden Einzelinteressen vornehmen. Dieses Ziel könne, wie das deutsche und amerikanische Beispiel zeigen, weder mit Hilfe des Ständestaates noch der Sachverständigen erreicht werden ; vielmehr müsse sich innerhalb der Wirtschaft, insbesondere aus den Kreisen der Intellektuellen, eine unparteiische Elite bilden ; sie habe dem Kapitalismus eine höhere Einsicht und Moral zu geben, wodurch schliesslich alles zu einem Problem der Erziehung werde. Die Frage des Buches, was geschehe, wenn der Kapitalismus verschwinde, wird von R. mit Hilfe einiger Aphorismen dahin beantwortet, dass dann entweder die Entwicklung zur Zwangsarbeit und zum Bezugsscheinsystem oder zu den Formen primitiver Wirtschaft führe. Kurt Metzger (Paris).

Giraud, René, *Capitalisme et forces nouvelles. Éditions de l'État moderne. Paris* 1934. *(XIV u.* 278 *S.; fr. fr.* 20.—*)*

G. will eine wirtschaftliche Neuordnung unter Aufrechterhaltung des

kapitalistischen Systems und im Rahmen des bürgerlich-demokratischen Staates durchführen. G. schlägt die Trennung der Ökonomie von der Politik durch die Errichtung einer Kammer für ökonomische Gesetzgebung vor, die sich aus Vertretern aller wirtschaftlichen Gruppen zusammensetzen soll. Er hofft, dass durch dieses Wirtschaftsparlament die kapitalistische Anarchie überwunden werden könne. Der Verf. begründet seinen Vorschlag, der auf „berufsständische", „korporative" Gedankengänge zurückgeht, mit einer erstaunlichen nationalökonomischen Unkenntnis. So versucht er den Marxismus durch die Behauptung zu „widerlegen", der Kapitalismus existiere, solange es eine soziale Organisation gebe, der Kommunismus führe doch nur wieder zu einem „Neokapitalismus", wie die Sowjetunion zeige. Louis Vidal (Paris).

Ronchi, Ennio, *Das erste Jahrzehnt der Wirtschafts- und Finanzpolitik des Faschismus in Italien. F. Vahlen. Berlin* 1934. *(*99 *S.; RM.* 4.—*)*

Die faschistische Wirtschaft. Probleme und Tatsachen. Eingeleitet und herausgegeben von Gerhard Dobbert. R. Hobbing. Berlin 1934. *(XXVIII und* 232 *S.; RM.* 8.40*)*

Die Schrift Ronchis — der Verfasser ist Ministerialbeamter und „Libero Docente" an der Universität Rom — gibt zunächst einen allgemeinen Überblick über die Grundlagen der faschistischen Wirtschaftspolitik, wobei die meta-ökonomischen, namentlich politischen Zielsetzungen scharf hervorgehoben werden. Im Anschluss an die Einleitung wird auf einigen siebzig Seiten ein nach Form wie Inhalt ziemlich allgemein gehaltener Überblick über die Hauptzweige der faschistischen Wirtschaftspolitik geboten. Angesichts des unsystematischen Charakters der Schrift erübrigt es sich, wegen Einzelheiten zu rechten. Erwähnt sei nur zweierlei : einmal sind Darstellung und Deutung der Tatsachen vielfach tendenziöser, als es auch der Charakter einer „Jubiläumsschrift" erfordert hätte (insbesondere werden die Statistiken durchgehend nur bis 1930 mitgeteilt, lassen also den sehr starken Rückschlag nicht erkennen, den die faschistische Wirtschaft seitdem, entgegen den Behauptungen von ihrer „Krisenfestigkeit", faktisch erlitten hat); zum andern liegt eine erhebliche „Disproportionalität" der Behandlung insofern vor, als z. B. der öffentlichen Finanzpolitik ganze vier Seiten gewidmet sind, d. h. etwa ebensoviel wie dem Spezialproblem der Petroleumsbewirtschaftung oder weniger als ein Drittel des der Erörterung des Bankwesens vorbehaltenen Raumes.

Ungleich wertvoller ist das von Dobbert herausgegebene Sammelwerk, zu dem sich Deutsche und Italiener (unter letzteren überwiegend die Praktiker) zusammengefunden haben. Der Herausgeber, aus dessen Feder auch ein knapper, aber das Wesentliche gut herausarbeitender Beitrag über die staatliche Finanzwirtschaft stammt, schildert in einer längeren Einleitung die korporative Reform von 1933/34, um deren „Sinndeutung" er sich müht. Drei weitere Beiträge (von E. v. Beckerath, Heinrich und Eschmann) beschäftigen sich mit Idee, Organisations- und sozialen Problemen der korporativen Wirtschaft. Es folgen kurze Darstellungen

der Hauptzweige der faschistischen Wirtschaftspolitik : Bevölkerungspolitik (Michels) ; Agrarpolitik (Vöchting) ; Industriepolitik (Travaglini) ; Binnenmarkt (Lantini); Geld- und Kreditwesen (De Stefani); Finanzpolitik (Dobbert); Verkehrspolitik (Gangemi); Kolonien (Hiltebrandt), sowie schliesslich Aussenhandelspolitik (Renzetti). Den Beschluss bilden zwei Aufsätze über die deutsch-italienischen Handelsbeziehungen, in denen der italienische (Casalini) und deutsche (Posse) Standpunkt dargelegt ist.

Obwohl der Faschismus „Tatsachenkritik" seinem Wesen gemäss ausschliesst, ist doch eine Diskussion über theoretische Grundfragen der Wirtschaftsordnung und -politik gestattet und findet — wie etwa die Polemiken zwischen der „radikalen" Richtung der Arias, Ferri usw. und der „gemässigten" eines Gangemi, Supino usw. beweisen — tatsächlich auch statt. Auch gewisse Beiträge nichtitalienischer Autoren zu dem vorliegenden Band weisen, bei aller grundsätzlichen Zustimmung, hier und da eine kritische Note auf, wie namentlich die des Herausgebers und der Vöchtingsche Aufsatz.

Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es versteht sich, dass die Beiträge von verschiedenem Werte sind — aber auch die nicht wissenschaftlichen bieten doch insofern ein gewisses Interesse, als sie die meta-ökonomischen Motivationen faschistischer Wirtschaftspolitik deutlich hervortreten lassen, wie etwa Bemerkungen Hiltebrandts über die Kolonialpolitik oder von Michels (dessen Beitrag übrigens grossenteils wörtlich mit seinem im „Weltwirtschaftl. Archiv" Bd. 32, S. 235 ff. veröffentlichten Artikel übereinstimmt, was nicht erwähnt wird) über die „moralische Verwertbarkeit" einer grossen Bevölkerungszahl, um die sich ja der Faschismus so eifrig bemüht. Alles in allem vermag der Band kritischen Lesern, einen brauchbaren Überblick über den Stand und die Hauptprobleme der faschistischen Wirtschaftspolitik zu geben.

Fritz Neumark (Istanbul).

Druckfehlerberichtigung.

In Heft 2, Jahrgang 1935, muss es auf Seite 308, Zeile 16 statt „ihrer" : „seiner" heissen.

Le gérant : R. Lisbonne.

Imprimerie des Presses Universitaires de France. — Vendôme-Paris (France)

Alle Sendungen redaktioneller Art sind mit dem Vermerk « Zeitschrift für Sozialforschung » zu richten an die **LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN**, 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6e)

Die Zeitschrift erscheint dreimal jährlich : im März, Juli und November.

Der Preis des Jahrgangs beträgt francs français 100. —, des Einzelhefts francs français 35.—.

Tous les envois rédactionnels doivent être adressés avec la mention « Zeitschrift für Sozialforschung » à la **LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN**, 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6e).

La Revue paraît 3 fois par an, en mars, juillet et novembre.

Le prix de l'année est de 100 francs français.
Le numéro : 35 francs français.

Schriften des Instituts für Sozialforschung
Herausgegeben von Max Horkheimer.

FÜNFTER BAND.

Studien über Autorität und Familie.

Aus dem Vorwort :

Die Veröffentlichung gibt Einblick in den Verlauf einer gemeinsamen Arbeit, die von der sozialwissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft des Instituts für Sozialforschung in den letzten Jahren in Angriff genommen worden ist.

Das Thema dieses Bandes hat seinen Grund in bestimmten theoretischen Vorstellungen über den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Bereichen der materiellen und geistigen Kultur. Es galt nicht bloss zu untersuchen, wie Veränderungen auf einem Gebiet sich auch in anderen gesellschaftlichen Lebensbereichen durchsetzen, grundlegender noch war das Problem, wie es zugeht, dass die verschiedenen Kultursphären fortlaufend in einer für die Gesellschaft lebenswichtigen Art miteinander in Beziehung stehen und erneuert werden. Bei der Analyse der politischen, moralischen und religiösen Anschauungen der neueren Zeit trat die Autorität als ein entscheidender Faktor dieses gesellschaftlichen Mechanismus hervor. Die Stärkung des Glaubens, dass es immer ein Oben und Unten geben muss und Gehorsam notwendig ist, gehört mit zu den wichtigsten Funktionen in der bisherigen gesellschaftlichen Dynamik. Unter allen gesellschaftlichen Institutionen, welche die Individuen für Autorität empfänglich machen, steht aber die Familie an erster Stelle. Nicht bloss erfährt der Einzelne in ihrem Kreis zuerst den Einfluss der kulturellen Lebensmächte, so dass seine Auffassung der geistigen Inhalte und ihrer Rolle in seinem seelischen Leben wesentlich durch dieses Medium bestimmt ist, sondern die patriarchalische Struktur der Familie in der neueren Zeit wirkt selbst als entscheidende Vorbereitung auf die Autorität in der Gesellschaft, die der Einzelne im späteren Leben anerkennen soll. Die grossen zivilisatorischen Werke des bürgerlichen Zeitalters sind Produkte einer spezifischen Form menschlicher Zusammenarbeit, zu deren stetiger Erneuerung die Familie mit ihrer Erziehung zur Autorität einen wichtigen Teil beigetragen hat. Sie stellt dabei freilich keine letzte und selbständige Grösse dar, vielmehr ist sie in die Entwicklung der Gesamtgesellschaft einbezogen und wird fortwährend verändert. Die vorliegenden Studien dienen dem Versuch, diesen Vorgang einer gesellschaftlichen Wechselwirkung zu erfassen und darzustellen.

Die Erörterung des Problems, wie es sich im Zusammenhang mit den im Gang befindlichen Forschungen ergibt, bildet den Inhalt der ersten Abteilung, die in drei Teile gegliedert ist. Den Überblick über das gesamte Problem, wie es sich uns heute darstellt, versucht der allgemeine Teil zu geben ; im Zusammenhang mit ihm behandelt der psychologische Teil die seelischen Mechanismen, die auf Ausbildung des autoritären Charakters hinwirken. Der historische Aufsatz erörtert die typische Behandlung des Problems in den wichtigsten philosophischen Theorien seit der Reformation.

Die zweite Abteilung berichtet über die Enquêten des Instituts, soweit sie mit den Studien über Autorität und Familie in Verbindung stehen. Die charakterologischen Einstellungen zur Autorität in Staat und Gesellschaft, die Formen der Zerrüttung der familialen Autorität durch die Krise, die Bedingungen und Folgen straffer oder milder Autorität im Hause und anderes mehr sollen an Hand der Enquêten typologisch gekennzeichnet werden.

In der dritten Abteilung sind Einzelstudien vereinigt, die das Institut im Zusammenhang mit dem Problem Autorität und Familie von Gelehrten verschiedener Wissenschaftszweige unternehmen liess : Berichte über die Literatur verschiedener Fächer und Länder, Monographien über die wirtschaftsgeschichtlichen Grundlagen und die rechtsgeschichtlichen, sozialpolitischen und pädagogischen Auswirkungen der jeweiligen Autoritätsstruktur.

Inhaltsverzeichnis umstehend.

LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN / PARIS 1936

Imprimerie des Presses Universitaires de France. — Vendôme-Paris (France)
Printed in France